This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

49564.5.100

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

FROM THE
Subscription Fund
BEGUN IN 1858

Hermann Bahr.

Fin de Siècle.

Berlin.
Verlag von Ad. Zoberbier.
W. Mohrenstraße 10.
1891.

Fin de Siècle.

HERMANN BAHR.

Fin de Siècle.

Je cherche des parfums nouveaux, des fleurs plus larges, des plaisirs inéprouvés.

Gustave Flaubert.

Berlin.
Verlag von Ad. Zoberbier.
W. Mohrenstraße 10.
1891.

49564.5.100

HARVARD COLLEGE
DEC 6 1924
LIBRARY

Subscription fund

Alle Rechte vorbehalten.

Meinen Wiener Freunden

Otto Stauffer, Richard Ulbing.

Berlin, im November 1890.

49564.5.100

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

FROM THE
Subscription Fund
BEGUN IN 1858

Hermann Bahr.

Fin de Siècle.

Berlin.
Verlag von Ad. Zoberbier.
W. Mohrenstraße 10.
1891.

Fin de Siècle.

„Und wenn ich das zu thun verweigere?"

„Dann kannst Du hungern."

„Und wenn ich Euren Beschluß und das Gehege nicht achte?"

„Dann wirst Du todtgeschlagen. Denn dann bist Du ein Verbrecher an der Gesellschaft."

Nun kam eine wonnige Maienzeit für Faulmann und Schlaukopf. Den ganzen lieben langen Tag sonnten sie sich am Meere, trommelte und schwitzte Faulmann, ging Schlaukopf spazieren, wackelte mit dem Kopfe und klärte. Daneben machten sie auch fleißig Kinder, Faulmann besonders viele, Schlaukopf etwas weniger, aber auch noch immer genug. Zum Zeitvertreib aber schwangen sie jeder ein Weihrauchfaß und räucherten sich wechselseitig an. Und Faulmanns hielten gar wohlgedrechselte Reden, welch' unendliche Vorteile die Schwielhands den Schlaukopfs verdankten, und Schlaukopfs wieder, welch' unendliches Glück Faulmanns den Schwielhands bereiteten. Und so weiter ohne Grazie ad infinitum. Und wenn sie sich begegneten, dann lachten sie sich wohl freundlich an, wie weiland die Auguren im alten Rom. Immer aber priesen sie lobzüngig die ewigen Segnungen dieses gesetzmäßigen Zustandes, stimmten ein helles Singen und Sagen an von seinen herrlichen Harmonien und erfanden treffliche Worte dafür, wie Cultur, Freiheit und Fortschritt. Ja, ein kleiner Schlaukopf schrieb sogar ein vielbändiges Buch über die Bedeutung der Faulmanns in

der Geschichte, und ein kleiner Faulmann machte, in den Anblick der Schönheit von seines Vaters Bauch versunken, ein mehrstrophiges Gedicht und nannte da Schlaukopfs und Faulmanns den Magen, ohne den der wirtschaftliche Organismus nicht bestehen könnte. Und sie wiederholten das so lange, bis am Ende nicht nur die Schwielhands, sondern sie selber es glaubten.

Es kann nun aber auf die Dauer nichts Gutes herauskommen, wenn ein Mensch alle Tage spazieren geht, mit dem Kopfe wackelt und klärt. Er muß da auf schlechte Gedanken gerathen, besonders wenn er Schlaukopf heißt und ein Nimmersatt ist. Es langte ihm sein Teil nicht länger, und er hob allmählig an, Faulmann ein Stückchen abzuzwacken, um so seinen eigenen Gewinn hinaufzuschrauben. Und da Faulmann lange nichts merkte, ward er immer kühner und gieriger, bis jener eines schönen Tages die Entdeckung machte, daß Schlaukopf ein noch viel ärgerer Langfinger und Gurgelabschneider sei als er selbst und ihn allmählig immer schwielhandmäßiger behandle.

Da hielten die Faulmanns manchen langen Familienrat. Dann nahmen sie sich den alten Schwielhand bei Seite und legten ihm dar, was der Schlaukopf für ein Haderlump sei und wie, wenn die Schlaukopfs nicht wären, die Schwielhands vier Stunden täglich weniger zu arbeiten hätten. Der alte Schwielhand aber sagte nichts als: „Hm!"

Sie genügten sich aber daran nicht, sondern hetzten

und hußten heiter weiter. Fuhren durch die Lande, riefen Versammlungen ein und machten ein Mordsspektakel. Ja, sie gingen so weit, sich Papageien zu ihrem Zwecke abzurichten, und bald tönte munterer Vogelsang von allen Zweigen den Schwielhands in die Ohren: „Hütet Euch vor den Schlaukopfs! Laßt Euch Ihre Herrschaft nicht länger gefallen! Schüttelt das Joch ab!“ Die Schwielhands aber sagten noch immer nichts als: „Hm!“

Wie man in den Wald hineinruft, so tönt es wieder, und so dauerte es gar nicht lange, bis die Schlaukopfs Gleiches mit Gleichem vergalten und nun ihrerseits wider die Faulmanns zu lästern, zu schimpfiren und zu haranguiren anhoben. Nun war der Teufel los. Nun ging es von beiden Seiten an ein eifriges Waibeln und Werbeln bei den Schwielhands, die sagten nun aber schon: „Hm! Hm!“

Wenn nun ein Faulmann einem Schlaukopf begegnete, so lächelten sie sich nimmer freundlich an, sondern verzogen bitterböse den Mund und ballten die Fäuste. Endlich kam es zum Krache. Ein kleiner Schlaukopf hatte mit einem kleinen Faulmann zu balgen angehoben, und flugs stand die ganze Sippe im offenen Handgemenge. Steine flogen herüber, hinüber, es regnete Püffe, und Blut floß in Strömen. Lange sahen die Schwielhands dem Gemetzel zu. „Helft uns! Helft uns doch!“ schrieen die Faulmanns immer, „es gilt ja Euer Glück, wir kämpfen ja nur für Euch.“

Da kamen sie in langen Reihen gezogen, faßten die Schlaukopfs und erwürgten sie einen nach dem anderen. Hei, wie da die Faulmanns in die Hände klatschten und jubelten und lärmten: „Bravo! Bravo!“ „Gefällt Euch das?“ fragte sie da der alte Schwielhand. „Freilich,“ riefen sie, „prächtig, prächtig. Bravo! Bravo!“ „Nun, dann habt Ihr wenigstens in Eurer Sterbensstunde doch noch einen frohen Augenblick gehabt.“ Sprach's, packte die Faulmanns und schmiß sie der Reihe nach in's Meer.

Das ist die Geschichte, wie Faulmann und Schlaukopf in die Gruben fielen, die sie einer dem anderen gegraben. Es ist aber eine wahre Geschichte! Und lehrreich!

Die drei Schneider.

Ein ſoziales Märchen.

Berlin, September 1884.

Es war einmal ein Knabe, ein bildſauberer, herzallerliebſter Schneck. Der lief ſo in der Welt herum und wußte nicht viel um Vater und Mutter. Weil er aber ein gar poſſierlicher Springinsfeld war, ließen die Leute ſich ihn gern gefallen und thaten ihm viel Gutes. Ja, ſie hatten ihn ſogar wunderſam lieblich herausgeputzt und mit köſtlichem Pluderhöschen und einem blitzblanken Sammetwams ausſtaffieret, darin er würdevoll und wohlgefällig einherſtolzierte wie der Hahn auf dem Miſte. Und weil er viel eitel darauf ſchaute und nicht das leiſeſte Stäubchen ſeine Pracht jemals verunzieren ließ, guckte er immer ganz kirchtagmäßig nobel darein und gehabte ſich wie ein edelmänniſcher Stutzer. Und weil er die längſte Zeit ein kleinwinziger Stöpſel blieb, der garnicht in die Höhe wollte, wuchs er das Röckchen auch nicht aus, und es ſaß ihm immer ſo proper, als wär's eben erſt aus der Werkſtatt gekommen. Alle hatten ihn darob lieb und thaten ihm weidlich ſchön, und gar die Weiber

charmirten so zärtlich an ihm herum, daß manch verzogenes Schoßhündchen begründete Eifersucht überkam.

Das ging nun so ebenmäßig weiter, bis er flegeljährig wurde. Da ward's anders. Just als müßte er nun urplötzlich doppelt und dreifach einbringen, was er bislang an Wachstum versäumt, so schoß da der Bengel auf einmal großmächtig in die Länge. Alles streckte und dehnte sich da an ihm, und der vordem ein niedliches Dickchen gewesen, ragte nun in die Höhe wie eine Baßgeige. Da engte ihm bald das Gewand, die Ärmel schrumpften zusammen, zwischen Strumpf und Hose lugte fürwitzig das nackte Knie hervor, und an Hüften und Schultern ging bald die Naht auseinander, daß das Zeug in Fetzen niederbaumelte und es widerwärtig und schludderig aussah. Das wollte den Leuten garnicht behagen, und so gern sie vordem allesammt das putzige Kerlchen gehätschelt, von dem ruppigen Tölpel wollte Keiner was wissen. Alles puffte nur immer an ihm herum und schnauzte ihn an, daß der arme Teufel ganz wirr und verzagt ward und sich gar nimmer zu helfen wußte. Denn er konnte doch wahrlich nichts dafür. Bis ihm denn endlich, da alles Säubern und Putzen, Nähen, Flicken und Stopfen nichts half, die Geschichte zu dumm ward und er eines Tages den ganzen Krempel vom Leibe schmiß, um fürder nackend herumzuspazieren. Splitterfasernackt! Das fror und fuhr in die Knochen

und that wehe, aber es war in dem Kinderröckchen durchaus nicht länger auszuhalten gewesen.

Manchen gefiel das. Machte ihnen Spaß. Anderen wieder wollte es nicht recht taugen. Die Wenigsten scheerten sich überhaupt noch um den Jungen. Nur als der immer zudringlicher und begehrlicher zu jammern anhob und an Allen herumpenzte, sie möchten ihm doch ein neues Zeug anschaffen, so könne er es nicht länger ertragen, da kam das Gerede allmälig in Fluß, daß das anders werden müsse, die ewige Bettelei sei schon eklig. Und da just wieder einmal der Rath beisammen war, nahmen sie gleich die Sache vor, sie tiefsinnig zu ergründen. So ginge es unmöglich weiter, darüber waren sie einig; der Bube verludere und verlottere ganz, wo denn doch die Stadt nicht ruhig zusehen könne; dann sei es eine Schamlosigkeit und verhunze nur die Moral; endlich thäte es seiner Gesundheit übel und bringe ihn völlig herunter, was man auch wieder nicht verantworten könne; in Summa, es müsse eine Änderung vorgebracht werden, worüber denn nun der Älteste die Debatte für eröffnet erklärte.

Da meldete sich Einer, den sie männiglich nur den närrischen Schneider hießen. Er war eigentlich gar nicht närrisch. Er war eigentlich weidlich gescheit, und Mancher, der ihn spottete, reichte ihm nicht zum Knie an Weisheit. Aber vor lauter Lernen und lauter Gelehrtsein wußte er oft gar nimmer, wo aus, wo ein. Er hatte sich soviel Gescheitheit eingetrichtert,

daß er sie schier garnicht fassen konnte und der gewöhnliche Hausverstand darüber ausgeronnen war. Er hatte sich so in die Zukunft hineingebohrt, daß er sich in der Gegenwart gar nimmer auskannte. Er hatte sich so in die Wolken verstiegen, daß er sich auf der platten Erde gar nimmer zurecht fand. Der ganze Mensch war ein Zukunftsmensch, ein wolkenkuksheimischer Zukunftsmensch. In künftigen Zeiten nur lebte er und webte er, dachte an nichts Anderes, redete von nichts Anderem. Darüber war denn auch glücklich sein Geschäft allgemach flöten gegangen. Auch da nämlich that er nur immer Projekte spinnen und Neuerungen sinnen und wollte sich nimmer in das schicken, was in der übrigen Welt in Schwung war. Er schneiderte auch da Zukunftskleider, die dann natürlich den Gegenwartsmenschen nicht saßen. Darum ließ sich auch Keiner jemals in seiner Bude blicken, und seine Werkstatt feierte ewig. Gar seit er seine neueste Erfindung gemacht, seine „Patenthose" fertiggestellt, von der er schwor, das bessere Geschlecht eines kommenden Alters würde nicht ermangeln, sie zu gebührenden Ehren zr bringen. Einstweilen fand er umsomehr Zeit, überall mitzuthun und sich umzuthun, überall d'reinzureden, d'reinzuraten und d'reinzuwirtschaften und in allem den Leuten mit Wollust stets wider den Strich zu fahren.

Der also stand auf, putzte sich sorgsam die Nase und schmetterte dann einen erbaulichen Sermon: „Seht

Ihr, Ihr Schlafmützen und Rührmichnichte! Habe das immer vorausgeſehen und geſagt. Was iſt das für ein Kleid, das ſchön d'reinſieht, aber zerreißt und in Fetzen geht, daß man es abwerfen muß und die kalte Nacktheit ſelbſt vorzieht? Iſt das ein Kleid? Das iſt kein Kleid. Das iſt ein ſchlechter Witz auf ein Kleid. Jedes anſtändige Kleid muß ſich ſolcher Kollegen nur ſchämen. Und dafür ſchwärmtet Ihr vordem! Ja, Ihr ſchwärmtet dafür, Ihr kurzſichtigen Narren und widerſinnigen Tröpfe! Solche Kleider ſind vom Böſen. Sie korrumpieren das Volk und bringen der Jugend falſche Begriffe bei. Sie müſſen ein für alle Mal gebannt werden, vom Erdkreiſe vertrieben mit Feuer und Schwert, wenn es not thut. Mein Kleid muß Geſetz werden. Seht euch mein Kleid an, dieſes herrliche, erhabene Kleid der Zukunft. Die Hoſe, zehn Meter lang und aus wuchtigem Gußſtahl, der Rock, ein erzener Panzer. Da hinein gehört Hermann's Geſchlecht, nicht in Eure ſchundigen Windeln. Da werden die Enkel hineinwachſen, all das anderslappige Gezwerg überragend, das ſchaffet ihm an. Was wollt Ihr? Ihm wieder eines Eurer banauſiſchen Gewänder anflicken laſſen? Und was dann? Dann wächſt er wieder. Und was dann, wenn er wieder wächſt? Dann wieder ein anderes? Und ſo fort? Immer wieder ein neues, ſo oft ihn ſeine Säfte in die Höhe oder Breite treiben? Heißt das Conſequenz? Heißt das Charakter? Iſt das eines ernſten Politikers würdig?

Ihr elenden Pygmäen, deren Fürsorge nicht über Eure Nasen hinausreicht! Werdet Männer! Schaffet für die Ewigkeit! Die Straßen, so die Römer erbauet, ihre Denkmäler und Brücken, heute noch stehen sie in Pracht, und der Enkel bewundert lobzüngig die Werke der Ahnen. Und Ihr! Ihr wollt euch mit Hosen begnügen, die kaum die Lebensfrist eines nichtsnutzigen Sperlings überdauern? Schämt Euch! Schämt Euch und lasset ihm eine meiner Zukunftshosen anmessen. Zehn Meter lang und aus wuchtigem Gußstahl. Wird ihm zwar dermalen noch eine kleine Beschwerde bereiten, thut aber nichts. Er wird schon hineinwachsen. Und wenn er nicht, so seine Sprößlinge. Und wenn die auch nicht, nun, dann ist die ganze Bande nicht wert, daß man sich um sie kümmert. Denn meiner Hose gehört die Zukunft. Zehn Meter lang und aus wuchtigem Gußstahl."

Sprach's, knurrte noch was in den breitfaserigen Bart und setzte sich wieder. Da fuhr ein Anderer in die Höhe. Meister Rückwärts war er geheißen. Ein alter, griesgrämiger Unhold. Der brummelte erst lange vor sich hin von Begriffsverwirrung, Gedankenverlotterung und Tollhäuslerei, von moralischer Verworfenheit und politischer Niedertracht und biß den närrischen Schneider zusammen, daß den Anderen das Herz darob hüpfte. Raisonnierte dann, daß die Leute zu den steilsten Hirngespinnsten hinaufkraxelten, an der platteſten Wahrheit aber, daran sie mit der Nase stoßen

könnten, wie blinde Tölpel vorübertappten. „Iſt unſer Fall nicht der ſimpelſte der Welt? Der Junge hatte ein Gewand, er hat keines mehr. Da er ein's hatte, war er damals zufrieden? Ja. Waren's die Leute mit ihm? Ja. Jetzt, da er keines mehr hat, iſt er jetzt zufrieden? Nein. Sind es die Leute? Nein. Er klagt, und die Leute klagen, wie vordem er jubelte und die Leute mit ihm. Nun alſo. Es ſtand ihm das Röckchen ſehr wohl. Es kleidete ihn. Es zierte ihn und ergötzte das Volk. Es machte ihn wohlgefällig vor Aller Augen. Er gehabte ſich gut und die Anderen desgleichen. Nun alſo. Wer hat je an dem Röckchen den mindeſten Fehler entdeckt? Wer weiß dagegen das Geringſte zu ſagen? Wen hätte es nicht erfreut? Nun alſo. Ein Gewand muß er wieder bekommen. Darüber ſind wir einig. Was ſuchet Ihr alſo erſt lange und ſpintiſieret die Länge und Breite? Das Röckchen, das er abgeworfen, er muß es wieder anthun. Das iſt das Ei des Columbus. Paſſet auf: es iſt damit alles Übel gehoben. Was ſollen wir erſt mit neuen Verſuchen uns abmühen? Hat das einen Sinn, einen Zweck, nur den Schein eines Zweckes? Sollen wir ein neues Ding zuſammenſchneidern, das dann dem nicht taugt und Jenem verhaßt iſt, an dem vielleicht Jeder was auszuſetzen hat, zu nergeln, zu kritteln? Halten wir uns doch an das Alte, Erprobte! Was jahrelang gut war, warum ſollte es jetzt ſchlecht worden ſein? Steckt ihn in die

alte Jacke, und Alles ist wieder in Ordnung. Ich sagte es gleich: man hätte ihn garnicht heraus lassen sollen. Nun, da es einmal geschehen, macht's rasch wieder gut. Hinein mit ihm in die herzige Sammtjoppe! Und geht er nicht willig, so brauchet Gewalt! Der Ansicht ist schon der alte Goethe gewesen. Alles Andere aber ist Wahnwitz."

Nun spektakelte ein Rummel los, wie wann die Jäger Halali blasen. Da ward herüber und hinüber geschrieen, gestikuliert und geschimpft wie bei einem Bauernfeiertag, wann Mittnacht vorüber. Der Rückwärts nannte den närrischen Schneider einen öden Phantasten, und der wieder Jenen einen alten Esel, in welcher Eigenschaft man sie dann Beide für unparlamentarische Persönlichkeiten erklärte. Und ihre Knappen und Schildträger, die trieben's erst recht toll, daß man schier sein eigen Wort nimmer hörte. Ja, die Wirre sprudelte so hoch auf, daß sich sogar Einer fand, der die Nacktheit verteidigte, die Segnungen dieser unverfälschten Freiheit pries und sie den einzigen angemessenen, menschenwürdigen und zweckdienlichen Zustand hieß. Endlich wurden sie mit Mühe so weit zur Ruhe gebracht, daß der Redner, der sich zunächst gemeldet, ordnungsmäßig zum Wort kam. Das war der Meister Gradaus, ein ruhiger, schlichter, kreuzbraver Mann. Zwar der närrische Schneider pflegte ihn eine sehr mittelmäßige, ideenlose Kreatur von höchst beschränktem Gesichtskreise zu nennen, dahingegen wieder

der Rückwärts ihn eine neuerungssüchtige und impetuöse Existenz schalt. Auch die Leute hielten von seinen politischen Fähigkeiten nicht viel. Was er sagte, das verstanden sie Alle, und das heißt nichts. Aber wann Einer ein tüchtiges Stück Arbeit gethan haben wollte, der kam sicher zu ihm. Denn er arbeitete solid und verläßlich. Der also that den Mund auf und sprach, ohne viel Flausen zu machen: „Den Knaben fürder noch nackt zu lassen, wäre unmenschlich. Ihn wieder in das alte Kleidchen zwängen, ist unmöglich. Es geht einfach nicht. Ihr bringt ihn nimmer hinein. Ihr könnt ihn nicht wieder klein schrauben, da er einmal groß geworden, und wenn Ihr's tausendmal versuchtet. Das mit der Patenthose ist schon gar ein Unsinn. Die Rüstung erdrückte ihn. Er ginge zu Grunde, oder er müßte sie abwerfen, und dann wären wir gerade wieder dort, wo wir heute stehen. Bleibt also nichts übrig, als ein neues Gewand, genau bemessen und nach Maß gefertigt, das er dann zu tragen hat, bis sein Wachstum wieder ein neues begehrt." So erschien ihm die Sache, und so stellte er sie ihnen dar. Da kam er aber schön an. Das hättet ihr nur hören sollen! Ein Mohrenspektakel brach los, als wären das nach Krieg heulende Indianerhorden und nicht ehrsame Bürger einer hochberühmten Stadt. Die sich vordem untereinander gebalgt, nun stürzten sie in einträchtiger Gemeinschaft auf den armen Gradaus los und belferten ihn zusammen, daß ihm die Ohren gellten.

Was er gesagt, wollte Keiner gelten lassen. Den Gipfel aller Thorheit schalten sie es. Und bevor er zu solchem Wahnwitz jemals die Hand biete, sagte der närrische Schneider, eher wollte er sich noch mit Meister Rückwärts vergleichen; wie dieser dagegen wieder versicherte, da sei noch viel eher an ein Auskommen mit der Zukunftshose zu denken.

Der Streit dauerte lange. Mancher Mond ward darüber begraben. Sie konnten zu keiner Verständigung gelangen. Nur gegen Gradaus waren sie immer vereint. So blieb denn auch der, seinem guten Willen und seiner klaren Erkenntnis zum Trotze, zu lässiger Ohnmacht verdammt. —

Eines Tages — es wehte gerade ein schneidiger Winterfrost — da war der arme Junge erfroren. Nun waren ihre Beratungen überflüssig geworden.

Das Bischen Brot.

Linz, August 1887.

Madame gähnte. Es war auch ſehr rückſichtslos von ihnen. Es dunkelte und draußen murmelte der Abend ſeine geheimnisvollen Märchen. Ein glühender Sommerhauch ſpielte um ihre ſchwarzen Flechten, voll heißer Begierde, als wollte er ſie verzehren in dieſem letzten wollüſtigen Abſchiedskuß. Die ganze Natur bebte in dem Schauer inbrünſtiger Liebesandacht. Und ſie ſprachen immer weiter, immer über das gleiche Thema, ohne Ende. Der junge Enthuſiaſt deklamierte ſchön und ſein weicher Ton buhlte ſchmeichelnd um ihr Ohr. Aber was gingen ſie die Arbeiter an? Der dicke Sekretär der Handelskammer wälzte ſich in ſtatiſtiſcher Weisheit herum und ſchnaubte jeden Augenblick ein neues triumphierendes Citat heraus. Er war ſehr lächerlich. Aber man will nicht immer nur lachen. Madame gähnte.

Es war unhöflich von dem jungen Enthuſiaſten und thöricht zugleich. Wer zu einer ſchönen Frau kommt, lege Kopf und Herz im Vorzimmer ab und

lasse sie draußen. Dann macht er sein Glück und ihr Glück.

Madame entschloß sich zu einem letzten Versuch: „Wenn die ganze Geschichte sich nur nicht immer blos um das bischen Brot drehte! Mein Gott! Das ist gar so unpoetisch.“

Der dicke Sekretär wischte sich den Schweiß hinter den runden fleischigen Ohren und putzte sich die Nase. Dann trank er mit Würde ein Glas Chartreuse. Er that das gern. Nicht blos immer Chartreuse; je nachdem, wo er gerade zu Gast war. Er war vielseitig.

Ja,“ sagte er dann und nahm eine bedeutende Haltung an, „Sie haben Recht. Das ist es auch, was mich abhält, zu meiner Sympathie für die Arbeiter auch noch meine Energie in die Wagschale zu werfen.“ Er schaute sich einen Augenblick um, wer das wohl verstanden habe. „Sie verdienen es nicht. Sie erheben sich nicht über die alltägliche Gewöhnlichkeit. Gewiß! Es wäre thöricht, den berechtigten Kern der Bewegung zu verkennen. Aber eine wahrhaft große Bewegung, die die Welt erschütterte und für die Kultur Bedeutung erlangte, ist es doch nicht. Der ganze Sozialismus ist blos eine Symphonie des leeren Magens; wie man diesen füllt, wird ein behagliches Schnadahüpfl draus. Tiefere, poetisch angelegte Naturen wird immer sein Mangel an ideellem Gehalt abstoßen.“

Der „ideelle Gehalt“ that ihm sehr wohl. Er

wußte, wer er war, und fühlte sich danach. Er war auch Dichter. Dem neugegründeten Sängerbund hatte er sein Motto verfaßt und für die letzte Dilettantenvorstellung zu Gunsten des Deutschen Schulvereins hatte er „Kabale und Liebe" umgedichtet: im letzten Akt kam der Kaiser Josef herein und sprach dem Präsidenten mit einer rührenden Rede über die Bedeutung des deutschen Bürgertums und seiner ehrlichen produktiven Arbeit so ins Gewissen, daß der Ferdinand die Louise und das Stück statt des abstoßenden peinlichen einen ergreifenden versöhnlichen Schluß bekam.

Die Anwesenden waren sehr zufrieden mit dieser Erklärung. Die Meisten hatten sich das übrigens schon längst gedacht und beeilten sich, das zu versichern. Das „Bischen Brot" machte in allen möglichen Variationen die Runde durch die ganze Gesellschaft. Es war eben klar: die Arbeiter waren noch nicht reif; für das, was das Leben erst lebenswert macht und den Menschen über das Thier erhebt, besaßen sie kein Verständnis; in den rohen Genüssen des Fleisches gingen sie völlig auf und da ihnen jeder Sinn für's Höhere fehlte, war es kein Wunder, wenn sie jede höhere Kultur so gehässig befehdeten; das würde dem Bürgertum noch ein tüchtiges Stück aufopfernder Erziehungsarbeit kosten, bis es ihm gelänge, die Arbeiter zu sich emporzuheben und mit seinem Geist zu erfüllen; dann sei aber auch die Zeit des Sozialismus, des Evangeliums der materiellen Genüsse, vorbei: die materiellen Güter

würden sie viel zu sehr verachten, um noch länger um sie zu kämpfen, und die idealen Güter — die besitzen sie ohnedies alle.

„Wenn sie wenigstens den Ehrgeiz der Tauben hätten," lächelte Madame zu dem Enthusiasten hinüber, „den Ehrgeiz, das Futter nur aus schöner Hand zu empfangen, aber —"

„Es handelt sich ihnen nur um das Futter, nur um das Futter," brummte eine salbungsvolle Stimme, „es geht ein grob sinnlicher, materialistischer Zug durch die Zeit. Und so lange wir den nicht überwunden und die Herzen nicht wieder der Religion erschlossen haben, ist alles Andere vergeblich. Alles Andere vergeblich! Heil liegt nur im Glauben!" Das war der Chef der Aktienbräuerei, der das sagte. Die Aktienbräuerei bewarb sich eben um Zulassung zu den Bahnhof-Restaurationen. Die Bahnverwaltung war in den Händen der Klerikalen.

Der Enthusiast schritt im unwilligen Schweigen auf und nieder. Madame athmete rascher, sie verfolgte jede seiner Bewegungen. Besann er sich endlich? Erwachte er endlich aus dieser thörichten Träumerei? Allein träumen — welche Bêtise, wenn man's nicht nötig hat!

Der Enthusiast blieb vor Madame stehen. „Wenn ein Adliger aus altem, untadelhaften Geschlecht eine Bürgerliche liebt und er weigerte sich, sie zu heiraten,

blos weil sie eine Bürgerliche ist, was würden Sie sagen?"

Man war empört. Man lebte doch nicht im Mittelalter. Solche Vorurteile — ein Vernünftiger verlor darüber überhaupt kein Wort. „Die Stimme des Herzens besiegt jedes Hindernis," schrie der Sekretär. „Sie ist der Ruf Gottes," bestätigte der Bier-Chef.

„Aber wenn Einer von uns eine Fabriksarbeiterin heiratete?"

Er war verrückt. Man verlor einen Augenblick alle Fassung. Solch eine Vorstellung: ein gebildeter Mann, gewaschen und reinlich, an die beste Gesellschaft gewöhnt — und ein Fabriksmädel! Das ging einfach nicht. Es war der pure Wahnsinn. Eine gewisse Gleichheit der Erziehung und der Lebensgewohnheit war die unentbehrliche Bedingung jeder glücklichen Ehe.

Der Enthusiast war starrköpfisch. „Wenn Adel und Bürgertum, warum nicht auch Bürgertum und Proletariat?"

Das war doch ganz etwas Anderes. Wie konnte man das nur vergleichen! In dem einen Fall zwei gleichartige Menschen, nur durch einen Titel getrennt, in dem andern zwei völlig verschiedene, für einander barbarische Rassen.

Man erregte sich. Der Enthusiast ward heftig. Aber der Sekretär lächelte fein. Er hatte sich nicht umsonst so nachdenklich die Nase gezogen — es war

ihm wirklich was eingefallen. Er klopfte dem Enthusiasten überlegen die Schulter.

„Suchen sie doch erst eine Fabriksarbeiterin, die schön ist, Verehrtester! Wir erheischen uns, Ihnen ein Dutzend Bürgerinnen vorzuführen, die in keinem Königssaal zu erröten brauchen. Bringen Sie uns nur Eine, die Ihnen nicht selbst in diesem Kreise mißfällt und Ihr ästhetisches Gefühl beleidigt."

Man athmete erleichtert auf. Die Schlacht war schon wieder gewonnen. Ja, der Sekretär hatte Recht. Es waren überhaupt ganz andere Menschen, diese Arbeiter, ein gottverlassener Schlag, der es nicht einmal verstand, schön zu sein. Nicht einmal die Grazien wollten von ihnen was wissen, meinte der Sekretär; konnte man es der Bourgeoisie verargen, wenn sie denselben Geschmack bewies? Der Chef regte sich sehr auf. Man mußte dieses Gesindel nur kennen. Seine Brauerei lag neben der Tabakfabrik. Man mußte sich diese Arbeiterinnen nur ansehen. Er hatte unter ihnen gesucht, geradezu gesucht — er interessierte sich für ihre Verhältnisse. „Nicht ein hübsches Gesicht darunter; nicht ein einziges, ich versichere, nicht eine annehmbare Figur," schrie er ganz wütend und vergaß alle Salbung. Es war kaum zu begreifen, warum er gar so böse wurde. Aber er beruhigte sich wieder: es war ja übrigens ganz natürlich — diese Weiber lebten zu unsittlich, und die Unsittlichkeit ist der ärgste Feind der Schönheit.

Madame machte ein merkwürdiges Gesicht. Der Sekretär wollte seine laute Zustimmung ausdrücken, da sah er sich gerade im Spiegel. Nein, man durfte nicht ungerecht sein. Solche Generalisierungen seien nie ganz wahr. Es gäbe immer Ausnahmen — das könne man nicht leugnen.

Madame wollte etwas sagen. Es war jetzt die beste Gelegenheit, das Gespräch in das rechte Geleise zu bringen. Aber der Enthusiast kam ihr zuvor.

„Ich will ihre Übertreibungen nicht kritisieren," sagte er zum Sekretär. „Sie sind sehr stark: unsere Lebemänner wissen noch immer eine ganz beträchtliche Anzahl von Schönheiten im Proletariat zu entdecken. Aber sie kommen mir gerade recht. Ich will Ihnen zugeben: die meisten Proletarianerinnen sind häßlich. Aber widerlegt das nicht gerade Ihre frühere Behauptung? Was ist denn anders die Ursache, als daß ihnen vor Hunger frühzeitig die Blüten der Wangen verwelken und ihnen die Not die Augen trübt? So bleibt es ihnen verwehrt, auch nur schön zu sein, so lange ihnen das „Bischen Brot" versagt bleibt. Und darum, wenn sie um das „Bischen Brot" kämpfen, ohne das sie nicht einmal schön sein können, kämpfen sie damit nicht auch für ein ideales Gut?"

Man stimmte zu und widersprach. Die Ansichten waren geteilt. Der Sekretär wurde wieder geistreich: er fragte Madame, wie viele Bäckerladen sie geplündert haben müsse, bevor sie eine so tadellose Schönheit ge-

worden. Der Chef redete von der wahren Schönheit, die keine künstliche Nahrung brauche, sondern das Spiegelbild einer tugendhaften Seele sei. Solche Spiegelbilder gerade habe er unter den Arbeiterinnen vermißt; kostbare Modeschönheiten habe er unter ihnen gar nicht gesucht. Aber der Enthusiast ließ sich nicht beirren. Wenn er einmal im Reden war, hielt ihn kein Einwand auf. Er hörte sich sehr gerne.

„Das „Bischen Brot", das klingt sehr gering und man verachtet es leicht. Und doch ist es nur ein Name für die idealste Forderung der heiligsten Güter. Das „Bischen Brot", das ist nicht blos das Recht auf Sättigung; das ist das Recht auf Schönheit, das Recht auf Gesundheit und Lebensfreude, das Recht auf Unschuld und unverdorbenen Sinn, das Recht auf Ehrlichkeit und Adel der Gesinnung, das Recht auf Bildung und geistigen Genuß. Von Allem ist ausgeschlossen, wem das „Bischen Brot" fehlt, und nur sein glücklicher Besitzer hat Zulaß zu den höchsten Gütern der Menschheit, das „Bischen Brot", das ist das Recht, Mensch zu sein."

Madame war nachdenklich geworden. Aber sie raffte sich auf.

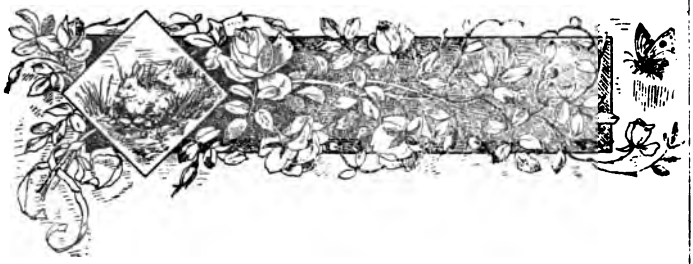
„Ach was! Das Recht würde ihnen auch nichts nützen. Gar Mancher hat das Recht auf die Schönheit und ist zu blöde, es zu genießen. Und dann — sie erhob sich und schritt auf den Enthusiasten zu — man

erreicht überhaupt nichts, das man sich nicht mutig selber erringt. Geben Sie mir Ihren Arm! Wir wollen noch etwas in den Garten."

Die Gesellschaft zerstreute sich in die verschwiegenen Gänge des Parks. Nur der Chef und der Sekretär blieben zurück. Es war noch Schnaps da.

Der berechtigte Kern.

Linz, August 1887.



„Ah!“ ſagte der junge Doktor, indem er eintrat, und ſeine breite Miene deutete inniges Behagen an. Seine Nüſtern öffneten ſich begierig, er ſtreckte den Hals weit vor und ſog wollüſtig die weiche, betäubende Luft ein. Er blieb einen Augenblick in der Mitte des ſüßen Nebels ſtehen, während ihn die Anderen mit lebhaften Scherzreden begrüßten, und ſchmunzelte mit dem ganzen Munde, wie ein Hungriger, der einen Braten riecht.

„Ich wußte es ja, daß du noch kommen würdeſt“, ſagte der Präſident. Er ſaß am Ende der langen Tafel und bemühte ſich, ſeinem gutmütigen Kindergeſicht einen würdevollen Ernſt zu geben. „Es handelt ſich nur darum, den richtigen Ort zu wählen, wenn man die Partei zuſammentrommeln will.“

Auf dem kleinen, engen Gemache lag eine bläuliche Wolke von lauem Zigarrettenduft und dem ſchweren Athem italieniſcher Weine. Die Geſellſchaft war ſehr heiter. Ein gemüthlicher, dicker Herr erzählte zwei-

deutige Anekdoten. Man lachte, warf übermütige Anspielungen dazwischen und wetteiferte an schlechten Witzen.

„Ich dächte, es wäre nun aber Zeit, anzufangen," meinte leise ein blasser, schwächlicher Jüngling, der an der lauten Lustbarkeit nicht teilnahm und gedrückt in einer Ecke saß.

„Anfangen!" schrie der Dicke. „Wir sind ja schon mitten in der Arbeit." Und er wies lachend auf die stattliche Reihe der geleerten Flaschen.

Der Präsident drehte die Enden seines Schnurrbarts enger und erhob sich. Er schlug an das Glas, zwei, drei Male, immer heftiger. Es war nicht leicht, Ruhe zu schaffen. Der Dicke hatte soeben eine neue Geschichte begonnen. Er war unerschöpflich. Er wußte von jeder Familie etwas zu erzählen. Meistens von der Frau, immer wenigstens von der Köchin. Dabei zogen sich seine kleinen listigen Augen immer mehr zusammen, bis die Pupille zu einem winzigen Pünktchen zusammengeschrumpft war.

„Wir sind ja gleich fertig", schrie der Präsident. „Es dauert gar nicht lange. Wir sind gleich fertig. Die Berathung ist unerläßlich. Die Wahlen stehen vor der Thür. Wenn wir nicht wieder überrumpelt werden wollen, müssen wir alle Vorbereitungen treffen."

Man ergab sich allmälig in das Schicksal. Der Dicke hatte seine Erzählung beendet. Man verstummte. Man tröstete sich am Weine.

„Nie war die Gelegenheit so günstig", fuhr der Präsident fort. „Die Gegner sind uneinig und ratlos. Sie haben durchaus keine Kandidaten."

„Kandidaten haben wir genug", sagte der junge Doktor. „Wenn wir nur auch Wähler hätten!" Und er schlürfte behaglich eine Auster aus.

Der Präsident beachtete seinen Einwurf nicht. „Wir brauchen diese günstige Gelegenheit nur auszunützen. Ein Programm vermag jetzt alles. Die ganze Stadt gehört jetzt demjenigen, der ein packendes Programm vorlegt. Zur Ausarbeitung eines solchen sind wir zusammengekommen."

Der Nestor der Partei schüttelte den Kopf. Sein eigentliches Fach war die Versöhnung. Er glich jeden Streit aus und wachte sorgsam über der Einigkeit der Partei. Wenn er bezecht war, bildete er sich immer ein, der alte Attinghausen zu sein. Und darum betrank er sich so gern.

„Programme sind immer ein Unheil", sagte er. „Sie erregen blos Streit. Es ist viel besser, wenn eine Partei kein Programm hat. Dann ist Niemand gehindert, sich ihr anzuschließen."

Ein junger Mann fuhr auf. Er galt viel. Selbst die angesehensten Leute, die Jedermann verehrte, beschimpfte er nur und nannte sie Dummköpfe. Man ersah daraus, wie gescheit er selbst sein mußte. Er sprach selten, aber wenn er sprach, gab es aus. „Diese parteilose Zeit der bloßen Personenwirthschaft ist vor-

über. An solchem Vorsündfluthblödsinn richtet sich unsere Partei nur zu Grunde, wenn sie sich ihm überläßt. Neue Wählermassen treten diesmal an die Urne. Wer ihnen durch ein Programm imponiert, der hat sie."

„Eben um diese neuen Wählermassen handelt es sich," sagte der Präsident. „Wir kennen sie nicht. Es geht nicht mehr, von Haus zu Haus zu laufen und jeden Einzelnen zu bearbeiten. Wir müssen mehr in's Große arbeiten."

„Al fresco", warf der junge Doktor ein. Er erfand auch immer die Titel der Leitartikel im „Tagesboten".

„Wir müssen den Sozialismus in's Programm aufnehmen," schloß der Präsident mit Nachdruck. Er machte ein stolzes Gesicht, weil er selbst seinen politischen Scharfblick bewunderte. Das rechte Ende des Schnurrbarts, das hinuntergefallen war, drehte er wieder hinauf. Er leerte sein Glas. Die Meisten beschlossen zunächst, dasselbe zu thun. Es herrschte einen Augenblick Ruhe. Dann sagte der Dicke: „Na, so nehmen wir halt den Sozialismus in's Progamm auf."

Der Nestor sah seinen Nachbar an. Dieser war eine politische Berühmtheit und sogar Abgeordneter. Er schüttelte bedenklich das Haupt.

„Ich bin sehr für den Sozialismus", sagte er, „es weiß nur noch kein Mensch, was er eigentlich will. Ich glaube, seine Zeit ist noch nicht gekommen. In hundert Jahren wird man sich ein Urteil bilden können.

Heute kann man ihm blos sympathisch gegenüberstehen. Mehr — dazu ist er noch zu unklar."

Der junge Doktor erhob sich. „Ich könnte vielleicht einen Vortrag darüber halten, damit die Sache klarer wird." Er hielt immer Vorträge, und immer über ihm unklare Sachen.

Der Nestor erbat sich das Wort: „Vorträge sind immer ein Unheil. Sie verwirren blos. So lange über eine Sache nicht vorgetragen wurde, ist Niemand in der Unabhängigkeit seines Urteils beirrt. Vorträge leiten den Terrorismus ein."

Man gab ihm Recht. Besonders der Dicke war gegen die Vorträge. Diese Vortragenden waren immer so arrogant.! Nicht blos schweigen, auch noch ihnen zuhören sollte man. Man war im Begriff, einen Beschluß gegen die Vorträge überhaupt zu fassen. Der Präsident erhitzte sich. Er hatte alle Mühe, die entgleiste Diskussion wieder auf ihr Thema zurückzuführen.

„Na, dann nehmen wir halt nur ein bischen Sozialismus in's Programm, so die Hauptsache" — sagte der Dicke. Er war sehr beliebt, weil er immer für die Abkürzungen dieser politischen Beratungen sorgte.

„Gut!" stimmte der Präsident zu. „Wir sagen also: Der ganze Sozialismus ist noch unreif, aber was schon reif an ihm ist, das nehmen wir in's Programm auf."

„Den berechtigten Kern," schrie der junge Doktor

dazwischen und schwang das Austernmesser. „Den berechtigten Kern — um den handelt es sich. Ich glaube, wir formulieren das so: Unsere Partei verwirklicht den Sozialismus, indem sie seinen berechtigten Kern aus dem sozialistischen Chaos losschält. Wir werden damit einen unerhörten Erfolg haben.“ Formulierungen zu finden, war sein Lieblingsgeschäft und er wachte eifersüchtig darüber, daß ihm darin Keiner gleich kam. Er hatte damit jedesmal einen unerhörten Erfolg; in Zeiten politischer Bewegung oft zwei, drei im Monat.

„Der berechtigte Kern ist sehr gut“, bestätigte der Nestor. „Er läßt eine gewisse Bewegungsfreiheit für die einzelnen Meinungsdifferenzen und betont nur das gemeinsame Moment.“

„Und er verletzt die Fabrikanten nicht“, sagte die Berühmtheit, indem sie den Ellenbogen auf die Mitte des Tisches aufsetzte und die ganze Gesellschaft ihren ausgestreckten Zeigefinger ansehen ließ. „Und er verletzt die Fabrikanten nicht! Dem berechtigten Kern — dem können sich beruhigt auch die Fabrikanten anschließen.“

„Na also!“ atmete der Dicke erleichtert auf. „Wir nehmen den berechtigten Kern des Sozialismus ins Programm und die Sache ist erledigt. Dafür sind Alle und ich sehe auch gar nicht ein, warum einer nicht dafür sein sollte.“ Und er setzte sich in Positur, um wieder eine neue Anekdote zu beginnen. Alles freute sich. Der Kellner schleppte eine neue Flaschenbatterie herbei.

Aber der Präsident hatte noch Bedenken. Er war ungeheuer gewissenhaft. „Ich bitte noch einen Augenblick," sagte er.

Da wurde der Dicke böse: „Wir können doch nicht ganze Nächte hindurch beraten. Man braucht doch auch Erholung. Alles hat seine Grenzen."

„Aber wir könnten sonst wirklich in Verlegenheit geraten," behauptete der Präsident hartnäckig. Der Bleiche in der Ecke hatte ihm das in den Kopf gesetzt. „Es wäre doch vielleicht gut, wenn wir noch einen kleinen Zusatz anhängten."

„Wir sollen den berechtigten Kern noch etwas spezialisieren, meint er" — erklärte der Doktor mit Gönnermiene.

„Spezialisierungen sind immer ein Unheil," warf der Nestor ein, „sie führen nur zu Spaltungen in der Partei."

„Aber ein wenig — es ist nur für alle Fälle," stotterte der Präsident.

„Na, wenn Du gerade willst, können wir ja auch noch ein bischen spezialisieren," sagte der Dicke gutmütig. „Aber das kannst Du ja allein machen. Du umschreibst eben den berechtigten Kern noch ein wenig. Wir brauchen doch nicht jedes I-Tüpfelchen einer besonderen Beschlußfassung zu unterwerfen."

Man stimmte zu, der Dicke traf doch immer das Rechte. Er war wirklich unbezahlbar für die Partei. Für Alles hatte er eine Auskunft und sein Rat war

immer der beste. Mit ihm konnte man Ehre einlegen. Jedem Parlament mußte er zur Zierde gereichen. Nun, die nächsten Wahlen würden das schon besorgen.

Der Präsident machte sich einige Notizen. „Ich werde also als Hauptpunkt den berechtigten Kern des Sozialismus aufstellen, um zur Ausführung noch einige Postulate anzuführen, als Normalarbeitstag, Verbot der Frauen- und Kinderarbeit —"

Da unterbrach ihn ein wilder Sturm. Einige fuhren von ihren Sitzen empor und mit heftigen Gestikulationen auf ihn los. Andere setzten sich gegenseitig ihre Empörung auseinander. Alle wüteten. Die Berühmtheit hatte ihre Hände gefaltet und war ganz bleich geworden. Der Nestor murmelte nur immer melancholisch vor sich hin: „Das kommt vom Spezialisieren — ich habe es ja gleich gesagt" und als läge das ganze Resultat seines Lebens darin, wiederholte er nur immer diesen Satz. „Unerhört," schrie der junge Doktor, „unerhört!" Dem Dicken riß die Geduld.

Der Präsident wischte sich den Schweiß von der Stirne. Der berechtigte Kern ganz alleine genüge doch nicht; sie hätten es ja selbst beschlossen, noch irgend etwas hinzuzufügen.

„Aber doch nicht gleich solche Ungeheuerlichkeiten, den baren Wahnwitz!" schrie der Dicke.

„Wir werden die Fabrikanten vor den Kopf stoßen," jammerte die Berühmtheit.

Man beruhigte sich nur schwer. Aber das war klar: Dem Präsidenten konnte man das Spezialisieren nicht überlassen. Er hätte die ganze Partei ruinirt. Er verstand offenbar gar nichts vom Sozialismus. Er gab das selbst zu. Er entschuldigte sich damit.

Der Dicke hatte das Ohr an die dünne Holzwand gelegt und lauschte. Von nebenan tönte helles Gelächter. Aller Unwille flog von seiner Miene. Seine Augen funkelten. Er winkte den Kellner herbei und fragte ihn etwas. Der Kellner gab flüsternd die Antwort. Der Dicke sprang auf. „Kinder!“ schrie er und schlug dröhnend auf den Tisch, daß die Gläser klirrten. „Kinder, die Mizi ist da!“

Es kam eine Erlösung über die Gesellschaft. Alles sprang auf. Alles drängte zur Thür.

„Aber meine Herren, meine Herren!“ schrie der Präsident verzweifelt. „Wir müssen doch spezialisieren. Sonst ist ja die ganze Beratung vergeblich.“

„Morgen, schrie der Dicke. „Morgen,“ schrie der Doktor. „Morgen,“ schrieen Alle, wirr durcheinander.

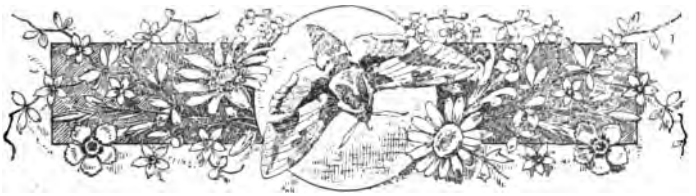
„Aber ich soll der „Deutschen Wacht“ noch heute das Resultat unserer Beratung mitteilen! Ich habe es versprochen. Sie warten auf das Telegramm.“ Es war kläglich, wie sehr er jammerte.

Man wurde nochmals ärgerlich. Gab es denn gar kein Ende, morgen war doch auch noch ein Tag. Man konnte doch nicht die ganze Nacht hindurch arbeiten.

„Mein Gott!“ sagte endlich der Dicke mit ruhiger Würde, „das ist doch sehr einfach. Du telegraphierst: Die Versammlung hat beschlossen, den berechtigten Kern des Sozialismus in ihr Programm aufzunehmen, also Volksküchen, billige Bäder und dergleichen mehr zu verlangen. Wenn wir nur den berechtigten Kern haben — das ist die Hauptsache! Noch weiter gehende Forderungen befriedigt das: und dergleichen mehr —“

Niklas, der Verräter.

Paris, November 1888.



Jedesmal — die Jungen wußten es ſchon wie eine verläßliche Regel — jedesmal, wenn der atemloſe Profeſſor mit dem ewigen Stockſchnupfen, die Augen verthränt von einer immerwährenden, grundloſen Rührung, die jede Gelegenheit benützte, ſtotternd vor Haſt, für die keine Urſache erſichtlich war, und immer ein feuerrotes, von Tabak gefleckte Tuch hoch in der Luft geſchwungen wie ein kriegeriſches Panier, die deutſchen Aufſätze zurückbrachte, jedesmal ereignete ſich unabänderlich das gleiche. Jedesmal, nachdem er eines der blauen, mit Rothſtift verbeſſerten Hefte nach dem anderen ſeinem Verfaſſer zurückgegeben, mit Lob und Tadel, Ausſtellungen und Belehrungen, guten Räten und Vorſchlägen für das nächſte Mal, und wohl auch einige gelungene Stellen verleſen hatte, als Probe und zur Aufmunterung, zog er ſich mit dem letzten auf das Katheder und nach einer kleinen, bedächtigen Pauſe, wie vor einer beſonderen Überraſchung, indem er von einem auf den anderen blickte, um die Wirkung zu gewahren,

sagte er: „Einen aber habe ich zurückbehalten, weil er meine Erwartungen übertroffen hat und wirklich schön ist, wirklich ganz außerordentlich schön, so daß er wohl für ein Muster und Beispiel dienen kann, deswegen ich ihn ganz verlesen werde, in extenso. Es ist der von Niklas Nussen.“ Und mit seinem abgetragenen altmodischen Pathos, das aus Predigerton und Schauspielerei wunderlich gemischt war, deklamierte er ihn Satz für Satz, die schönen Wendungen langsam zwischen den Lippen zerdrückend, um ihnen allen saftigen Geschmack auszuziehen, mit gehobenem Finger, so oft er an Erfreuliches kam, um die allgemeine Aufmerksamkeit zu versammeln, und die dünnen, weißen Strähne flogen um seine graue Stirn, so warf ihn der Schwung der Begeisterung.

Die Aufsätze, denen immer diese nämliche Ehre widerfuhr, zuverlässig zwei Mal im Monat, waren sehr hochtrabend und ein bischen wirr und wenn sie viel Gefühl hatten, so hatten sie desto weniger Sinn. Es kam ihnen gar nicht darauf an, irgend etwas auszudrücken, jemals einen bestimmten Gedanken oder irgend eine Meinung, sondern nur auf den schönen Klang und die helle Farbe der Sätze. Sie versuchten nicht, irgend welchen Inhalt zu entwickeln, sondern nur eine prächtige und erstaunliche Form, die noch nicht da war, hatten sie vor. Das Wort „erhaben“ wiederholte sich in ihnen und alles hieß gleich „ewig“, und immer, wovon sie auch handeln mochten, fand sich zuverlässig der

„tötliche Ingrimm der ſchnaubenden Lawine“ drin vor, „des erſten Frühlings ſcheue Veilchengunſt“ und des „ſatten Herbſtes braune Frucht“, oder auch nur der „braune Herbſt“ allein — das „braun“ war die Hauptſache. Um die Aufgabe ſelbſt, den eigentlichen Vorwurf, der zur Behandlung aufgetragen war, kümmerten ſie ſich kaum; im erſten Satze allenfalls und dann höchſtens noch in einem eilig angehängten Schluſſe, der mit dem vorigen keine Verbindung hatte, ſo daß man ihre Überſchriften ganz gut hätte vertauſchen können und niemandem wäre es aufgefallen. Sie floſſen dahin, ungebunden, zügellos, ohne Ziel, blos nach dem Fall der Töne und in heller Freude an ſich ſelbſt, wie es ſo giſchte und ſtäubte. Es hörte ſich gut an, das war nicht zu leugnen; nur freilich dabei auch was zu denken, mußte man verzichten, wofür man jedoch, wer an ſo etwas Gefallen hat, durch eine reiche Fülle ſeltſamer Bildungen entſchädigt wurde, die teils aus alten Schriftſtellern zuſammengeleſen, teils aus dem Dialekte hervorgeholt, teils völlig erfunden waren. Eine eigentliche Rede, die eine Folgerung an die andere gereiht und einen richtigen Zuſammenhang geknüpft hätte, war es nicht, ſondern näherte ſich mehr dem rhythmiſchen Verſe, aus dem es doch wieder unbändig und überſchwenglich herausbrach, alle Augenblicke, und mochte wohl, wenn man von der Genügſamkeit des alten Profeſſors war, für eine poetiſche Weiſe gelten. Weshalb dieſer es ſich denn

durch allen Widerspruch nicht nehmen ließ und gegen allen zweifelnden Spott seinen ungläubigen Kollegen alle Tage wieder in die Ohren blies, unermüdlich in seinem wachsenden Eifer, daß der kleine Niklas Nussen, der durchaus nicht aufmerken wollte in der Mathematik, so oft sie ihn auch nachsitzen ließen, und alle Wochen wenigstens einmal in die erste Stunde zu spät kam, weil er sich gar so gerne verschlief, ganz sicher noch einmal ein großer Dichter würde, hochberühmt und der Stolz des ganzen Landes. Es war ihm dieses ein seliger Gedanke und ein aufrechter Trost in allen Bitternissen der kleinstädtischen Alltäglichkeit ringsum, daß, wenn ihm schon viele Hoffnungen verwelkt und die Träume der Jugend nicht in Erfüllung gegangen waren, ihm doch dieses große Glück am Ende wenigstens beschieden, einen solchen Schüler bilden zu dürfen, in dessen Biographie dann sicher einmal auch der Name desjenigen nicht verschwiegen würde, der zuerst den Genius in ihm erkannt und gegen die hämischen Widersacher verteidigt, als noch alle an ihm zweifelten und keiner ihn liebte. So hütete er ihn mit ängstlicher Treue, wie seine eigene Zukunft, seinen eigenen Nachruhm, seine eigene Unsterblichkeit.

Er war aber nicht bloß der Günstling des alten Professors mit dem jungen Wertherherzen, sondern auch in die geistreichen Zirkel der kleinen Stadt lud man den schmächtigen, blassen Jungen gern, wo es Litteratur und Thee gab, bei freundlichen alten Fräuleins. Bald

nämlich hatte es sich verbreitet, daß er wunderschön deklamieren konnte, Gedichte, Dramen, Monologe, was man nur wollte, aber recht trauriges am liebsten, mit vielem aus der Seele geschöpften Gefühl, just wie es den Damen gefällt, und einer lebhaften Betonung, die sich nicht immer eigentlich streng an den Sinn hielt, aber den Worten sicher jedesmal die süßeste Musik abzugewinnen verstand. Alle Sonntage so, in einer kleinen, der Freude an der Dichtung ergebenen Gemeinde, über die man viel lachte in der Stadt, besonders wer starkgeistig war, trug er Vers um Vers vor, mit vielem Geschick, unermüdlich, den ganzen lieben Nachmittag, und war recht glücklich.

Als er auf die Hochschule kam, merkte er gleich, wie es die anderen machten und es der allgemeine Brauch war, und that also eigentlich gar nichts, sondern, die blonden Locken im Winde und den verwunderten Blick in den Wolken, spazierte er nur immerfort gemächlich in der großen Stadt herum, durch die schaurigen alten Gassen mit dem drohenden grauen Gemäuer und über die leuchtenden Plätze mit stolzem, hellem Marmor. Es rauschte in ihm von Blüthenduft und Frühlingsfreude und sein Herz war bewegt. Leise, indem er dazu gewaltsam mit den Armen schlenkerte, stammelte er vor sich hin, was ihm schönes vom Lesen her im Gedächtnis hing, oder auch eigenes, wovon ihm die Seele schwoll. Er träumte große Dinge, die so schön waren, daß es ja gar nicht anders sein konnte,

als daß sie sich auch einmal wirklich ereignen müßten, ganz gewiß, wenn auch vielleicht erst nach einiger Zeit; allerhand wirres kunterbunt durcheinander und ohne rechten Verstand, aber in dem immer Gelegenheit war zu feurigen Ansprachen und wohlklingenden Reden. Manchmal träumte er, daß er an der Spitze eines frohlockenden Heeres aus reichem Siege heimzöge und zu den Jungfrauen redete, vor den bekränzten Thoren der Stadt, die ihn mit Lorbeer bewillkommneten, während sich die Kaiser vor ihm neigten; manchmal, daß er Bedrängte und Unterdrückte von einer Tyrannis befreit hätte und nun auf schäumendem Rappen unter die Jauchzenden sprengte, zu Würde und Bürgertugend, zu mahnen; manchmal, daß er den Menschen eine neue Kunst gebracht hätte, die Malerei und Musik und Dichtung, alles zusammen wäre, und vor einem ernsten, leuchtenden Tempel auf dem Abhange des Hügels verkündete er das erste Mal ihr erlösendes Geheimnis der inbrünstig horchenden Menge. Das alles war sehr schön und er freute sich schon sehr darauf; aber das schönste, worauf er sich doch am meisten freute, war daran doch immer der günstige Anlaß, den es bieten würde, prächtige Worte und tönende Sätze zu formen und vor vielen vorzutragen; und wenn ihm dafür irgend einer mit dem gläubigen Vertrauen des alten Professors ein Stück Papier gereicht hätte: da dichte, ich werde es drucken und alle Welt soll es lesen, das wäre ihm wohl das allerliebste gewesen und seine

überschüssige Thatenbegierde hätte es nicht länger not gehabt, sich in die Einbildung zu flüchten. So aber, weil der mächtige Drang irgendwie heraus mußte, beschäftigte ihn der Entwurf des Ungeheuren, das er alles künftig einmal zu vollbringen berufen und auserwählt, so viel, Tag und Nacht, unnachgiebig, daß er vorderhand gar nicht dazu kam, irgend etwas zu thun und auch keine Neigung verspürte, da ja sein Thatenbedürfnis dadurch vorläufig erfüllt war.

Einmal, zufällig, von einem Freunde, den er auf der Straße getroffen, geführt, geriet er in eine Versammlung, in der großer Lärm über eine Sache war, von der er nicht viel verstand, sondern nur, daß irgendwem unrecht geschehen wäre und man sich dagegen auflehnen müsse. Das wurde von lauten Rednern mit Leidenschaft verkündet, und bejahrte, nachdenkliche Männer mannigfachen Berufes, die herum saßen, stimmten zu. Er dachte aber gleich, wie ihm nur einmal der Sinn der ersten Rede gegeben war, daß man das eigentlich viel wirksamer und nachdrücklicher sagen könnte und sich dieses Thema noch ganz anders ausführen ließe, in weit kräftigeren Fügungen, und er wunderte sich, daß diesen schwächlichen Ausdrücken und holprigen Wendungen zugejubelt wurde, die doch gar nicht wohlklangen, weder besonders geformt noch auch bloß mit dem richtigen Schwung vorgetragen, sondern eine ganz gewöhnliche Redeweise in alltäglichem Ton, so daß er den Beifall keineswegs begriff und sich nicht

erklären konnte, warum denn eigentlich alle so begeistert wurden. Wie er dann, nach dem Versprechen an den Vorstand, das nächste Mal wiederzukommen, weil in dieser schlimmen Zeit alle zusammenstehen müßten, unentwegt, und es namentlich die Pflicht der Jugend sei, seinen langen, einsamen Heimweg wandelte, unter dem Monde, da, ohne daß er es gewollt hätte, wie im Traume und ganz von selbst, tauchte ihm Satz für Satz aus der sinnenden Seele, eine ganze Ansprache über diesen nämlichen Gegenstand, und wie er sich sie dann halblaut vorsprach, den Wert am eigenen Ohr zu erproben, da durfte er es sich wohl gestehen, ohne eine Einbildung der Eitelkeit zu fürchten, daß das ganz etwas anderes war und wohl eine unvergleichliche Wirkung üben müßte, vor der sie sich verstecken könnten, diese anderen schwerfälligen Stammler, wie er ja auch in der Schule schon immer alle übertroffen hatte, welches auch der aufgetragene Vorwurf sein mochte.

Und alle nächsten Male immer, so oft er nun regelmäßig in die Versammlung kam, widerfuhr ihm das gleiche unausbleiblich. Er wurde ärgerlich, mit welchem Unverstande sie die Sache verpfuschten, und seine Begierde wuchs, sie durch seine bessere Kunst zu beschämen. Lange aber fand er keinen Mut, wie er sich es auch vorsetzte, weil immer gefeierte Berühmtheiten das Wort hatten, und nach vielen Wochen erst, als er es nicht länger ausgehalten hätte, nahm er einmal so viel Kourage zusammen, sich dem angesehenen

Führer zu vertrauen und, aufgemuntert, auf die Kanzel zu steigen, um seine Rede vor die Versammelten zu bringen, diese nämliche Rede, die er so oft sich selber vorgesprochen hatte, alle die letzten Wochen her, immer wenn er seinen langen, einsamen Heimweg ging, unter dem Monde.

Es war ein unerhörter Erfolg ohne Beispiel. Ähnliches hatten sie niemals vernommen und sie waren wie in Verzauberung. Der Sinn lief wohl auf das Gewöhnliche hinaus, wie sie es ja nicht anders begehrten; aber welche Fülle der Töne, welcher Schwung, welche Gewalt! Sie wußten sich gar nicht zu fassen vor Rausch und Begeisterung und es war ein nie erlebter Tumult. Er war berühmt mit einem Schlage, und mußte nun allemal reden, in jeder Versammlung, unter wachsendem Jubel, da sie gar nicht zu ersättigen waren.

Der Vorstand, der sehr umsichtig war und sich nicht so leicht zufrieden gab im Dienste der Partei, sondern die Kräfte auszunützen verstand bis auf den letzten Tropfen, wollte aber noch höhere Pläne mit ihm. Er unternahm es, ihn auch in die Presse einzuführen. Ein Versuch, meinte er, könnte ja in keinem Falle schaden und dieser gelang über die Hoffnung, daß manche Feder neidisch wurde. Er war wirklich ein wahrer Hexenmeister, der unscheinbare Knabe mit den scheuen, eckigen Verbeugungen und der unsicheren, linkischen Geberde vor Fremden, ein Hexenmeister und

Zauberer in Wort und Schrift, dem der Erfolg niemals versagte, und es währte nicht lange, daß er ein gemachter Politiker wurde, gleichwertig neben den alten Berühmtheiten, gekannt, geehrt, gesucht und ganz im Vordergrunde der Zunft. Es kam eine schöne Zeit über ihn, wo er nicht länger im Dunkel zu träumen brauchte, einsam und unbeachtet, sondern fröhlich vor aller Menge seine aufgespeicherten Vorräte auskramen durfte, so viel er nur angesammelt besaß an schönen Worten, stolzen, wohlgebauten Sätzen und bezwingenden Klängen.

Er hatte die Freude, daß der schöne Stil, in dem er schrieb und sprach, berühmt wurde. Man gab ihm den Vorzug vor den anderen, den redlich zu verdienen er sich bewußt war, und er gewann Namen und Freundschaft. Nur dieses eine freilich schmerzte ihn oft schlimm und niemals vermochte er es eigentlich recht zu begreifen, daß diese Bewunderung immer in den Grenzen einer Partei blieb, wie sich sein Ehrgeiz auch mühte, und niemals zu den anderen hinüber drang und daß es Leute geben konnte, dem Anscheine nach doch auch von Bildung und ohne bösen Willen und denen er niemals leides gethan, die wider seine wohlgefügten Sätze waren und sich dem Reize seiner Darstellung hartnäckig verschlossen und oft Worten und Reden anhingen, unglaublicher Weise, die sich mit den seinen in nichts vergleichen konnten, weder an Wuchs noch an Bau, wenn man nur etwas billig im Urteil war.

Das blieb ihm ein Rätsel, darüber er sich vergeblich den Kopf zerbrach, wie sie so ungerecht sein mochten, so unzugänglich der wirklichen Schönheit und tauben Geistes; und immer wieder, wenn er im tiefen Fleiße der Nacht eine gelungene Fügung fertig gedrechselt hatte, deren er stolz sein durfte, oder ein besonderes Wort, seltsam gewunden und leuchtend wie eine köstliche Muschel, das ihm unvergleichlich schien, immer dachte er an seine Widersacher gerade zumeist und jedesmal dann erneute sich ihm die fröhliche Hoffnung, daß sie sich nun endlich doch bezwungen geben müssen durch diesen stolzen Schwung und solchen rhythmischen Fall und seiner Kunst ihre Huldigung nicht länger versagen könnten, unmöglich. In diesem erlitt er manche Enttäuschung, die herb war.

Einmal brachte man ihm eine Zeitung der Gegner, die ihn schmähte, mit heftigem Angriff. Er las die giftige Verleumdung und dann, weil er dieses Blatt nie gesehen hatte, blätterte er ein wenig darin, von hinten nach vorne, bis er auf einen Aufsatz stieß, an erster Stelle, bei dem er verweilte. Es war da von dem Glücke der stillen, verzichtenden Tugend, der Ergebenheit in Gott und der Hoffnung auf das ewige Leben die Rede und er prüfte aufmerksam Satz für Satz. „Gott!“ sagte er dann, „ist das schlecht geschrieben, hölzern und ungefällig!“ und er rümpfte die Lippen wie über einen sauren Apfel. Und dann legte er's weg.

Es ließ ihn aber nicht los. Es folgte ihm und saß ihm in den Ohren und wie er sich auch ärgerlich wehrte, es peinigte ihn der unnachgiebige Gedanke und verscheuchte den Frieden aus seiner Seele, wie viel eindringlicher, anmutiger und mächtiger sich das machen ließe, mit geringer Beschwerde, und daß eine schöne Gelegenheit da jämmerlich vergeudet war; und wider seinen Vorsatz, trotz allem Entschluß, zu wachsendem Ärger reihte sich ihm Wendung an Wendung, Abschnitt für Abschnitt, ein langer Aufsatz über dieses Thema der feindlichen Zeitung, reich und prächtig, mit funkelndem Wortgeschmeide geschmückt. Seine Arbeit, an die er sich gesetzt hatte, ging übel von statten, weil sein Geist immer wieder von dem vorgenommenen Plane abschweifte, welchen Zwang er sich auch gab, immer wieder zu dem nämlichen Ziele, von dem er nicht zurückkehren wollte, immer wieder zu dem nämlichen Vorwurfe, von dem er wie besessen war; und weil die Liebe zur Freiheit, die Unabhängigkeit des Bürgers und der Mannesstolz vor Fürstenthronen, die er zum tausendsten Male zu verkündigen eben sich anschickte, ihm schon ein bischen sauer wurden und alle Umschreibungen fast bereits erschöpft waren, während für das Gottvertrauen, den Verzicht der Demut und die bescheidene Zufriedenheit die Ausdrücke in reichem Segen und willig zuströmten wie aus einem jungfräulichen und unberührten Schachte. Und so, hartnäckig und unnachgiebig, gewährte es ihm keine Ruhe,

mit immer heftigerem Andrang, bis er, mutlos zuletzt gegen die überwachsene Gewalt, allen Widerstand wegwarf, einen hastigen Ausbruch seiner Gedanken auf's Papier schleuderte und es ihnen zusendete, mit einem bitterbösen Brief, wie ungerecht sie an ihm gehandelt hätten und wären ihm dabei selber doch himmelweit unterlegen, was ihnen das beiliegende, ob sie es nun drucken oder zurückweisen wollten, hoffentlich klar und deutlich beweisen dürfte, ein für alle Mal.

Als Niklas Nussen seinem ersten Aufsatz in der „frommen Glocke", der Verwunderung erregte, einen zweiten uud bald einen dritten nachschickte, da brach großes Ärgernis los unter den Freiheitsfreunden und die ganze Partei geriet in argen Zorn. Eine Beratung der Führer trat über den wichtigen Fall zusammen und harte Schmähungen wurden laut über die Untreue. Blos der Vorstand, zum Glück, der in dem menschlichen Wandel erfahren war und manches erlebt hatte, so daß er sich nicht leicht verwunderte, behielt den Kopf oben und die Besinnung kalt in dem siedenden Getümmel und ersiegte seine Meinung, daß, so beklagenswert ohne Zweifel das Ereignis sei und ein trauriger Beweis, wie die Sitten verfielen, man derwegen doch in dieser schweren Zeit eine verwendbare Kraft nicht gleich mutwillig ausstoßen dürfe, die nicht so leicht zu ersetzeu wäre; und so werde man ihm zwar natürlich das Honorar verkürzen müssen, da Strafe nicht ausbleiben dürfe, schon wegen des bösen Bei-

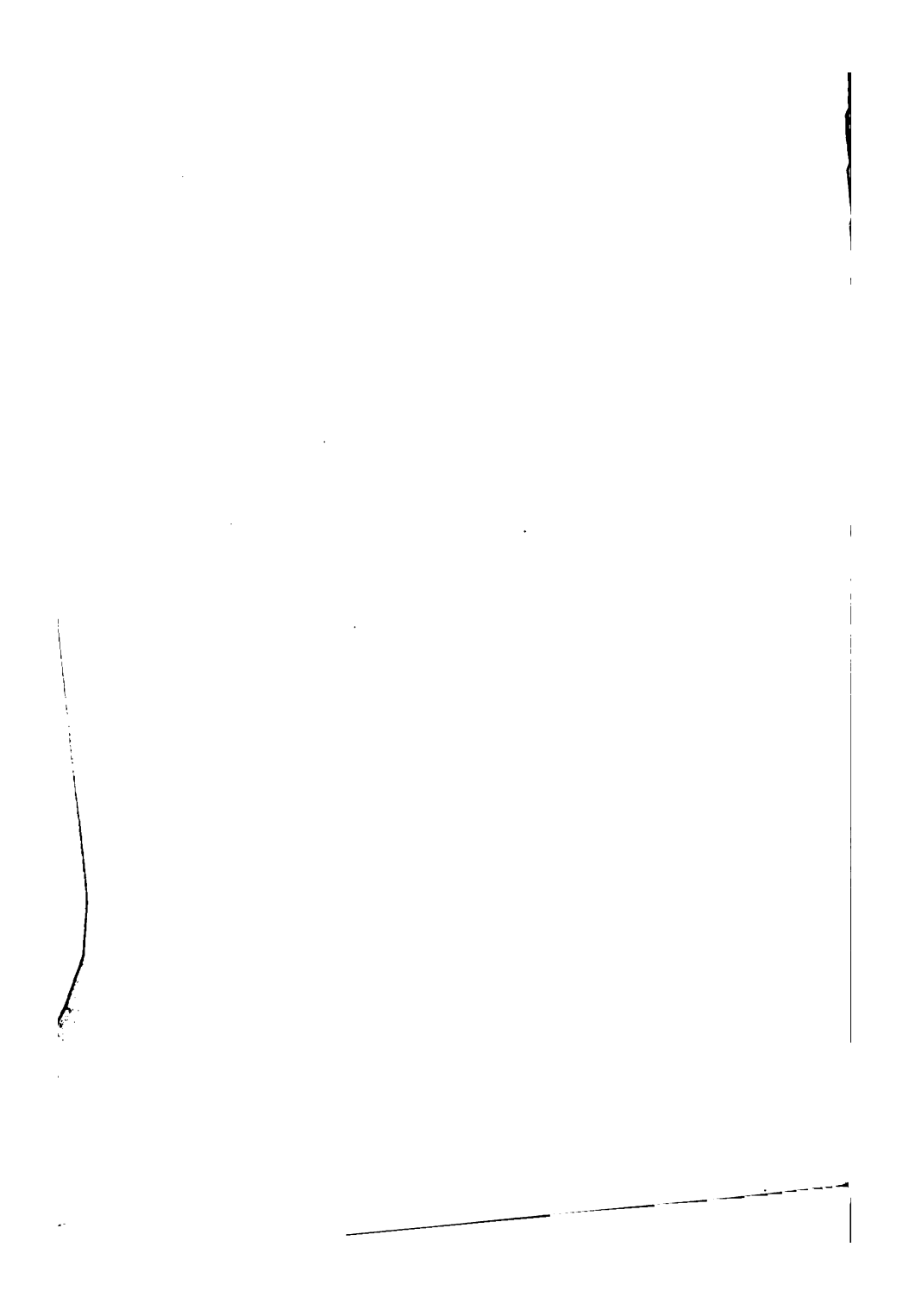
ſpiels, damit die Verwahrloſung des Charakters nicht um ſich griffe, ſonſt aber doch beſſer thun, nicht völlig mit ihm zu brechen, da dieſes nur den Gegnern unverhofften Gewinn bringen könnte, der eigenen Sache aber ſchweren Verluſt, ſondern lieber alles beim Alten zu laſſen, als wäre nichts geſchehen; immer vorausgeſetzt natürlich, daß er nicht etwa mit ſeiner Ehre auch ſein Talent verloren hätte, was vorkäme, ſondern auch weiterhin mit dem nämlichen Erfolge ſchriebe, ſo feurig, ſo aus dem Herzen heraus und ſo wirkſam.

Der Vorſtand mochte ganz ruhig ſein. Niklas Nuſſen hatte von ſeinem Talente nichts eingebüßt, ſondern blos ſeine Ehre. Er ſchrieb nur deſto wirkſamer ſeitdem, wirkſamer als jemals zuvor. Er übertraf ſich ſelbſt, jede Woche auf's Neue, und verblüffte alle Hoffnungen. Aus dem Wechſel der Vorwürfe gerade und ihrem Widerſpruch ſchöpfte ſein Geiſt, der im Eintönigen bald flügellahm geworden wäre, täglich neue Schwungkraft und wenn er im Freiheitlichen ſich ermüdet hatte, erfriſchte er ſich im Gläubigen und wenn er des Gläubigen ſatt war, ſchlürfte er deſto begieriger die Freiheit.

An Achtung verlor er viel, natürlich, da nicht das Talent, ſondern der Charakter die Hauptſache iſt. Seine Freunde hießen ihn nur noch Niklas den Verräther. Und ſie ballten die Fauſt.

„Schau!“ ſagte er neulich, traurig und verwundert, und ſtrich ſich ſinnend die ſtörriſchen Buckel ſeiner

blonden Locken aus der bleichen Stirn. „Wie doch die Menschen sind! da giebt es welche, die schreiben immerfort das Nämliche, alle Tage, und nicht einmal schön und sind sehr geehrt und verdienen viel Geld. Und mich sehen sie über die Achsel an, obwohl ich vielseitig bin, Abwechslung biete und mein Stil klingt, und bei allem Fleiße gewinne ich kaum genug, um mich mühselig durchzufretten. Das ist doch nicht gerecht."



Die treue Adele.

Paris, Dezember 1888.

Ja, gleich um die Ecke! Rechts, wenn man hinuntergeht, neben dem Gewürzkrämer, gerade dem Fenſter gegenüber, wo die vier naſſen Zwilchhoſen hängen. In dieſem ſchmalen, finſteren, aſchgrauen, verwitterten und verwaſchenen Langhauſe mit den zwei unheimlichen, grinſenden, dottergelben Flecken über dem Thor, unter dem grasgrünen Schild der alten Kuhlemann. Dort, wo die Laterne mit der zerbrochenen Scheibe iſt. Es wird immerfort Drehorgel geſpielt in dem feuchten, engen, winkeligen Hof mit den vielen Karren und der langen, von dampfender Wäſche belaſteten Leine, den ganzen Tag. Ja, da wohnt ſie. Wer ihr einmal nachgeſtiegen iſt, weiß es. Das ganze Quartier weiß es.

Übrigens: das iſt nicht ſo einfach, ihr nachzuſteigen. Jeder Platz iſt beſetzt in dem Kondukt, von ſtändigen Abonnenten. Immer: den ganzen langen Weg bis zu dem großen Galanteriegeſchäft in der breiten Straße, in dem ſie die weichen, mattgelben, ſchwediſchen Hand-

schuhe verkauft und die braunen, fleckigen Rohre mit den dicken, goldenen Kugeln am Ende. Früh und spät: morgens, wenn sie mit hastig zusammengerafften Kleidern, die Hutnadel verbogen, den Cul lose und schief, an dem zierlichen Stiefelchen den dritten Knopf ins fünfte Loch verirrt, daß sich das Leder ächzend sträubt, das spitze, in einen Widerhaken ausgebogene Näschen, auf dessen hellflaumige Wurzel die blonden Flocken der widerspenstigen Stirnlocke niederbaumeln, fröstelnd in die kitzelnde Schmeichelei der grünlich-weißen Boa vergraben, allen Grüßen blind und jeden Augenblick in einen ahnungslosen Wanderer verrannt, atemlos und immer verspätet, wie ein kleiner Schraubendampfer dahinkeucht; abends, wenn sie mit zierlich glatter Taille, den Ärmel mit weiser Sorgfalt ein wenig zurückgeschlagen, daß sich das Armband zeigt, die runden Wangen leicht mit Puder eingestäubt, den rosigen Schleier kokett auf die kirschige Oberlippe gezogen, mit schweifendem Blicke, vor jedem Schaufenster ihre Neugierde anhaltend, jeder vorwitzigen Bewunderung mit einem glücklichen Lächeln dankbar, lässig und gemächlich, wie ein selbstgefälliges Segelschiff im sommerlichen Winde, nach Hause trottet.

Eine kuriose Menagerie, diese Abonnenten der Begleitung, die die kleine Tierbändigerin alle Tage hinter sich herschleppt! Da ist der klapperbeinige Lieutenant von den blauen Dragonern mit dem fuchsroten Schnurrbart und den ziegelroten Wangen und

der veilchenroten Nase, ein brennender Dornbusch auf Stelzen! der immer sagt: Man muß die Blümchen, die der liebe Gott gepflanzt hat, begießen, sonst verkümmern sie. Dann der dicke Assessor mit dem glänzenden Gesicht, der eigentlich „prinzipiell die Witwen vorzieht," aber doch nicht bloß Prinzipienreiter ist. Der junge Mann der alten Kuhleman, der Hebamme, mit dem fetten, faltigen, schwarzen Kandidatenrock, ein dürrer, finsterer, behender Schatten, mit zwei unheimlichen, gierig lodernden Feuerballen in dem verkohlten und ausgesogenen Gesicht, der aus England her die heiligen Traktätlein und nach England hin die unheiligen Mägdlein besorgt, ein ergiebiger Tauschhandel. Dann der eilige Rechtsanwalt, der immer alle Hände voll zu thun hat, mit fuchtelnden Armen und zappelnden Beinen, und im Schnee noch schwitzt, aber doch, so oft er die Kleine sieht, „Donnerwetter" sagt und seinen überstürzten Galopp einen Augenblick anhält, den Überschuß seiner bewegten Seele in ein großes, feuerrotes Tuch ausschnaubend, auf welchem die ganze Schlacht bei Wörth gemalt ist mit dem Kronprinzen zu Pferd, den Degen blank und hochgeschwungen. Dann der blonde August, der Agent, mit dem strohgelben, stacheligen Schnurbart, die Liebe aller Kellnerinnen, weil er die besten Plätze in den Kneipen zu vergeben hat, und er weiß auch so schön zu thun nnd erzählt immer die schnurrigsten Geschichten, der sie nicht anschauen kann, ohne einen schmerzlichen Seufzer:

„ſchade, jammerſchade!“, und es immer wieder aufs neue verſucht; denn er treibt ſein Geſchäft nicht bloß um Gewinn, ſondern aus Neigung, mit Leidenſchaft, wie ein Blumenzüchter. Und wenn es regnet, da iſt dann noch überdies der ehrwürdige, alte Maler, der die wunderſchönen, bleichen Madonnen malt, mit dem wehmütigen Lächeln und der frommen Himmelsſehnſucht im ſchmachtenden Auge, aber nur wenn es regnet, daß man nur auf den Zehenſpitzen über die Straße trippelt, mit angewandter Vorſicht — denn er will etwas ſehen, etwas gediegenes und etwas reelles.

Am beſten hatte es entſchieden der dicke Doktor. Doktor, aus Höflichkeit der Leute nämlich, nicht eigentlich vor den Behörden, die immer gleich was Schriftliches verlangen. Und er zog auch ſchon lange genug auf den Hochſchulen umher, daß er es wohl verdiente, und überall, in ganz Deutſchland, jedes Halbjahr wo anders, Nord und Süd.

Die Mediziner ſind überhaupt glücklich daran mit den Frauen. Sie ſind ſo verwendbar. Sie wiſſen allerhand Rat und wie man das vermeidet und wie man ſich da heraushilft; wenn man es auch gerade nicht braucht, ſo weiß man doch nie, was einem nicht noch irgend einmal paſſirt. Und dann, es iſt mit ihnen wie mit dem Pfarrer: da braucht man ſich nicht zu genieren. Und natürlich, ſie ſich auch nicht. „In unſerem Berufe!“ ſagen ſie mit Würde und machen das ernſteſte Geſicht zu den luſtigſten Sachen.

Und dann kann man lange nach Einem ſuchen mit dem man ſich ſo prächtig amuſiert! Er ſchnarrte von Schnurren, wie eine Rakete, der Doktor. Er wußte immer das Neueſte und es war immer zum Totlachen. Er hatte auch immer Zeit, wenn man wollte. Und immer fiel ihm wieder was ein. Und Geſchichten hatte er erlebt, nein, Geſchichten! Wenn einer ſo in der Welt herumkommt, der erfährt es erſt, was mit ihnen los iſt, mit dieſen vornehmen Damen. Ja wohl! Und das will noch hochmütig ſein, am Ende. Und dann war er ſo aufmerkſam, wirklich nett. Gleich als er eingezogen war, das erſte Mal, da ſie ſich auf der Treppe begegneten, hatte er ihr ſchon den Puls gefühlt, ob ſie nicht krank ſei. Ohne daß es was gekoſtet hätte. Und dann meinte er, ſie hätte vielleicht einen kleinen Herzfehler. Und zum Kaffee hatte er immer vorzüglichen Kuchen mit Schlagſahne.

Dahingegen der lange Friedrich! Er war zur nämlichen Zeit eingezogen wie der Doktor: auch ganz oben, im vierten Stocke, unter dem Dache, die Stube nebenan. Sie ſah ihn kaum mehr an. Es war nichts los mit dem; und überdies trug er die Haare auf der Seite geſcheitelt, und nicht einmal durchgezogen. Solche Leute läßt man einfach links liegen, ſagte ſie mit der zuverſichtlichen Entſchloſſenheit desjenigen, der genau weiß, war er zu thun und zu laſſen hat.

Er hatte ein beſonderes Pech mit ihr, der lange Friedrich mit den roten Händen und den kurzen Hoſen,

abgestoßen und ausgefranst am Ende, mit wegstehenden Fäden. Er liebte sie.

Er liebte sie, wie man mit siebzehn Jahren liebt, wenn man in einer kleinen Stadt unter großen Büchern aufgewachsen ist, in Träumen, und alte Philologie studiert. Er hatte lange das Bedürfnis nach Liebe: ein Bedürfnis nicht nur des erwachenden Herzens, ein Bedürfnis des reifenden Geistes, um seine Bildung zu ergänzen und seinen Klassikern gerecht zu werden Nun hatte er die Liebe. Seit dem ersteu Tage, da er sie das erste Mal gesehen, wußte er's.

Was nun? Zunächst machte er Gedichte. Einen Monat lang, anderthalb. Dann wurde er verwegen. Seine Begierde warf die Zügel ab. Er dachte sogar daran, sie einmal anzureden.

An diesem Tage, nachdem er lange mit sich gekämpft, wagte er es. Als er ihr begegnete, unten auf dem Treppenabsatz, zögerte er einen Augenblick, sah sich nochmals nach allen Seiten um, ob sie auch wirklich allein wären, von keinem Verräter belauscht, und indem er sich rasch einige Beispiele heroischen Mutes aus der Geschichte zu Hilfe rief, wagte er es: mit einer linkischen Geberde zog er den Hut, sagte stammelnd: „Guten Tag, Fräulein," und bis in die Schläfe hinein errötend, indem er mit einem stolpernden Satze gleich vier Stufen auf einmal nahm, war er atemlos um das Thor verschwunden.

Was thun? Was thun? Schreiben? Sagen würde er es ihr doch nie können.

Also schreiben! Er schrieb. Wieder einen Monat lang, anderthalb. Auf wunderschönem, schneeweißem Papier, Vergißmeinnicht oben in der Ecke; mit einer ganz spitzen Feder, feingestochene Buchstaben. Aber zuerst fand er keinen Anfang und dann fand er kein Ende und niemals hätte er den Mut gefunden, es ihr wirklich zu senden. Schreiben, das war leicht gesagt. Aber was schreiben? Daß er sie liebte, ja — und? Es war doch ein braves Mädchen und er war doch kein Lump. Konnte er sie denn heirathen, jetzt, wo er noch drei Jahre bis zur Prüfung hatte? Wovon denn, womit denn? Und wollte er sie denn betrügen, ins Unglück bringen, zur Schande? Konnte er denn mit Redlichkeit vor sie hintreten, klipp und klar: ich will dich zur Frau, in vierzehn Tagen soll Hochzeit sein — wie's einem ehrlichen Burschen gebührt? So gingen seine Gedanken im Kreise herum, ohne Ausweg.

Die nächste Zeit verbrachte er hauptsächlich auf der Treppe, der Himmelsleiter, darauf sein Engel auf und nieder stieg; wenn irgend eine Hoffnung war, sie zu treffen. Seine Einbildung, mit Wunsch gedüngt, war fruchtbar an solcher Hoffnung: sie konnte ja ihr Taschentuch vergessen oder Nasenbluten bekommen haben und es war ja auch möglich, daß das Geschäft einmal niederbrannte, plötzlich. Bloß um sie zu sehen, recht oft zu sehen, wann es nur möglich, ohne andere Ge-

danken. Immer treppauf, treppab, mit fliegendem Atem und brennender Stirn, den langen Hals lauschend vorgebeugt wie ein englischer Renner, den Blick scheu vor den Nachbarn gesenkt, nach der Mauer gedreht; denn er zweifelte nicht, daß sie sein verwerfliches Treiben längst durchschaut haben müßten, und wer im Hause lachte, lachte über ihn, offenbar. Und nun erst, wenn sie nun wirklich kam, gar vor ihr selber, völlig kopfverloren, in unbändiger Flucht wie vor einem Gespenst, in dieser heillosen Angst, sich zu verraten und daß sie, beleidigt in ihrem Stolze und an ihrer Ehre verwundet, wenn sie einmal das finstere Verbrechen von seiner Wange gelesen, ihm ihr ganzes Leben nicht wieder verzeihen könnte. So jagte ihn den ganzen Tag, wie wilder Fieberdurst, diese einzige Sehnsucht nach ihrer Begegnung; und wenn sich die stürmende Begierde endlich erfüllte, in der Befriedigung gerade litt er die schlimmste Höllenpein, einen blutigen Rutenlauf des Gewissens und wie aus Todesgefahr atmete er auf, wenn das Entsetzliche endlich vorüber. Dann ging die Geschichte wieder von vorne los, ein erfreulicher Lebenswandel, manchem Jüngling vertraut.

Sie hatte das bald heraus, daß da irgend etwas nicht in Ordnung war, mit dem schlanken Jungen. Er mißfiel ihr nicht. Sie ließ es sich merken. Das Lächeln, das seinem hastigen Gruße dankte, aus ihrem purpurnen Munde entflatternd wie ein Schmetterling aus dem Kelche der Pfingstrose, verweilte in den von

milchigem Flaum erhellten Grübchen. Sie blieb stehen. Sie redete ihn an. Sie richtete ihr Strumpfband. Sie bat ihn um kleine Gefälligkeiten. Einmal, da in dem Romane des Abendblattes, gerade wie die anderen Hindernisse von dem siegreichen Helden endlich glücklich bezwungen waren, was französisches vorkam, das sie nicht verstand, stieg sie sogar in seine Kammer hinauf, sich Rat zu holen, abends.

Nun war es ganz aus. Welches teuflische Ungeheuer hätte er nicht sein müssen, so viel Arglosigkeit und Vertrauen zu mißbrauchen! Offenbar: die Taube ahnte den Falken gar nicht, den gierigen Stoßfalken in seiner Seele! Er erschauderte vor sich selbst. Welch ein Abgrund!

Ja, in vier Jahren, wenn er ein kleines Lehramt hoffen durfte! Aber zum Welken sollte diese Lilie nicht gebrochen werden, niemals! Er ward noch linkischer und selbst sein Blick verstummte.

Sie ärgerte sich. So etwas war ihr noch nicht vorgekommen. Was hatte er denn eigentlich? Warum denn nicht? Übrigens — sein Schade! nur sein eigener Schade! Sie hatte es nicht nötig — Gott sei Dank! Und sie zuckte die runden Schultern und warf die krause Oberlippe auf. Von der Sorte — mehr als ein Dutzend, Gott sei Dank!

Offenbar: nun hatte sie es endlich doch gemerkt. O, wie er mit sich haderte, sich mit stacheliger Reue geißelte! Sie achtete jetzt kaum mehr auf seinen Gruß

und ihr Blick flog über ihn weg. Wie sie, in ihrer Reinheit und Herzenseinfalt, wie sie ihn hassen mußte, verachten, verabscheuen! Abbitten, auf den Knieen abbitten — aber er würde es nie wagen und würde sie ihn denn hören? Nein, das war alles dahin, unwiederbringlich dahin. Es gab keine Gemeinschaft mehr zwischen ihnen, wie es keine Gemeinschaft gibt zwischen der Tugend und dem Laster, zwischen der Sonne und der Nacht.

In jener Zeit fing die kleine Adele an, wahrzunehmen, daß der lange Friedrich den Scheitel auf der Seite trug und nicht einmal durchgezogen; und seit jener Zeit pflegte die kleine Adele zu sagen, mit dieser zielbewußten Entschlossenheit: Solche Leute läßt man einfach links liegen.

Da, in der größten Not, packte ihn das Glück am Schopfe und zog ihn heraus. Es war aber nicht das gewöhnliche Glück, die schlanke Tänzerin auf der rollenden Kugel mit dem zierlichen Knöchel. Es war ein besonderes und hatte die Gestalt eines wohlgenährten Burschen von neun Jahren, just an der Schwelle der Flegelei, mit ölig glänzenden Wangen, pfiffigen Schlitzaugen und großen, weit abstehenden, durchscheinenden Ohren, die er bewegen konnte, auf und ab, und wenn er die Stirne recht runzelte, selbst nach der Seite, wie ein Pferd. Das war aber auch das einzige, was er konnte, und darum braucht er einen Hofmeister, für die anderen Lebenskünste, was einen

Haufen Geld koſtete und alle Augenblicke eine neue Annonce in der Zeitung: denn keiner hielt lange aus und ſo kam die Reihe zuletzt an den Friedrich.

Er mußte weg aus der kleinen Kammer neben dem dicken Doktor, der übrigens zur nämlichen Zeit die Stadt verließ, um wieder eine andere Hochſchule zu beglücken, ein raſtloſer Wanderburſche der Wiſſenſchaft. Es war nämlich die Bedingung geſtellt, daß er gleich in der Nähe ſeines Schülers wohnen müßte, nur wenige Häuſer davon. Sonſt endete es immer mit Unzukömmlichkeiten: eine ganze halbe Stunde hatte ſich der vorige Hauslehrer einmal verſpätet.

Er hatte ein gutes Leben da. Der Junge war ein Lausbub'. Aber die Herrſchaft war gütig und ließ dem Geſinde nichts abgehen: zwei Sonntage im Monat hatte die Köchin Ausgang, er einen.

An einem ſolchen Sonntage, nach dem Eſſen — ein Jahr mochte vergangen ſein — wanderte er einmal nachderHaide hinaus, zur Beluſtigung. Der Frühling ſchwamm in der Luft. Es tanzte ihm das Herz im Leibe und die Thaler in der Taſche.

Seine Genußſucht ſchweifte aus. Er betrachtete die Rieſendame, mit anhaltender Bewunderung, für drei Groſchen; er zeigte ſeine Schießkunſt; und von dem Mädchen mit den weißen Haaren und den roten Augen konnte er ſich gar nicht trennen. Immer aber, wenn er aus der Bude heraustrat, hielt er ein wenig an und, den Kopf leicht zurückgebeugt, mit hochgeſtreckten

Armen sog er langsam den balsamischen Duft ein, den in sanften Wellen ein lauer Wind von dem nahen Walde herüberspülte, einträumend und buhlerisch.

Er verweilte vor der Rutschbahn. Sehr vergnüglich, wie der Karren vorüberfauste, wie aus einer Kanone geschossen. Die Weiber kreischend durcheinander gerüttelt, eine über der anderen, mit fliegenden Röcken, die Hände krampfhaft an den Hüten, die sich gegen den Strom des Windes aufstellten, kerzengerade emporgesträubt. Und vorüber wie der Blitz, nurmehr ein dumpfes Grollen, in der Ferne verhallend. Als ob Kegel geschoben würde mit Menschenleibern.

Drollig. Er mußte das auch versuchen. Aber da, gerade wie er die Treppe hinaufwollte, stand sie auf einmal vor ihm, wie aus der Erde heraus. Es fuhr ihm ein Stoß ins Herz. Er taumelte.

„Schau!“ sagte sie. „Du bist's. Sieht man Dich auch wieder einmal? Ich glaubte Dich gar nicht mehr hier!“

Er kniff sich in die Lenden, zweimal, um den Traum davonzujagen, die Augen auseinandergerissen, die Brauen aufgerollt wie die Stachel eines Igels. Sie lachte. Sie schritt die drei Stufen herunter, geradewegs auf ihn zu, und indem sie die Arme langausgestreckt auf seine Schultern legte und mit zärtlichen Fingern ihn leise an beiden Ohrläppchen zupfte, versetzte sie ihm, nachdem sie ihre Wangen eine Weile sanft an seiner Brust gerieben, langsam ihre Lippen

auf die seinen schiebend, einen vollen, saftigen Kuß. Er empfing ihn wie ein heiliges Wunder, wortlos, zitternd. Er erwartete jetzt nur noch, daß sie ihn in die Arme nehmen und mit ihm fortfliegen würde, von der Erde weg, in die Ewigkeit.

Und sie lachte noch immer. „Ja freilich! Hast geglaubt, daß ich Dich nicht mehr kenne, weil es schon ein Jahr her ist! Aber ich bin nicht von denen, die so leicht vergessen. Oh! Ich bin treu!" Und sie wurde ganz rot vor Stolz, aufgebläht vor Befriedigung wie eine Taube, die gurgelnd die Federn sträubt. „Ich bin treu. Was ich einmal liebe, das vergesse ich nicht wieder."

Ihm dampfte der Kopf. Er tappte mit den Händen vor sich hin wie ein Geblendeter. Es brodelten ihm die Sinne. Über ihm jagten sich die kleinen runden Wolken, in silberweißen Wolljäckchen mit ausgezupften Ärmeln, flohen und gesellten sich. In ihm wirbelten verwegen Hoffnungen, überschlugen und purzelbäumten sich, stellten sich auf die Nase und trillerten mit den Zehen. Es war ein einziger reißender Strudel, in dem alles verschwand, oben und unten, innen und außen, ein heißer, fieberisch gaukelnder Tanz, in dessen stäubendem Gischt Himmel und Erde versanken.

„Wenns Dir recht ist, bleiben wir zusammen, heute. Ich habe ohnedies keinen." Sie nahm seinen Arm. Er wankte dahin wie ein Trunkener. Er wußte nichts, verstand gar nichts. Ihm war, als würde er auf

schwellenden Rosenkissen, von Jasmin gefächelt, in den Äther emporgetragen, höher und höher, wohin keine Kunde der Erde mehr dringt, von verzückten Engelschören umringt mit süßen, jauchzenden Schalmeien aus großen, goldenen, gewundenen Hörnern, und ihm schwände die Besinnung.

„Wo wohnst Du jetzt eigentlich?“ fragte sie, als sie nach der Stadt heimkehrten, abends, Arm in Arm, während er Visionen stammelte. Er nannte die Straße. „Donnerwetter! Da habe ich einen schönen Weg nach Hause. Aber nicht wahr, Du zahlst mir eine Droschke, gelt? . . . Und weißt Du, auf was ich mich am meisten freue? Was glaubst Du, rate einmal!“ Er erriet es aber nicht, gar nichts.

„Herrgott! Bist du ungeschickt,“ sagte sie ärgerlich, als ihm das dritte Zündhölzchen versagte. „Und ich bin schon so neugierig darauf!“

„Aber wo ist es denn nur?“ Und sie schnupperte mit dem Blick in allen Winkeln herum, wie ein Hund, der einen Brocken fallen gehört hat, aber nicht sieht. „Wo hast Du es denn nur?“

Er begriff kein Wort. Er bat sie, es ihm zu erklären. „Ah, Schlingel!“ kreischte sie. „Du hast es versetzt! Wahrscheinlich! . . . Oh, oh! Und ich hatte mich so gefreut darauf!“

Er wiederholte die Bitte, dringlicher. „Ah, thu doch nicht so!“ sagte sie unmutig und gab ihm einen Klaps. „Du weißt schon — wir haben uns immer so

amüſiert damit. Es war auch zu drollig . . . das Skelett!"

Nun gab es ihm einen Ruck und plötzlich ſtand er wieder auf der Erde, mit beiden Füßen. Es war aus mit der Himmelfahrt. Er erinnerte ſich. Der dicke Doktor, in der Ecke der Kammer, hatte ein männliches Skelett, einen gelben Fez auf dem Totenſchädel, eine lange Pfeife mit blauen Quaſten zwiſchen den zahnloſen Kiefern, ein lächerlicher und ſchauriger Anblick. Er hatte es oft geſehen, mit Ekel und Furcht. Er erbleichte.

„Das war der Doktor! Ich bin Friedrich, der Philologe!" Mehr brachte er nicht heraus.

Sie rieb ſich das Näschen an der Fenſterſcheibe, ein wenig verlegen. Dann, indem ſie flink auf den Abſätzen herumwippte, lachte ſie deſto ausgelaſſener. „Nein, nein! . . . Richtig, ja! Das war der Doktor! Nein, wie ich euch verwechſeln konnte — er war doch dick, mit einem großmächtigen Bauch, oh, ich erinnere mich jetzt ganz genau . . . Übrigens, da ich doch einmal da bin . . ."

Sie ſperrte die Augen weit auf, durch Verwunderung vergrößert. Er hatte ſich über den Tiſch geworfen, das Geſicht in den Händen vergraben, und weinte und weinte, bitterlich.

„Richtig, richtig!" murmelte ſie, „Der lange Friedrich! Ich erinnere mich jetzt . . . Er kam mir

immer nicht recht richtig vor . . . Und jetzt sieht man es ja!

Und leise, auf den Zehenspitzen, schlich sie hinaus, ohne ein Wort, wie eine Katze, und war froh, wie sie draußen war.

Am anderen Morgen geschah es, daß sich auch der neue Hauslehrer um eine ganze halbe Stunde verspätete. Er war sehr bleich und hatte dicke, schwarze Ringe um die Augen. „Die Leute haben kein Pflichtgefühl mehr," sagte der Vater traurig zu der Mutter, „sondern Räusche." Und sie zogen es ihm am Gehalt ab.

„Das darfst Du nun nicht so tragisch nehmen, mein Lieber," sagt sein Freud Konrad, als er es ihm erzählte. Er war um drei Jahre älter, schon ganze zwanzig; da hat man keine Illusion mehr. „Was willst Du? Die Weiber!" Er machte eine verächtliche Geberde. „Sie sind einmal so, ein vergeßliches Geschlecht, eine wie die andere. Das macht — sie haben um so viel weniger Gehirn, weißt Du?"

„Aber ich habe sie so geliebt!" schluchzte der lange Friedrich.

„Ja, das darf man halt nicht! Das darf man halt nicht!"

Aranka.

Paris, April 1889.

Und er entzündete noch einmal das Licht, nahm noch eine Cigarette, wollte wieder leſen. Und wieder wendete er ruhelos die ſchwülen Kiſſen und konnte ſich nicht kühlen. Und wieder ſanken ihm die ſchweren Lider ins blaue Schläfrige herunter und wieder, wenn er ſie verſchloß, flüchtete gleich der braune Schlaf.

Ah, ah, da kam es wieder!

Er hörte ſchon wieder die Uhr, das heiſere, höhniſche, grauſame Ticken der Uhr, welches keine Bitte, kein Befehl, keine Drohung verwandelt. Er hatte gut ſich in die dicke, undurchdringliche Nacht wickeln, ganz tief unter ihren zottigen Pelz verſtopft. Es bohrte ſich, mit ſchrillen Stichen, immer wieder durch.

Er kannte ſie, dieſe entſetzlichen, menſchenfreſſeriſchen Nächte, welche zwiſchen zwei Tage Jahre ſchieben.

Ah, wie oft, wie oft!

Ja, er gewahrte es, wie er horchte, ganz deutlich: nun kam es wieder.

Er kannte dieſe blutſaugeriſchen, ewigen Nächte,

wenn in brünstigen Krämpfen der Schlaf die Wache und die Wache den Schlaf erwürgen.

Er begann das Zählen, hartnäckig, bis hundert und, zur besseren Versicherung, deutsch, französisch und russisch. Aber es ist in der Finsternis keine Gewißheit. Er konnte es sich, wie er auch grübelte, nimmermehr glaubhaft beweisen, mit keinem beharrlichen Scheine, warum nach vierzig einundvierzig käme, wofür kein Grund und keine Wahrhaftigkeit ist, und mußte es wieder aufgeben, entkräftet, zerschlagen.

Er erschrak, ob nicht am Ende gar das Denken begänne.

Er fühlte schon wieder Eis durch die Waden, Brände über die Wirbel.

Er kroch näher an die schlafende Gräfin hinüber und schnupperte den Dunst, um sich zu betäuben.

Der Dunst war hold und freundlich, aber er war nicht gesalzen und gepfeffert. Er war, wie von heiterer Wiese, aber er begehrte aus mystisch-verrückenden Phiolen. Er war gewöhnlich und verwandelte ihn nicht; er konnte dabei denken.

Da zertaumelte ihm alle Hoffnung und er verzichtete auf den Willen. Es war doch alles eitel und vergeblich, Widerstand und Vorsatz. Es half nichts mehr, wie er auch rang und sich quälte: er konnte von ihr nicht lassen, von der giftigen Rose ihres Leibes, wie der Säufer nicht von der Flasche kann, von den grünen Dämpfen, in welchen das Glück webt.

Durst, Durst, sengender Durst aus verstaubtem Gaumen nach ihren hexischen Geberden, nach ihren raubtierig rüttelnden Umarmungen, nach den verirrten Künsten ihrer Küsse. Er lechzte, mit hängender, rauchender Zunge, nach den Rutenhieben ihrer Liebkosungen, wie verdorrter Acker nach den Geißelstürmen des Gewitters lechzt.

Aranka! Aranka!

Er kannte diese einsamen Nächte, ohne sie, wenn sie weg war. Durst, Durst nach dem Elixir, das aus der Schwäche und Ohnmacht scheucht. Durst nach ihren knitternden Griffen über die knirschenden Nerven.

Er kannte es lange.

Erst hatte er's für Eifersucht genommen. Eine beleidigende Dummheit, wider beide, daß sie sich an einen anderen verwerfen könnte als einen Wissenden der Liebe. Also Norbert — sonst hatte er keinen zu fürchten als nur Norbert, den Meister, der sie eingeweiht hatte, durch alle Grade des schaurigen Geheimnisses.

Die anderen — er mußte, wie er die Provinz entlang die Helden maß, da mußte er blos lachen. Es waren nur Handwerker des gemeinen Eros. Keiner sonst hatte die mystische Weihe.

Aber Norbert! die ewige, rastlose, unbezwingliche Qual mit zischelnden Flüsterungen! Wenn sie ihn dennoch, hinter allen Eiden, ihn dennoch mit Norbert wieder betrog!

Das nagte gefräßig.

Er wälzte ſich fieberiſch, in Hitzen und Fröſten. Er hatte einen dumpfen Schein, daß die Decke ſank, ſank, ſank, langſam zermalmeriſch. Es war in ihm ein großes Sauſen von höhniſchen Gefahren.

Norbert hatte ihm ſein Wort gegeben, ſeine adelige Ehre, daß es aus war.

Aber für ein Weib, für dieſes Weib!

Und warum, jetzt wieder, dieſe Reiſe, in Geſchäften . . . . . Norbert Geſchäfte! . . . . . eben jetzt gerade, zur nemlichen Zeit ihrer Tournée durch alle Theater der Provinz!

Wenn er es nur mit den Kiſſen verſtopfen könnte, erſticken, zerquetſchen . . . . .

Sein Wort — das bedeutete gar nichts. Das iſt lächerlich. Begierde bläſt die Ehre um.

Und ſie verdankte es ihm, alles nur ihm, ihm allein, den berühmten Griff, von welchem die ſcheuen Laien ſchaurige Märchen munkelten, vor welchem die Begnadeten in wilden Taumeln wankten.

Freilich, wenn man ihn hörte: er wollte nur Proſelyten. Ihm war es „um die Sache ſelbſt.“ Wenn die Apoſtel abgerichtet waren, dann verſchickte er ſie in die Welt. Er war eine agitatoriſche Natur. Er warb nur und wirkte nnr für ſein „Werk.“

Wenn man nur jemals gewußt hätte, ob er ernſtete oder ſcherzte! Aber er verſchellte ſeine Meinung bajazziſch. Man merkte wohl, ſich in der Nach-

barſchaft der Wahrheit zu befinden, aber mußte erſt lange tappen, klopfen, horchen.

Er hatte überhaupt ein „gemiſchtes“ Gefühl für Norbert. Er ſtocherte gern darin herum.

Erſtens die alte Freundſchaft, ſeit ſo viel Jahren .... Gewohnheit, daß ſie zuſammen gehörten ... ſpielte vortrefflich Whiſt ... und man verſichert ſich ſo lange Freundſchaft, bis man's ſelber glaubt.

Aber Grauen und Furcht, weil er ihn nicht begriff ..... wie vor dem letzten Ende, und weiter gähnt das Nichts ..... wie konnte einer nur damit leben?

Und Bewunderung, daß er dennoch den Verſtand behielt, obwohl er die Welt erkannte und nach der Erkenntnis lebte: in künſtlichen Krämpfen.

Und dann wieder Dank, daß er das Elixir bereitet ... Daß er dieſe Elektriſirmaſchine gefertigt hatte..... Der Griff, der Griff!

Und Haß, in ſchnaubenden Grimmen, daß er ihn ſo geknechtet und verſklavt hatte — wie des Morphiniſten gegen die holde Tücke der liſtigen Spritze; er konnte ja nicht mehr leben ohne die mörderiſchen Wonnen, konnte nicht.

Er ſondierte dieſe Liebe. Nein, er liebte ſie ja gar nicht, die häßliche, verlogene, dumme, herzloſe, geldſüchtige Dirne, Komödiantin durch und durch, immer, überall. Er liebte nur den Griff, ohne welchen er Leiche blieb.

Und da, jedes Mal, wenn er dieſe Spiele der Gedanken entwickelte, an dieſem Punkte kam ihm dann jedesmal der Einfall, warum er nicht lieber ſeine Frau dreſſierte. Die Gräfin war ſchön und liebte ihn. Es fehlte nur der Griff.

Es war durchaus kein Grund zu finden, warum er den Vorſatz immer wieder entließ. Er wäre dann aus dem Schmutze befreit. Er „mußte“ es, „darum“ konnte er es nicht — es gab keine andere Erklärung.

Und manchmal ſchalt er ſich feige . . . er hatte es zu lange verſchoben, ſolches muß gleich. Oder vielmehr faul . . . . . im Hauſe wollte er Ruhe. Das alles war es aber nicht, ſondern nur — weil er es ſich vornahm, konnte er es nicht vollbringen.

Er fühlte, als ob ihm das Gehirn ſtrauchelte . . . . . und in einen ſchwarzen Schlund hinab . . . . . Und dennoch, wenn er es ſich vorſtellte . . . ſeliger Wahn, auf roſigen Wölkchen geſchaukelt . . . . . frei, frei von der Tigerin . . . . . ſie liebte ihn, ſie würde es lernen, ... und würde es erſt beſeelen, durch herzliches Gefühl . . . . . und . . . welche Wonnen, in ſeraphiſchen Ermattungen . . . fern ſeufzen Flöten. . . . .

Da taumelte er fahl auf. Nein, nein, es war nur äffendes Geſpenſt wüſten Traumes! Ja, geſchlafen, er hatte geſchlafen.

Er ſah die Uhr, Zwei. Ja, ſicher — es war ja auch nicht anders möglich — er hatte geſchlafen.

Nur die Dichte und Schwere des Geſichtes konnte

er nicht begreifen. Woher nahm es diese lebendige Kraft und solchen wirklichen Schein?

Er hatte den Griff Aranka's gefühlt, nicht bloß mit dem Bewußtsein, sondern durch den Leib, über alle Nerven, alle Sinne entlang.

Woher nahm die Täuschung diesen Zwang, woher der Betrug solche Natur?

Er hatte den Griff gefühlt. Auf das Gefühl, wenn schon niemals auf einen Gedanken, aber auf das Gefühl ist doch Verlaß.

Er betrachtete und untersuchte sich.

Der Griff war geschehen.

So schuf sein Wunsch. Er erschauderte. Er hörte den Wahnsinn.

Er wagte keine Geberde mehr, damit sie nicht die Tobsucht entbände.

Starr, ganz starr.

Und lauschte auf den Schlag, der den Rest zertrümmern würde. Dann wäre es aus. Dann würde er nichts mehr fühlen, nichts . . . ah, das muß gut sein!

Nur die Augen klemmte er fest zu, damit er es wenigstens nicht sähe.

Und wartete, verschnürten Athems. Ja, es war der Schluß des Wahnsinns. Er vernahm es deutlich, wie sich ein zweites Gehirn bildete.

Aber er war es noch nicht, nein, sicher, jetzt noch nicht, jetzt war er doch, weil es sich beweisen ließ, daß er jetzt ohne Wahnsinn war, einstweilen noch, wenigstens

in der Wahrnehmung — er erkannte alles, wie er sich ängstlich auch prüfte, ganz genau: Die Uhr, tick-tack, und die verlöschende Kerze und den schweren Flämischen, der im Schatten schwankte . . . nein, er konnte den Sinnen noch immer vertrauen und darum war es, es ließ sich beweisen, daß es kein Gespenst war, sondern wenn es sich bewährte, daß das Tickende die Uhr und das Schwankende der Flämische war, dann mußte es — nein, plötzlich bog es sich nimmermehr zum Betruge, sondern — er kletterte behutsam von einem zum anderen Zweige des Beweises, dann konnte es nur die Gräfin sein, welche jetzt über ihn kroch.

Er regte sich nicht, ließ es geschehen und lächelte bloß ganz leise. Er lächelte, weil ihm vergnügt wurde. Erstens — so legte er sich's auseinander — erstens weil es dem Leibe gut thut und die Nerven bleiben einmal doch die Hauptsache, und dann bezeugte es, daß er nicht verrückt, sondern blos gehörnt war, und endlich, worauf er stolz sein konnte: es bewies seine schlagfertige Thatkraft im Intuitiven, wie er es so mit einem gleich sah, aus dem einzigen Griffe das Ganze, daß sie ihn mit Norbert betrogen hatte.

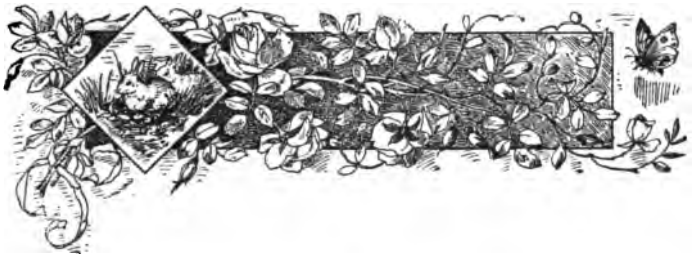
Dann richtete er sich ruhig auf, ganz ruhig, nahm von der Wand den alten Revolver und lud. Aber er besann sich und wollte die treue, ehrliche Waffe nicht schänden, die gegen manchen braven, rechtschaffenen Feind gedient. Sondern er riß ihr das Hemd weg, wickelte einen Strick und erwürgte sie. Sie gurgelte noch ein

mal auf, reckte die fahle Zunge heraus, während Schleim aus den Nüstern brodelte, und dann war's vorbei.

Da konnte er jetzt wenigstens endlich ruhig einschlafen. Auch freute es ihn, noch immer ein so lebendiges Ehrgefühl in sich anzutreffen.

Mit der Naſe.

Paris, Mai 1889.



Wir ſind jedesmal rieſig fidel, ſo oft ſie wieder in den allgemeinen Verkehr zurückerſtattet wird. Erſtens gibt's wenige ihres Gleichen, ſo ausſchlagend knospenfriſch und von dieſer gaſſenbübiſch geſchmeidigen und veränderlichen und raſtloſen Anmut unter den ſchweren, ſtolzen, üppigen Gewändern und mit ſolchem Erfolg in allen Graden der Liebe geſchult, und ſie riecht immer ſehr gut und jeder vermißt ſie ſchmerzlich, in böſen Faſten und Entbehrungen. Zweitens, weil auch ihre Rede ſich recht unanſtändig benimmt, kommt wenigſtens etwas Geiſt in unſere aufzufriſchende Geſellſchaft. Drittens hat man einen Vorwand mehr, Sekt zu trinken, Menſch zu ſein.

Da beutelt ſie uns dann ihre letzten Abenteuer an die gelben Glatzen.

Geſtern war ſie wieder höchſt gemütlich. Beſonders nachher, als es ſchon mehr Heute wurde. Da machte ſie ſich's bequem. „Angezogene Unterhaltungen" nemlich mag ſie nicht leiden; die ſind ihr zu „geſpannt".

Aus ihrer malerischen Periode her, als sie noch in der Akademie stand, hat sie die Nostalgie des Aktes. Bloß die Handschuhe, das schwarze Mieder und die Strumpfbänder behält sie; „um die Schamhaftigkeit nicht zu verletzen.“ Es ist ein geschmackvolles Kostüm, nicht alltäglich, empfehlenswert. Auch praktisch.

Das heizte uns gut ein. Es wurde eine tatkräftige, schaffensfrohe Begeisterung. Alle waren einig, daß es „ein so liebes Viecherl“ nicht wieder gibt.

Dann erzählte sie ihr neuestes Verhältnis und wie es wieder aus dem Leim gegangen, Gott sei Dank.

„Mit dem Zettwitz, kennst ihn gewiß, bei allen Rennen, von den gelben Dragonern, die in Krems liegen, Graf ist er auch, und man muß gleich lachen, weil er mit dem kurzen, dicken Blähhals und den steilen und gepufften Schultern so verkauert ausschaut, wie der Rauchfang eines Dampfers, wenn er sich zusammenschiebt, weil's unter die Brücke geht; auch schnaubt er gerade so, puft! puft! tief von unten herauf, aus der Maschine. Lange schon wollte er sich an mich heranschwenzeln, da spielte ich noch unten beim Fürst. Weil er aber keine Frau hatte, hatte er keine Moneten, und dann ist auch ein Junggeselle überhaupt gegen mein Prinzip, weil ihnen das Solide fehlt, sie blitzen ja doch nur, aber in Geldsachen hört der Spaß auf, dafür bin ich bekannt, weil man auf sich halten muß, weshalb ich seine Liebe erst erwiderte, als er sich verheiratete, voriges Jahr, mit der roten

Goldenstern, steinreich, mudelsauber, aber saudumm — denk dir, verliebt sich die Person auf einmal in ihren Mann, aber wart' nur noch ein Bissel, es kommt gleich.

Also, da kaufte er mir die Villa in Dornbach und wir liebten uns fleißig. Los war mit ihm gar nichts: er hatte nicht mehr den schönen Eifer der Jungen, welche durch rührende Ausdauer mit der Einfalt ihrer Mittel versöhnen, und er hatte noch nicht die heitere Phantasie der Alten, welche in der Enthaltsamkeit manchmal ganz unterhaltende Sachen erfinden. Sondern zwischen zwei Altern, wo sie in einem fort an die Gesundheit denken, und das Herz muß dem Magen gehorchen. Da nehme ich nie mehr einen fix. Er schnarchte.

Es war zum Hinwerden. Heiraten kann auch nicht schrecklicher sein. Da klopft's eines schönen Tages an meine Thür, und wer rückt mir auf die Bude? Seine Frau, gestiefelt und gespornt, mit Zorn und Vorwurf — ja, es verliebte sich in ihn seine eigene Frau.

Halt dumm und ungeschickt, und wie man sie blöde erzieht, wissen sie natürlich nichts vom Leben und sind auch blos so emporgekommene Leute, die ganze Familie, ohne Haltung.

Also, hat uns ausspioniert, marschiert mit Würde und Entrüstung auf und möchte einen großen Tanz anfangen, weil ich den Frieden ihres häuslichen Glücks untergrabe und so weiter, bim — bam — bum.

Aber ich, na, versteht sich, auch gerade nicht auf's Maul gefallen, sag's ihr gleich ordentlich heraus, mit einem Schick, der sich gewaschen hat: ich kann ja nichts dafür, daß ich so schön bin, und andere möchten's blos. Ich habe mich nicht gemacht und sie nicht gemacht und den Trottel von ihrem Mann schon garnicht — also soll sie mich in Ruh lassen, zum Teufel. Und wenn's ihr nicht recht ist, kann sie mich gern haben — Punktum!

Aber da, gerade wie ich mir erst recht die Ärmel aufstrupfe, da auf einmal, klaps, pumpst sie mir wie ein Plumpsack um, lang hin auf die Erde und rührt sich aber schon garnicht mehr, wie eine mausetodte Leiche. Ich krieg einen Heidenschreck, Schreien, Weinen, Wasser Spritzen, alles was sie will, Versprechen, wenn sie nur wieder zu sich kommt, knöpfle ihr das Mieder auf — und das, weißt, so einen reinen, jungen Leib ansehen, in dem es brennt, so was macht sich halt doch ganz merkwürdig auf den Nerven: es gab mir einen großen Schups, und von diesem Augenblick war ich wieder einmal fürchterlich verliebt.

Das heißt, mein Gott, verliebt — das hängt immer zuletzt vom Anderen ab. Zunächst hatte ich jedenfalls einen starken Gusto auf sie. Es ist nur ihre Schuld, wenn es keine Leidenschaft für's Leben wurde.

Ich erweckte sie also durch die süßesten und kundigsten Liebkosungen, welche sie nicht wenig ver-

wunderten. Sie tat ganz verblüfft: denn obgleich verheiratet, war sie noch ohne jede Bildung. Aber bald erwiderte sie meine Neigung.

Ich verlor wieder einmal den Kopf an mein Herz. Das ist überhaupt immer mein Fehler, daß ich zu viel Gemüt habe. Ich war ganz trunken von reinen, köstlichen Gefühlen und dachte nichts als an ihr Glück, nur immer an ihr Glück. Mit Ausflüchten entfernte ich ihren Mann, versperrte mich vor der Welt — ewig an ihren feuchten Lippen zu hängen, in ihre grünen Blicke zu tauchen, ewig, ewig, ohne Ende, sonst wollte ich im ganzen Leben nichts mehr. Das andere war versunken und zerflattert.

Es wurde ein ganz festes Verhältnis. Wir richteten uns zusammen ein. Wir erwiesen uns tausend Zärtlichkeiten und unterließen keine von den süßen Tollheiten unersättlicher Verliebtheit, die sich nimmermehr genug tun kann. Wir wechselten unsere Kleider, unseren Schmuck, tauschten unsere Parfüme, ich ihre Marquise, sie meinen Corylopsis — in dieser rastlos erfinderischen Begierde nach dem schaurigen Geheimnisse der Liebe, daß jedes sich in das andere verwandle. Verrückt, wenn einen das anfällt — aber schön ist's doch.

Aber sie war eine Elende, die mich schändlich betrog. Sie tat das nur so aus Curiosität, ohne eines echten und tiefen Gefühles fähig zu sein. Hauptsächlich nur um sich über die Untreue ihres Mannes zu trösten.

Und das war das gemeinste, daß sie mich um ihn verrieth. Das heißt dann anständige Frauen.

Nemlich so: Zuerst hatte ich mich ihm in allerhand Vorwänden entzogen, weil ich ihr unbedingt treu sein wollte. Ich kann das nicht, wenn ich wirklich liebe, so nebenbei noch auf der Seite herumspringen. Was er da alles trieb, das ist gar nicht zu sagen, rein wie ein Narr, und wie es mit seiner obstinaten Leidenschaft gar nicht mehr auszuhalten war, schmiß ich ihn einfach hinaus und kündigte ihm die Freundschaft. Anfangs wurde er nun ganz verzweifelt und raunzte mir alle Tage, früh und abends, zwei jämmerliche Bettelbriefe in's Haus, daß er ja ohne mich nicht leben könne und elend zu Grunde gehen müsse durch meine Grausamkeit. Aber auf einmal verwandelte er sich, unbegreiflich rasch, und schrieb recht vernünftig, er hätte es sich überlegt, daß ich wirklich Recht hätte, und sähe es jetzt selbst ein; alles auf der Welt muß ein Ende haben; nie könne er undankbar der seligen Freuden vergessen, die er mir schulde, aber er fühle es jetzt selbst, mit unabwendbarer Bestimmtheit, diese schmerzliche Wahrheit, daß die Unbeständigkeit unzertrennlich vom irdischen Glück ist. Das war von einem ganz anständigen Geschenk begleitet; längst hatte ich mir eine Lebensrente gewünscht. Ich freute mich herzlich und zum ersten Mal in mir regte sich für ihn ein zärtliches Gefühl.

Ich machte die allerschönsten Pläne. Ich wollte

alles verkaufen, meinen Abschied aus der cytherischen Armee nehmen, sie sollte ihre Ehe lösen und irgendwo weit draußen dann am Lande, so köstlich allein, könnten wir unserem Glücke leben, bloß unserm Glücke allein, verschollen unter Rosen. Ach, man ist so ideal!

Aber da kam ihre große Gemeinheit. Erst verstand ich davon gar nichts; später habe ich es mir zurecht gelegt. Nemlich, als seiner Bettelei vor meiner Thüre das Almosen versagt blieb, wurde es ihm endlich zu dumm und er klopfte bei ihr an. Und von da an liebte er sie, mit einem Schlage, und mit einem Schlage war meine Liebe vergessen. Sie hat es mir dann ganz schamlos gestanden, daß sie ohne Zaudern einwilligte. Nebenbei könnte ja trotzdem unser Verhältniß immer noch fortdauern.

Von ihm kann ich es mir jetzt schon erklären; aber von ihr, von ihr werde ich es niemals begreifen, nimmermehr.

Ich bin nun gar nicht für den kommunistischen Betrieb. Wenn's kein Cabinet particulier für mich giebt, bedauere sehr, aber in den allgemeinen Gassenschank gehe ich nicht. Ich machte kurzen Proceß. Entweder—oder. Entweder mit ihm oder mit mir. Aufs Teilen lasse ich mich nicht ein; das ist eine Entweihung des edelsten Gefühles, welcher eine ordentliche Person nie zustimmen wird. Sie sollte wählen zwischen ihm und mir oder meinetwegen Zipfel ziehen. Sie

entschied sich für ihn. Eine Weile hat's mir recht weh gethan.

Aber endlich, das ist wieder das Gute mit den Gefühlen, wenn sie einem auch teuer zu stehen kommen, daß alles wieder vorüber geht, und hauptsächlich läuft endlich alles doch nur auf Einbildung hinaus. Wir setzten uns ganz freundschaftlich, aber klar auseinander und trennten uns. Jedes nahm wieder seine Kleider, seinen Schmuck, seinen Parfüm, sie ihre Marquise, ich meinen Corylopsis — der schöne Traum war aus.

Diese Familie hatte mir kein Glück gebracht. Ich war sie gründlich satt und wollte nichts mehr hören. Kannst dir mein Gesicht denken, wie plötzlich, kaum drei Tage später, der Graf zu mir gepoltert stürzt, ganz windelweich vor Sehnsucht und verliebter als je zuvor, und zur selben Zeit von ihr ein Brief, auch ganz gierig, daß er nichts als ein elender Verräther, und sie möchte um jeden Preis wieder zu mir, mit Schwüren unverbrüchlicher Treue, ewig. Natürlich warf ich sie alle zwei hinaus; ich hatte genug von der Couleur.

Nehmlich, der Schafskopf liebte sie nicht und liebte mich nicht, sondern bloß den guten Geruch. Hinter dem Corylopsis schmachtete er einher; der dirigierte seine Gefühle. Er liebte nicht mit dem Herzen; er liebte immer bloß mit der Nase."

Wiegenlied.

Ein lyriſches Fragment.

Paris, April 1889.

Schlaf, Kindlein, ſchlafe! Ich will dir die Hand auflegen, deine brennende Stirne zu kühlen und mit ſpielendem Finger deinen flaumigen Locken ſchmeicheln, bis du lächelſt. Schlaf, Kindlein, ſchlafe! Siehe, du darfſt nicht ſo böſe ſein, nach Mama zu weinen. Sie hat dich ja gewiß auch lieb, o glaube es nur, mein Engel! Aber nur jetzt gerade kann es nicht ſein: ſie hat keine Zeit. Sie muß ſich ja ſchön machen, jetzt gerade für die fremden Leute, weißt du, ſchöner als der grüne Mond der Maiennacht, ſchöner als die farbige Thräne am Kelche der Alpenroſe, ſchöner als die Schwüre der Liebe, bis der gelbe Marmor ihrer bleichen Wange zu Cornaline errötet und ihr milchiger Nacken über die Wunder des Jade leuchtet. Dann bewundern ſie alle und alle begehren ſie und dann, weil ſie lächelt, werden wir glücklich ſein, wieder ſo namenlos glücklich! Da dürfen wir ſie nicht ſtören. Weine nicht, mein Kindlein, weine nicht nach Mama, Mama macht ſich ſchön, ſchön wie die Elfen! Schlafe,

mein Kindlein, leise und friedlich, daß es still ist im Hause, so todtenstill, wie sie es will; schlafe, mein Kindlein, schlafe!

Weine nicht, mein Kindlein! Neige die rosige Muschel meinen bebenden Lippen. Freundliche Märchen will ich dir erzählen, heimlich und vertraut, mit süßen Einbildungen gezuckert und duftend wie frisch gemähte Hoffnungen. Was nur dein banges Herzchen begehrt, vergoldete Wölkchen und Fliedergrüße und tiefe, klagende Glockensänge, alles will ich dir erzählen, wie es dein Wunsch ist, will Rosen und Perlen in einander flechten zu einem seltsamen Kranze, mit Silberfäden gebunden, wie sie der Traum reicht, will süßen Honig in meine Rede gießen und köstliches Öl von wundermildem Harze, glänzend und wonnig, weich wie Sammet — nur weine nicht, mein Kindlein! Du thust mir ja wehe damit, so stechend wehe!

Freilich, ich glaub es dir schon, daß du Heimweh hast, sehnsüchtiges Heimweh nach der weiten blauen Wiese, von schneeigem Nebel umsponnen, flimmernd wie ein Bergsee, wenn, tief Athem holend, der Tag erwacht, mit den großen, goldschaumigen Sternen, die ihre Blumen sind, wo die Ungeborenen schlummern unter dem hohen, biegsamen, rauschenden Schilfe, bevor sie sterben, hinüber ins Leben. Da wandest du selige Reigen mit den frohen Knaben, haschend und fliehend, oder du träumtest unter den breiten, schattigen Sonnenblumen langes, tiefes, unirdisches Glück oder

kletterteſt ihre ſchlanken, ſchwingenden Stengel hinauf, dich in ihren üppigen Kelchen zu ſchaukeln. Freilich, danach magſt du wohl Heimweh haben. Freilich, ich glaub es dir ſchon. Aber ſchau, wenn es auch traurig iſt, es hilft keine Klage: man kann einmal nicht ewig todt ſein!

Stöhne nicht ſo, mein Kind, mit dieſem ſchweren, geſtoßenen Athem! Preſſe die Lippen zuſammen und erſticke das Wimmern! Sonſt, wenn ſie es hört, wird ſie uns bitterböſe, daß wir ſie ſtören, wenn ſie ſich ſchön macht. Sie zürnt ſo leicht. Stöhne nicht ſo! Ich muß dir ſonſt wieder die große, häßliche Flaſche reichen mit dem garſtigen, gelben Zettel und dem bitteren, braunen Safte, der dir ſo wehe thut. Stöhne nicht ſo, — es zerreißt mir ja das Herz!

Sei nur geduldig, nur ein klein wenig geduldig, ich bitte dich: es geht ja vorüber. Denke nur: es dauert nicht mehr lange. Dann thun ſie dich in ein friſches, blütenweißes Linnen und legen dich in die Arme der Lilien und zünden ſchweigſame, feierliche Kerzen um dich an, und dann fühlſt du garnichts mehr, und ich werde dir noch einmal weinend die blaſſen Fingerchen küſſen, das letzte Mal, bevor du heimkehrſt nach der weiten blauen Wieſe, von ſchneeigem Nebel umſponnen, flimmernd wie ein Bergſee, wenn, tief Athem holend, der Tag erwacht.

Denn ſiehe! Sie ſind ja nicht ohne Troſt, die leidenden Menſchen und nicht ohne Gewähr der Güte.

Hoch oben, wo die leuchtende Bläue des Firmaments erblaßt, über den schweifenden Wolken, wo der Fittig des Adlers zage wird, im Unendlichen, wohin die Not blickt, im ewigen Schweigen wacht da über den Menschen die ewige Liebe. Und jedesmal wieder, wenn das Elend wieder erwachsen ist und seine reife Ernte sich in schweren Ähren neigt, dann greift die ewige Erbarmerin nach dem dürren Stabe und im grauen Wanderkittel schreitet sie unter die Menschen. Und sie schaudert, wenn sie auf die Erde kommt, in die Wohnung des Schreckens, und ihr Antlitz wird fahler als der graue Wanderkittel und starrer als der dürre Stab. Und sie schreitet von Hütte zu Hütte, zu allen Beladenen, wo nur ein Schmerz ist und wen sie anrührt, der gesundet und wird heil und die verwirrten Menschen, ängstlich von so viel heiligem Wunder und bestürzt, raunen schaurige Namen über sie, Cholera und Pest. Sie aber, die freundliche Botin des Mitleids, ohne es zu achten, schreitet weiter, hilfreich und freigiebig, immer weiter, mit sanftem, gleitendem Schritte, unermüdlich, Segen und Erlösung ausstreuend, überall, in aufgetürmten Leichen bis an den Hals, und wohin sie rührt, dort verstummen die Seufzer und die Thränen trocknen, und eine stille, blasse Freude breitet sich über das Land.

Nun sind dir die schweren, verröteten Lider doch auf die traurigen Sterne gesunken, und du schlummerst! Fieber wirft dir den ängstlichen Leib in zuckenden

Krampf, und in rauhen Stößen röchelt dein dumpfer Athem von der Bruſt herauf über die bläulichen Lippen, die der gierige Durſt auseinanderſpreizt, wie heißer Dampf. Mein armes, mein armes Kind!

Du haſt dein müdes Köpfchen hinüber gekehrt und in dein Auge dringt kein Strahl von dem ſchimmernden Frühling, der von der Schwelle her die dunkle Stube mit ſeinen blühenden Wellen badet. — —

Wie ſchön du biſt, mein Weib, in deinem aufgerichteten Stolze, du Königin der Welt, das roſige Fleiſch den weißen Atlas überflutend, wie ein Blutstropfen, der im Schnee zerrinnt! Wie die Camelie bebend ſich neigt vor überſchwenglichem Glück, daß ſie deine Hüfte küſſen darf mit ihrem Dufte! Wie der neidiſche Beryll im Rabenfittich deiner üppigen Flechten erbleicht vor deinem diamantenen Blick! Wie ſeelig du deiner Schönheit biſt und wie ſchön, wie namenlos ſchön: ſchöner als der grüne Mond der Maiennacht, ſchöner als die farbige Thräne am Kelche der Alpenroſe, ſchöner als die Schwüre der Liebe! Und du biſt mein Weib!

Wie ſchön du biſt und wie ſelig deiner Schönheit! Wenn ſie dir rieten, das kniſternde Haar, von der Bläue der Gewitterwolke, mit der Aſche deines Kindes zu ſtäuben, daß es noch tiefer leuchte, würdeſt du zaudern, den Brand in die hilfloſe Wiege zu ſchleudern? Wenn die Roſe auf deiner Wange in Menſchenblut

noch rosiger blühte, würdest du zaudern, mir die kochenden Eingeweide aus dem Leibe zu reißen? —

— Der Wagen, gnädige Frau! —

— Das Kind, Angela, das Kind! —

Immer das Kind! Kann ich ihm helfen? Ich glaube, wir zahlen der alten Barbara gerade genug, daß man sich wohl auf sie verlassen kann. . . . Es ist ein häßlicher Geruch im Zimmer. —

Einmal möchte ich dich noch küssen, mit blutigem Biß und dir dann den blanken Stahl zwischen die Rippen rennen, ganz tief, ganz tief, dort, wo bei den Männern das Herz ist!

Wie ich schaudere vor trunkener Wollust, daß ich den einen Tanz mit dir tanzen darf, du Tigerin!

Der verſtändige Herr.

Paris, Auguſt 1889.

Meine Maitreſſe gab ihm den Namen.

Wir hauſten damals in einem urſidelen Hôtel, hoch über dem leuchtenden Strome in Roſen und Jasmin, unter liederlichen Malern, recht nach unſerem Herzen. Da ward des Jubels und der Sänge und der Küſſe, zwiſchen unverſehens oft vertauſchten Paaren, nimmermehr ein Ende und immer wieder knatterte immer noch eine neue Flaſche los, den ganzen Tag, die ganze Nacht. Es iſt bekannt, daß der Wein die Zungen und die Mieder löſt.

Da paßte er nun freilich gar nicht hinein, in unſeren Stil, mit der ſteifen Würde ſeines ſalbungsvollen und beſonnenen Salonrock's und der züchtig blauen Brille, hinter die er ſich vor der bereiten Neugier unſerer Mädchen ſittſam zurückzog; er hätte ein deutſcher Profeſſor ſein können, aber der ſich für eine beſondere Feierlichkeit gewaſchen und reine gemacht hat. Es trat mit ihm was Fremdes, Feindſeliges, Widerwärtiges zwiſchen uns, ſo oft, alle vierzehn Tage,

seine stumme Höflichkeit in dem kleinen Speisesaal erschien. Der Mensch war durch und durch korrekt und hatte keine Lackschuhe.

Es wurde beraten, ob wir ihn hinausschmeißen sollten. Ich war sehr dafür; ich war zur Erholung dort und hatte nichts zu thun. Aber Nini verteidigte ihn standhaft, weil er doch weiter nichts angestellt hätte, als blos daß er ein verständiger Herr sei; dafür kann einer schließlich nichts.

Daher behielt er den Namen und blieb unhinausgeworfen.

Wir mußten damals das Zimmer wechseln. Zu höchst, im sechsten, wo man über das Wäldchen weg nach der schimmernden Eiffel sieht, hatten wir vorher gewirtschaftet. Aber jetzt brauchte ich einen Herbst-Komplet und einen neuen Frack: wir siedelten also in die erste Etage um, um durch einen würdigen Empfang dem Schneider Credit einzuflößen.

Mysteriöse Nachbarschaft, da unten. Intriguierte mich. Nämlich damisch chikes Weib: schwarze Spitzen über fleischfarbenen Surah und durch eine moosiggrüne Schleife rechts gerafft; Korylopsis auf fünfzig Schritte; und geschmeidig wie eine Reitpeitsche, dazu — ich streifte sie ein einziges Mal flüchtig im Flur, aber ganz mein Fall, unzweifelhaft. Ich verliebte mich heftig. Aber Nini, Gott sei Dank, vertrieb es mir wieder, mit Puffen und Kratzen. Sie ist so gut.

In Cluny engagiert, für die gewissen, leichtsinnigen

und tugendlosen Frauenzimmer, welche in den Vaudevilles vorkommen. Kam aber nur zweimal alle Monate heraus. Mehr wußte der Garçon nicht zu berichten.

Auf so umständlich verzwickte und ungewisse Sachen lasse ich mich aber nicht ein.

Eines schönen Tages, der Abend kommt und es regnet, sitzen wir daheim, sie deklamirt mir Baudelaire, mit ihrer weichen, glitzernden Stimme, und ich schreibe meinem Onkel, wie bildend und belehrend für einen aufstrebenden Jüngling, aber leider teuer das Pariser Leben ist. Da, auf einmal, in den sanften Frieden unserer gemächlichen Verdauung jäh hinein, geht ein Riesenrummel drüben los, unter Flüchen, Hieben, Stößen, ein fürchterliches Mordspektakel nebenan — geschwind ducken wir uns unwillkürlich, als könnten uns die Stühle durch die Wand an die lieber unbetheiligten Köpfe fliegen. Deutliches konnte man nicht unterscheiden, sondern blos ein wüstes, kreischendes und entsetztes Geheul, von zwei Männern, aus einer schutzflehenden Vertheidigung und einer prügellustigen Anklage vermischt — und zuletzt, bum, ein Bombenkrach: einer wird hinausgewimmelt, aber gründlich. Jetzt natürlich ist mein blasses Weiberl nimmermehr zu halten, von Neugierde getarantelt, wie der Blitz hinaus — ich in Hast ihr nach, ob mir vielleicht das Glück passirt, daß wirklich einer abgemurkst ist, was ein wohlbezahltes fait divers gibt. Und so verwandeln wir den Schau-

platz und wir finden auf dem Flur, knirschend, heulend, jämmerlich verbläut — unsern verständigen Herrn.

Meine Maitresse klaubt ihn auf, schleppt ihn zu uns herüber; die blaue Brille war auch hin. Ich, dienstbeflissen, hilfreich und gut: „Kann ich Ihnen vielleicht mit einem Glase Cognac aufwarten, oder mehreren? Prunier mit vier Sternen. Ich möchte Ihnen überhaupt empfehlen, sich die Marke für alle Fälle zu notiren". Rein aus allgemeiner Menschenliebe, die ich noch vom Gymnasium her habe; ich kriege nicht einmal eine Provision dafür.

Meine Maitresse konstatirte einstweilen, daß es mit ihm doch nicht weit her schien. Nicht einmal einen Halter hatte er an der Kravatte, so daß sie durch die Prozedur ganz verschoben war. „Siehst du", sagte sie mit strenger Nutzanwendung und wohlmeinender Warnung, „es wird dir noch einmal gerade so gehen, wenn du immer alle verlierst und nicht endlich ordentlicher wirst".

Er stand auf, wusch, brachte sich zusammen. Ein bischen verlegen, und wußte nicht . . . Hin und Her. Er stotterte herum und suchte.

Endlich: „Sie werden sich, mein Herr, wohl wundern —"

Ich aber, eine von Grund aus noble Natur, wienerisch: „Aber ich bitt' Sie . . . wegen dem bissel —"

Und er, hochvergnügt: „Nicht wahr . . . nicht wahr . . ."

Und wie ich schon die seltene Gabe habe, mich über den individuellen Zustand einer augenblicklichen Eingebung gleich immer zur generellen Wahrheit einer ewigen Maxime zu erheben: „Jessers . . . und überhaupt — da müßte man doch ein fakrischer Kleinstädter sein . . . zu fragen, warum sich der Nachbar todtschlagen läßt — was geht einen denn das an?"

„Nicht wahr . . . nicht wahr . . . warum soll sich denn nicht Jeder nach seiner Façon amusieren," Und ganz erleichtert, indem er den grauen Cylinder aufbürstete: „Sie nehmen also weiter keinen Anstoß daran?"

„Aber! . . . Wenn Sie nur keinen genommen haben."

Shake-hand, Servus — und weg! Nini wollte zerspringen vor giftiger Neugier. Darum gerade hatte ich ihn ja ungebeichtet fortspedirt.

Zwei Wochen später, wieder kommt der Abend und es salzburgelt noch immer, sitzen wir wieder daheim, sie deklamiert mir Baudelaire, etwas weiter hinten, und ich schreibe meiner Tante. Da auf einmal geht ein Riesenrummel los, nebenan, Fluchen, Kreischen, Prügelei, einer wird hinausgewimmelt und wir finden wieder auf dem Flur, athemlos und arg zerstampft, unsern verständigen Herrn. Die blaue Brille war auch wieder pfutsch.

Meine Maitresse klaubt ihn auf, schleppt ihn herüber, und ich: „Vielleicht machen Sie mir wieder das Vergnügen, von meinem Cognac zu kosten — Sie

kennen ja die Sorte bereits. Sie schien ihnen neulich zu konveniren. Für die Zukunft werde ich mir schon auch einen kleinen Vorrath von blauen Brillen beschaffen — seien Sie ganz unbesorgt!"

Wusch, sammelte, ordnete sich . . . und suchte mit schief verzagten Blicken in meinen Augen, wie ich wohl dieses Mal aufnähme. „Nicht wahr . . . nicht wahr" — aber weiter brachte er nichts zusammen. Bis er sich endlich, an der Thüre bereits, zu dieser gewaltsamen Entschuldigung aufraffte: „Nicht wahr . . . man muß ja doch auch der Liebe etwas zu gute halten".

Und ich, im vollen Stolze meiner erotischen Bildung: „Als ob man das nicht kännte! . . Sie können ohnedies noch vom Glück sagen . . . Oft geht's gleich durch's Fenster, mit Beinbrüchen".

Und seine langsamen, gleichen, korrekt gemessenen Schritte verhallten auf der Treppe. An diesem Abend mußte ich mich gegen Nini mit dem Besen vertheidigen. Es ist wirklich merkwürdig, wie Neugierde und Wissensdrang oft umschlagen, in ganz andere, unvermuthete Aeußerungen.

Nach und nach wurden uns seine Besuche eine liebe Gewohnheit, die wir ungern vermißt hätten. „Schau, s'ist schon wieder der Fünfzehnte!" Sonst dachten und sagten wir uns nichts mehr, wenn nebenan der Radau wieder losbrach.

Am Ende aber mochte er es doch merken, das es nicht angeht, jemandem seinen ganzen Cognac auszusaufen,

ohne sich irgendwie zu revanchiren. Er versuchte es lange hin und her, mit stockenden Geheimnissen, halben Verräten, zögernden Andeutungen; es wurde ihm recht schwer. Aber Nini leistete seinem Vertrauen wirksame Hebammendienste.

Endlich kam es heraus. Es mochte sein siebenter, achter Besuch gewesen sein. Wir waren schon tief im Herbste.

„Sie scheinen ja ein ziemlich gebildeter Mensch zu sein — vielleicht werden Sie es doch begreifen".

Ich drückte ihm dankbar die Hand und fühlte mich geehrt.

„Und später kommt ja jeder d'rauf, aber man hat meistens nichts mehr davon. Wie lange leben Sie eigentlich schon zusammen?"

Meine Maitresse fand das wenig delikat. Sie beeilte sich, zu versichern, daß sie in diesen sechs Monaten zehnmal hätte wechseln können, immer unter höchst konvenablen Offerten. Sie hatte bloß zuviel Mitleid mit mir; das liegt in der Natur des Weibes.

„Sechs Monate", und er schüttelte ungläubig den Kopf, „. . . da hätten Sie's aber doch schon merken müssen". Er sah mich vorwurfsvoll an.

Merken sollte ich nun auch noch was! Ich war froh, wenn ich den Forderungen unseres Verhältnisses nur überhaupt gerecht ward, mit Müh und Not. Da vergeht einem das „Merken", caramba!

Und ich beschloß, mir von diesem Kerl durchaus

keine Grobheiten weiter gefallen zu lassen . . . sie hatten drüben ganz recht, nebenan.

Aber da packte er mich an meiner geschichtsphilosophischen Schwäche: „Sehen Sie", und er sprach langsam, sicher, in erwogenen Sätzen, wie vom Katheder und als ob er erwartete, daß ich es mitschreiben würde. „Sehen Sie, das ist der Hauptunterschied zwischen der alten Zeit und der neuen und daran sieht man es erst, wie gescheit wir geworden sind, daß man es damals unglückliche Liebe hieß, wenn einer eine nicht kriegen konnte, und wir erkennen umgekehrt, daß das Unglück der Liebe erst anfängt, wenn man eine kriegt, und recht eigentlich darin besteht, daß jeder jede kriegen kann. Das hält aber keiner aus".

Jetzt machte er ein ganz triumphierendes Gesicht. Ich dachte an den Cognac . . . . . wenn das Alles war, das hätte ich auch billiger haben können. Nini zog ein stumpfes Mäulchen und sagte, indem sie verächtlich die Finger schnalzte, bloß „oh! . . . oh!", als wäre sie in einem Ibsen'schen Dialoge.

Wir hörten ihm kaum mehr zu, ärgerlich, enttäuscht, verdrossen, wie er jetzt in's Peroriren kam, umständlich, mit breiten und von eitlen Erklärungen zerquetschten Beweisen, langwierig und langweilig, über diese alte Geschichte, daß man eine nur begehrt, so lange sie nicht zu kriegen ist — und wie man sie endlich kriegt, ist es gleich aus mit der großen Liebe und man hat nur Ekel davon und muß sich wieder eine andere suchen,

was immer eine lästige und verwutzelte Commission ist. Er fand kein Ende und belegte es aus seinen sämmtlichen Verhältnissen. Aber die quappigen und glitscherigen Berichte verhallten neben uns.

Ja, ja!

Er kletterte immer höher, auf steilen Axiomen: „Die Vernunft muß der Liebe diesen Zweck setzen, ihren Zweck zu vermeiden, wenn sie das Glück will . . . . . Das ist die Kunst der Liebe, die Erfüllung der Begierde zu verhindern: denn sonst ist man jedesmal der Blamierte und muß von vorne anfangen; dagegen so lange die Begierde ohne Befriedigung bleibt, da geht's einem sehr gut . . . . die Keuschheit ist die wahre Wollust. . . ."

Am Ende war er halt doch ein verkappter deutscher Professor!

„Ich habe das sehr bald herausgefunden. Es kann einer aufmerksamen und unparteiischen Beobachtung nicht lange verborgen bleiben. Aber an den Weibern scheitert es immer — die sind dafür nicht zu gewinnen . . . . für die Keuschheit".

„Gott sei Dank", sagte Nini.

„Bis ich" — und er richtete sich majestätisch auf und es strahlte ihm das Gesicht von selbstgefälliger Freude — „bis ich auf die glückliche Idee gekommen bin, mir das da einzurichten, . . . da drüben". Und er deutete mit siegessicher ausgestrecktem Finger hinüber.

Da fuhren wir alle beide jäh empor. „Was? . . .

Einrichten? . . . . . Was hatte er sich eingerichtet?“ Nun verstanden wir gar nichts mehr.

„Ja, es ist eine Organisation der Keuschheit . . . eine vortreffliche Organisation . . . Das wußten Sie gar nicht?“

Er sagte das, als ob es sich von selbst verstehen müßte, ganz verwundert über unseren kurzen Verstand, und weidete sich an seiner Ueberlegenheit.

„Nämlich so. Ich habe sie mir kontraktlich zu einer planmäßigen und systematischen Keuschheit verpflichtet, um mich endlich eines beständigen Liebesgenusses zu versichern. Sie kriegt tausend Franken monatlich . . . die kleinen Geschenke ungerechnet, natürlich, zu den großen Festen, Weihnachten, Ostern, grand prix — na, das wissen Sie ja. Dafür muß sie zweimal, jeden ersten, jeden fünfzehnten, meines Besuchs gewärtig sein, von vier bis sieben, und der Bruder auch, in der Toilette nebenan versteckt — es thut mir wohl, ihn Bruder zu nennen, es klingt schicklicher; ich habe auch das kontraktlich ausbedungen. Oh, ich bin nicht so dumm, mich auf mündliche Abmachungen zu verlassen: das ist Alles besiegelt und verbrieft und notariell beglaubigt. . . . Also jeden ersten, jeden fünfzehnten komme ich gemütlich angerückt, mit ganz köstlichen Gefühlen, um die vierte Stunde, sie wartet schon und wir beginnen die Romanze. Es geht Alles in schönster Ordnung: zuerst das sentimentale Vorspiel . . . scheue Andeutungen, welche die Hoffnung

unterſtreicht — kühnere Vertraulichkeiten, welche nicht entmutigt werden .... ſie bald ſpröde, bald kokett, nachgiebig jetzt und jetzt verwehrend, wie es gerade am meiſten reizt ..... Flüſtern und Koſen und unter heiligen Schwüren ein kunſtgeübtes Taſten über alle Nerven — bis die klug geſpornte Leidenſchaft am Ende thätlich ausbricht und der kritiſche Moment des Bruders erſcheint, der gerade noch zurecht kommt, die Schande ſeiner Schweſter zu verhüten. Ich, im rauhen Drange meiner wilden Brunſt, widerſetze mich und .... na, das Ende kennen Sie ja! Und denken Sie nur: bloß tauſend Franken alle Monate!"

Und er ſtorchte im Zimmer herum, mit pathetiſchen Tritten, als ob er eine ganze Eierhandlung des Columbus entdeckt hätte.

„Zwei Jahre lieben wir uns jetzt ſchon und unſere Leidenſchaft wächſt täglich. Es iſt eine Wonne und Wolluſt ohne Gleichen, ohne Ende, ohne Maß. Wie eine Heilige bete ich ſie an. Ich gehe übrigens ernſtlich mit dem Plane um, ſie zu heiraten — nur iſt es mir noch nicht gelungen, den Bruder zu gewinnen. Der müßte ſich ja natürlich erſt verpflichten, uns niemals zu verlaſſen, damit wir ihn immer gleich bei der Hand hätten — ſonſt iſt die ganze Herrlichkeit nach acht Tagen wieder vorbei. .... Ja, ja, die Keuſchheit .... ich ſage Ihnen: es giebt ſonſt nichts, um glücklich zu werden."

Er war ganz verklärt. Zum Glücke mußte er ſich

beeilen, den Zug nicht zu verſäumen. Aber er vertröſtete uns: „na das nächſte Mal!“

Ich ſchaute ihm nach. Und dann ſchaute ich auf ſie. Sie rieb ſich das Näschen an der Scheibe.

„Na, was meinſt Du dazu?“

„Mein Gott“, erwiderte ſie überlegen, „ich hab' dir's ja immer geſagt, daß er ein verſtändiger Herr iſt.“

Die geſuchte Frau.

Ein gemeines Abenteuer.

Paris, Auguſt 1889.

Rückwärts überworfenen Leibes, daß die üppigen Flechten über die Lehne rollten, und die bloßen Arme, weich und lau, ſchlaff niederfallend mit geöffneten Fingern, lag ſie in dem buhleriſchen, von eingeſtickten Hyacinthen hellen Voltaire, von Krampf geſchüttelt, ſtöhnend. Zwei graue Thränen hingen an ihrem Auge.

Jetzt, wie eine Katze, — er hielt die Klinke noch — mit einem grellen Schrei, ſetzte ſie an ſeinen Hals, faltete die Hände über dem Nacken wie eine Lilienkette, tauchte in ſeine Lippen, unerſättlich, badete ihm Stirn und Wange mit Küſſen nnd Thränen, jauchzte irre, wortloſe, trunkene Liebkoſung. Wie eine Lanze bohrte ſie ihre ſchmale Stirn gegen ſein taumelndes Herz, in ſeinen Leib einzugehen und zu vergehen in ſeiner Seele. Ihm rauchten die Sinne.

„Weil ich nur wieder bei dir bin, o du meine Sehnſucht und mein Glück! Weil ich nur wieder bei dir, mein Herrlicher, bin, und Dich berühren darf! Nun iſt alles vergeſſen und alles wird gut!“

Sie kauerte auf die Kniee vor ihm, grub sich in seinen Schooß, die gierige Zunge über seinen Fingern, und raunte heiß, schluchzend vor Wollust und Wonne:

„Ich lechze nach Dir wie trockene Knospe in Sommerbrand nach dem thauigen Athem der Nacht. Ich habe den Schnee im Herzen und meine Seele friert: Du aber bist der Frühling, der die Gletscher löst. Ich bin die Märchenblume, die Du brechen mußt: Dann öffnet sich der Zauber um uns und Gold, Geschmeide, Jasmin und wogender Mai wird sein und alles köstliche. Ich verdorre ohne Dich; in dir blühe ich. Wenn ich in Dich hineinsterben könnte, dann erwachte mein Leben. In Dir ist Seeligkeit, Rausch und namenloses Paradies; draußen ist Kummer und großes Grauen. In Dich reißt es mich, wie aus kahlem Geröll des finsteren Gebirges nach dem lachenden Meere das eilige Bächlein. Ich will in Dich einfahren wie in das ewige Glück. Laß mich hinüberfließen in Deine Seele und verschwinden in ihr! Breite Deine Arme und nimm mich! Schlürfe mich, bis ich vertilgt bin! Ewig, ewig nur in Dir, außer mir! Nichts von mir übrig, das anders wäre und nicht Du! Wie ich mich hasse, so tödtlich, weil ich nicht Du bin und Du allein bist das Gute! Wie es mich von mir wegdrängt, in Dich hinüber! Alles ist fahl um Dich und Du bist Sonne! Alles ist gering und Du bist Macht! Alles ist stumm und Du bist Psalm! Ich will nichts mehr wissen als nur Dich, nichts mehr fühlen als Dich, nichts mehr

ſein als Du, du Welt! Meine Seele will weg von mir und in Dich! Tödte mich, auf daß ich auferſtehe!"

Er erſchauerte.

„Ja", ſagte ſie und zuckendes Leid huſchte über die Roſe ihres Mundes. „Gelt, ich bin ſeltſam! . . Anders als ſonſt . . . ."

„Anders als ſonſt . . . . . anders als die anderen . . . . . die Frau, die ich ſuchte, ſo heiß, ſo ewig, ſo brünſtig . . , die Frau, die lieben könnte wie der Mann liebt . . . ."

„Das macht, weißt Du . . . ich habe fürchterlich Zahnweh, ſeit heute früh . . . . zum Verrücktwerden".

Die Funktion des Dritten.

Toledo, November 1889.

Nach der Vorſtellung, mühſam durch das ſchwanke und verwiſchte Trapez des bunten, aufſchreienden Gewühles, welches in links und rechts hinaus wegſpritzenden Fluten aus dem engen Thore brach. Und die weiße Schleppe zuſammengerafft, eingedreht, umgebogen, vorgeſchlagen und aufgehoben, wie eine gleißend aus Silber geſchuppte Schlange, im mattgelben Griff des ſchwediſchen Handſchuhs, während ſich die ſanfte Malve des Köpfchens neigte, war ſie in das ſchwarze Loch verſchwunden — Händedruck „Wiederſehen“, „Grüß' mir alle im Club,“ und das Glas warf ihm, wie er die Thür ſchloß, die flimmernden Sprünge des dotternen Gaſes nach, der Kutſcher, aus dem weichen Kragen vorgeſchnellten Halſes, weitete die Arme aus den Gelenken, mit ſtreifelndem Tanz der Peitſchenquaſte, und fort; es blieb ihm nur, während die Hufe verknatterten, in den Nüſtern der Veilchengeſchmack ihrer Nähe zurück.

Er ging langſam, im Nebel der Nacht ſich kühlend und indem er die gewürzte Schmeichelei der Cigarette

über den Gaumen spülte, vom Platze weg, der sich entleerte, um die nächste Ecke, in die enge Gasse, finster und einsam. Da war der andere Wagen leicht gefunden. Ihr hageres, steifgestrecktes, regungsloses Dahliaroth, einer glatten Stange von geronnenem Blut gleich, gellte weithin, wie ein Nothsignal — er erinnerte sich, daß sie immer so was Assyrisches in der Haltung gehabt; das hatte ihm mit dieser unheimlichen Liebe den Verstand erstickt.

Sie freuten sich, daß sie so würfig und verstoßen, in jähen Rucken, dahin holperten, über das bucklige Pflaster, welches knirschte und stöhnte und fluchte, durch den fetten Nebel. Vorwand, weil sie sich nicht hörten, sich zu verschweigen, in sinnende Vorbereitung. Sie waren alle beide ein bischen verlegen; sie hatten sich's einfacher gedacht. Er fand es eigentlich überhaupt thöricht, weil sie ja doch nicht rathen können würde; wie sollte sie es denn auch verstehen, was er selber nicht begriff — wie konnte er es denn erklären? nein, sie würde es sicher ganz anders nehmen, gerade verkehrt; Frauen verfehlen immer jede seelische Feinheit, selbst Cocotten; am besten war's einfach zu soupieren, und er behielt das andere für sich. Sie überlegte, ohne Fund, hin und her, tausendmal über den nämlichen Plan und wieder weg, wie sie es ihm erleichtern könne, aber beginnen mußte er doch selber; merkwürdig war es ja im Grunde nicht, sie erwartete sich lange darauf, aber man mußte es doch erst überschauen und

sie fürchtete auch das alte Gefühl, das zu dummen Streichen neigt; wenn sie nur wenigstens einmal ordentlich orientiert war — aber in den zwei Jahren, seit der Trennung, mochte sich manches verändert haben.

Auch dann ebenso beim Souper; alles Gesprochene war zuvor bedacht. Nur ganz gleichgültiges, von der Oberfläche des Lebens: der gemeine Wegerich bedeutungsloſen Scherzes oder das alltägliche Vergnügen fremden Leides. Bloß gleich im Anfange wären sie bald herausgefallen und schwankten bedenklich im Gefühle, weil es noch immer der alte Franz war, in dem nämlichen rothausgeschlagenen Salon mit den nämlichen schwülen, dumpfen, schwer gebauschten Vorhängen, aus welchen die klebrige Erinnerung vertrockneten Champagner-Athems dampfte, vor den nämlichen schnäbelnden Alabasterschwänen des in unzüchtigen Gesten ausgeschwollenen Kamins, immer noch der würdige alte Franz, feierlich, stumm und gewogen, der sie damals immer bedient hatte, mit gleitender Geschmeidigkeit, vor jenen seligen Nächten, wenn sie auf verwegenen Possen sich die Nerven an die Heiligkeit der Wollust heran rückten, damals als sie sich liebten und beglückten — jetzt, da es vorbei war, wußten sie es ja. Aber sie überwanden's.

Es geschah ihnen die unvermuthete Freude, an die sich die Hoffnung nicht heran gewagt hatte, daß sie essen konnten. Vielleicht war es gerade die Verlegenheit, welche sich dem Bewußtsein als Hunger vor-

gab, um sich zu beschäftigen und darüber hinweg zu helfen; oder es waren dieser lutschige Spargel, flämisch zubereitet, der seine milde Güte buhlerisch zwischen die Zähne hinein, um die Zunge herum wie streichelndes Katzenfell und langsam, wie eine sanfte, laue, mit Träumen eindämpfende Brause in den gierigen Schlund hinab träufelte, und nachher die kreolische Ananas, welche wie brennender Schnee durch die Adern rieselte, Feuer und Eis ins Blut mischend, vielleicht waren sie wirklich von dieser besonderen Würze, wie sie sie fühlten. Jedenfalls hatten sie es lange nicht erlebt und gaben sich ihm innig hin und empfanden für einander aus dem wieder auflebenden Magen kräftige und gerührte Dankbarkeit; es löste sich in ihnen und die Haltung bröckelte weg und zu Vertraulichkeiten wandelte es sie mit Sehnsucht an, ihren Seelen die Mieder aufzuknöpfen.

Und wie sie dann nachher unter den dringlichen Gerüchen der grünen Chatreuse und von den flimmernden Gespinnsten der Cigarette verwölkt, indem sie lüstern jeden Zug mit tastenden Nüstern einschätzten und schnuppernd erwogen, entspannter Muskeln und gesunkener Lider sich langsam ausweiteten, in behaglicher Verdauung, sie mit ausgestreckter Wollust auf dem Sopha, aus dem Corset enthaftet, wie die Maya des Goya dargeboten, er in der Sammetschaukel, leise gewiegt und die Gedanken hinten in die Lehne zurückgelegt, da gedieh ihnen das Plaudern immer heim-

licher, näher an die Sorge, an den Wunsch, an die Hoffnung, und ganz dicht rückten ihnen die Herzen zusammen.

Halbe Sätze, flüchtige Bildchen, vertraute Scherze verwickelten und ballten sie zu winzigen Kügelchen, warfen sie sich zu, das andere haschte lässig; aber es wuchsen ihnen rosige Schwingen von der Erinnerung, daß es bald ein rauschendes Flattern wurde, um die gesenkte Lampe, wie von kleinen, guten Engeln. Jung waren sie damals gewesen, reich und schön und sie hatten sich lieb gehabt und am Leben gefreut. Das stellte sich ihnen jetzt ziemlich sicher, daß es damals eben doch — dahin kehrte jeder Gedanke am Ende immer wieder zurück — eben doch das Glück gewesen, das berühmte Glück; nur, freilich, damals hatten sie halt gar nicht die Zeit, es recht zu gewahren.

Es wurden ihnen, als wäre von einem lieben Todten die Rede . . . . aber wenn es schon lange her und vorbei ist.

Er öffnete das Fenster ein wenig, hinter dem rothen Plüsch, weil sie der Dunst drückte, vom Weine und der herbe Rauch und aus ihrem schwülen Fleische, an welchem die gelben Rosen verschmachteten. Draußen grollte, von der Straße herüber, der Tumult der Menschheit. Da sagte sie plötzlich, mit einem jähen Sprung aus dem Träumenden heraus, indem sie die Beine anzog und sich gekauert in die Linke aufstützte, während die andere unten die Robe faltete:

„Ja, wenn Du sie ohnedies nicht liebst, dann kann ich es überhaupt nicht verstehen. Freilich, wenn Du sie liebst — aber dann hättest Du sie eben nicht heirathen dürfen."

Nun waren sie auf einmal d'rin, mitten d'rin. Er wunderte sich nicht: wenn auch der Sinn der Rede weit entfernt gewesen war, sie wußte doch alles aus seinem Klang und seinen Geberden. Sie las jede versteckte Geheimschrift seiner Seele, weil er sie geliebt hatte; er brauchte ihr nichts zu bekennen, denn er konnte ihr nichts verbergen.

Und so bestätigte er es nur traurig, mit hoffnungsloser Wehmuth; bloß Mitleid, Verzeihung wagte er nicht zu begehren.

„Ich liebe sie . . . . trotzdem. Das ist nun einmal so gekommen."

Und nun forschte sie langsam durch ihn und zupfte die ganze Geschichte heraus, wie es sich allmählich gestaltet hatte. Wie er sich verheirathet hatte, damals, in dem wilden Schmerz um sie, als sie sich von Alfred wegschnappen ließ — um nur der Liebe zu entkommen. Ja, vor der Liebe — das war es — vor der Liebe hatte er in die Ehe geflüchtet, weil man Maitressen, zu welchen der Leib treibt, doch wieder liebt, gegen alle beschworene Absicht — es ist dumm und verdirbt, darum kann man nichts dagegen. Wie er sie genommen hatte, weil sie seiner Familie taugte; und jede andere wäre ihm ebenso recht gewesen, weil er sie

ja gar nicht als Weib ansah, sondern bloß fort von der Liebe, weit weg, ins Häusliche, ins Gemeine, in die bürgerliche Verblödung, wo langsam das Gefühl verlischt. Und wie er sich dann plötzlich über dem lähmenden Schrecken ertappt, daß es wieder vergeblich gewesen und daß er wieder an die Liebe verloren sei.

Zur eigenen Frau!

Ja, er hatte gerungen und sich empört — ja, ja — und sein Stolz hatte sich aufgebäumt mit allem Rest der Kraft — ja, ja! Aber die Scham, dem schimpflichen Beispiele der Schuster und Schneider zu folgen, und die Furcht vor dem Spotte aller chiken Leute und die Verzweiflung, noch einmal der ewigen Knechtschaft zu verfallen — alles, alles umsonst und vergeblich! Bis er es aufgab, müde, zerschlagen, entwillt, weil es ja doch nichts nützt — nein, es nützt nichts, nichts, nichts auf der weiten und reichen und kräftigen Erde gegen den herrischen Betrug des Gefühls . . . sein Wehe waltet blind und ohne Erbarmen, Verstand und Vorsatz sind hilflose Puppen.

Sie zog ihn heran und legte sich sein Haupt an die Brust und nachdem sie mit den glatten, weichen, feuchten Fingern erst eine Weile die Stirne gestreichelt hatte, ganz leise und langsam, in allmählich schwellenden Zügen, mit auf- und absteigenden und ausgleitenden Rhythmen, welche die Enden der Wellen in den gelichten Haarboden hinüber verraschelten, bohrte sie plötzlich den spitz geschärften Nagel des Zeigers jäh in

die alte Narbe an der Schläfe ein, daß er mit einem knirschenden Ruck einzuckte, und schob, wie um sie bis auf den Nerv bloß zu scharren, den grausamen Stich durch die ganze Furche entlang, daß es ihm die Kiefer auf- und niederschnappte, in klappernden Krämpfen. Sie wußte, dieses war das beste; es beruhigte ihn mit herber Wollust. Wie durch einen elektrischen Stoß warf es die Schwermuth und das Denken aus.

Da konnten sie darauf wieder verständig sprechen, in ruhigen Räthen und mit Hilfe der verläßlich tröstenden Chartreuse. Vielleicht war es doch bloß eine heilbare Verirrung. Aus falscher Tradition: er hatte so lange nur mit jenen geschlafen, welche er liebte, daß sich sein verwöhntes Gefühl zuletzt einbildete, jede auch gleich lieben zu müssen, mit welcher er schlief; das ließ sich schon wieder austreiben, mit beharrlicher Geduld.

Aber sie sah es, daß er nicht getröstet sein wollte, weil er nicht mehr kräftig war, ohne Muth zur Hoffnung. Es würde doch wieder nichts sein; was sollte er sich erst noch einmal wehren? Ein ungequältes Schicksal konnte er sich nicht mehr denken.

Und was ließ sich denn auch dagegen sagen, daß die Liebe Leid verhängt? Das wurde immer das nämliche Gespräch. Es stand wahrhaftig den langen Eifer verlogenen Trostes nicht dafür.

Zuletzt mußte sie doch hinüber, zum Geheimniß, um das er sich schlich.

Und ganz leise und heimlich, indem sie auf alten

Wünschen und Träumen sachte heranglitt, stieß sie ihm ein Fenster auf, mitten in sonnigen Wiesenduft hinein; froh wehte es von geneigten Blüten herüber.

Wenn schon, denn schon. Am Ende, was brauchte er sich um das Geschwätz der guten Freunde zu kümmern? Mochten sie lachen — wenn er nur glücklich wurde. Das war doch zuletzt die Hauptsache, wenn's dabei auch einmal nicht ganz chic zuging. Nun war es einmal geschehen, nun liebte er einmal seine Frau. Also fort mit ihr, fort von den hämischen Spöttern, fort irgendwohin nach einem hellen, rosenumhangenen Winkel; da könnten sie schnäbeln.

„Wenn sie mich liebte!"

Es entschlüpfte ihm nur so, ein letzter Seufzer, als er schon wieder den Wirbel dieser Klagen verlassen und in den breiten und gemächlichen Fall der gewöhnlichen Rede zurücklenken wollte.

Aber da sprang sie, in einem ungestümen, schrillen Ruck, wie von einer plötzlich losschnarrenden Feder aufgeworfen, mit gellem Schrei empor, wie eine steife Königskerze starr geragt, und lachte nur, aus dem Zwange des Jubels, ein klirrendes, schimmerndes, rieselndes Lachen, das wie Frühlicht tänzelte und schwoll und übergischte, und klatschte, wie ein beschenktes Kind, die schmalen und hastigen Hände, weil es jetzt gelöst war.

„Aber sie liebt mich nicht, wie ich auch werbe." Das drückte er, weil er sie mißverstand, als ob sie ihn

mißverstünde, umständlich aus und kroch darüber mit Belegen hin und her und erzählte es an Beispielen die sie nicht hörte. Denn sie hatte es schon deutlich in der Hand, mit allem zerlegten Gehalte.

Sie wußte es jetzt, was sie geahnt hatte — ganz genau, unerläßlich, unwiderleglich wußte sie es jetzt daß es wieder die alte Geschichte war, wieder einmal die ewige Geschichte von seiner Unersättlichkeit; die Männer sind doch gar zu dumm. Aber freilich auch daß sie nicht helfen konnte . . . . wie denn? Oder wenigstens würde es eine rüde Schinderei werden: denn das will ja keiner verstehen, weil sie anders sind.

Natürlich jammerte er die allgemeine Leier herunter, welche immer geplärrt wird; er „liebte" sie und sie hatte ihn bloß „recht gern"; sie wollte nicht vergehen in ihm, mit allen Gefühlen in das seine hinüberzerlöschen, sich ersticken und erwürgen und ertränken in seinem Ich — nein, daran dachte sie nicht, sondern blieb immer draußen, für sich, anders und fremd er konnte nicht hinüber, nicht hinein, nicht durch ihre Seele, sondern sie gab ihm bloß das bischen Fleisch und das sollte genug sein. Er durfte sich nicht beklagen, über einzelnes nicht; sie war gut und treu und gerne gehorsam; aber das eigentliche begriff sie gar nicht, weil sie ihn nicht liebte. Herr Gott, sind die Männer dumm!

Nun saß sie auf seinem Schoße und zauste die Fächer seines Bartes, um ihm mütterlich zuzureden

mit lullenden Tönen, wie einem Kinde, dem man was beiläufig erklären muß, halbwegs plausibel, damit es nur Ruhe gibt; ganz und ordentlich ist's ja nicht möglich. Sie machte sich die Stimme ganz klein, sanft flüsternd und vertraulich und dazu eine ernsthafte und ehrbare Miene von rechtschaffener Unschuld, die durch Dummheit sich einschmeichelt. Es heimelte ihn an, mit Geschichten von einst — damals, so oft sie Rechnung legte, mit zärtlich ins Ohr gestammelten Beweisen, wie unverschämt, besonders neuestens, die Modistinnen sind und daß man dennoch, um der anderen willen, sich gewisse Pflichten schuldig ist, aus Selbstachtung.

„Schau, wir machen doch ziemlich Erfahrungen und denken natürlich auch mehr darüber nach: dazu sind wir ja da."

Und nun rutschte sie, indem sie auf seinen Schenkeln kniete und mit krampfigen Griffen an der verschlungenen Stickerei seines Vorhemdes spielte, nun rutschte sie mit Scherzen, auf Erinnerungen, an Beispielen immer tiefer, während er horchte, in eine umständliche Lection hinein und ereiferte sich, weil es ein Liebling unter ihren Gedanken war und sie die Männer wirklich nicht begriff, daß sie es nicht begreifen wollten.

Das hätte er sich niemals träumen lassen.

Ja, weil es eben beim Manne ganz anders ist. Aber die Frau hat das nicht, die Natur gibt es ihr nicht; dafür kann sie nichts und man darf es ihr nicht übel nehmen. Nur bei den Männern kommt es vor,

daß immer gleich das ganze Gehirn mitbimmelt und überhaupt der ganze Menſch, was nur immer in ihm vorhanden iſt.

Und nun bilden ſie ſich dann ein, es durchaus auch von der Frau zu verlangen, die doch ganz anders eingerichtet iſt. Da wird es bloß vom Blute abgemacht nnd das Gehirn und was ſonſt da iſt, hat damit gar nichts, nichts zu thun, erfährt davon gar nichts, rührt ſich überhaupt gar nicht und iſt in keiner Weiſe betheiligt: daran muß man ſich endlich gewöhnen.

Er ſtarrte; und dann ſchüttelte er ſich ungläubig, wie über einen ſtumpfen Scherz, der abfällt; weil er es ſich nimmermehr vorſtellen konnte, wie denn ohne Empfindung —

Empfindung, Empfindung! Sie würde wirklich die Geduld verlieren, wenn er ſich noch dümmer ſtellte. Empfindung — es kommt nur darauf an, wie man ſich das denkt. Ein Beefſteak, gut garniert und wenn es gehörig blutet, iſt auch eine ſchöne Empfindung. Aber muß man ſich denn darum gleich alle möglichen Phantaſien darüber machen und die ganze Welt vergeſſen und nichts mehr anderes im Herzen tragen, gehört denn das wirklich dazu? Die Phantaſieen ſind wieder extra.

Das iſt der Unterſchied zwiſchen dem Manne und der Frau. Die Frau behandelt's, wie es iſt. Nur

der Mann muß immer noch ein großes Blimel-blamel d'rüber machen.

Er dachte nach, wie sie sich ereiferte. So ungefähr verstand er es schon — und als ob es ihm selber schon manchmal so vorgekommen wäre. Er wurde recht traurig; auch die Cigarre war aus.

Aber dann raffte er sich schlau auf. Wie sie sich selber verleumdete! Sie war doch auch bloß ein Weib, und sie war ihm mehr als Kautschuk gewesen.

Mein Gott, und da wird dann fortwährend die männliche Logik gepriesen.

Sie rümpfte sich. Dann schritt sie unschlüssig hin und her. Endlich, indem sie sich auf die Lehne des Sophas hockte und die schmalen, steilen Haken an einander rieb —

Da es nun doch einmal vorüber . . . und es könnte ihr ja jetzt gleich sein . . . und es that ihr aufrichtig leid, weil sie ihm immer noch gut war.

Bei ihr — bei ihr war es ja ganz was anders. Was sie ihm mehr gab als Kautschuk, das kam wo anders her: aus der Furcht, ihn zu verlieren, aus dem Wetteifer mit Nebenbuhlerinnen, aus der Nothwendigkeit, ihn täglich auf's neue wieder zu erwerben — weil es doch eine schöne Position war, um die schade gewesen wäre. Und wann am meisten, wenn er sich nur die Mühe gab, ein bischen zurückzudenken, wann am meisten? Als sie heimlich schon mit Alfred angebandelt hatte — in der Furcht vor Entdeckung, in der Sehnsucht

nach dem neuen Geliebten, der noch nicht ausgekostet war, im Wahn seiner Umarmung.

Solchen Extract zog er sich aus den sonderbar gewürzten Bekenntnissen, die sie hastig gegen ihn herausprudelte. Er sann. Er suchte es sich langsam zurecht zu legen und in ein handliches System zu formeln, mit deutlichen Sätzen, damit man es gehörig prüfen, vielleicht gebrauchen könnte; denn wie sie es vorbrachte, war es wüst, ohne Uebersicht und Zusammenhang, mit Widersprüchen durcheinander.

Man mußte ihm auch die wissenschaftlichen Bezeichnungen verschaffen; sonst kann man's nicht behalten und ist kein Verlaß.

Ihn schwindelte. Dämpfe fühlte er, wie sie ihm das Gehirn verbrühten. Es wurde ihm ein wachsendes Blau vor dem verglasenden Blick, ein unsägliches Blau, neben dem sich der Himmel zur Wolke verdüsterte.

Er hörte einen Redenden. Er achtete sie nicht mehr, sondern lauschte. Es wurde wie eine Verkündigung aus einer alten Tiefe der Seele, die lange vermauert gewesen, die endlich aufbrach.

Er drückte die Nase platt an die Scheibe, welche von der abgeschlagenen Wärme troff, rieb sie lange. Es hellte sich vor ihm. Jetzt wurde es deutlich, wie ein lange versunkener Besitz, der endlich gehoben war.

Ließ sie reden, reden. Das verschlug sich am Ohr vorüber, es zerflatterte der Sinn. Er brauchte sie nicht mehr; nun hatte er es aus sich selbst. Er starrte nur

und lauſchte, wie die Zeugniſſe, Beweiſe, Beiſpiele wuchſen und ihn umringten. Das bange Ahnen war erlöſt: er wußte.

Und nur immer, wenn ſie, mit verſtauchter Flut, plötzlich zögerten, ſich verſchüchterten, wieder entrangen, dann ſchlürfte er nur gierig aus der grünen Flaſche, die geſpreizten Nüſtern tief in den glatten Dunſt vergraben, wie um ihnen zuzutrinken, daß ſie die Scheu verlören.

Eigentlich war es heiter, zum Todtlachen närriſch: ein Mißverſtändnis, weiter nichts — das ganze ewige Menſchenleid in alter Geſchichte, nichts als ein Mißverſtändnis, weil ſie verſchiedene Sprachen redeten, die Männer und die Frauen. Die Männer ein wunderliches und verwickeltes Gemiſch aus Sinnen und Nerven und Gemüth und Vernunft und der ewigen Noſtalgie des Guten, daß ſie ſich ſelber darin kaum mehr verſtanden, und die Frauen darauf immer bloß den ſimplen und bequemen Dialekt des Fleiſches, roh, aber deutlich. Da war denn die heilloſe Confuſion am Ende kein Wunder.

Die Frauen erledigten es im Blute. Ueber's Blut hinaus, wie bei den Männern, umwälzeriſch durch Geiſt und Gemüth und was nur da iſt, mit herriſchen Zwängen — nein, von ſelber wallte es nicht über's Blut. Der Reſt blieb müßig, langweilte ſich und ſuchte Zeitvertreib — künſtlich, wenn er mitthun ſollte, künſtlich mußte er erſt herausgelockt werden, aus der theil-

nahmlosen Faulheit,durch verständig angebrachten Reiz, der jene Wirkungen drüben begleitete. Ja, wenn man es einmal wußte — nichts einfacher, als sich danach einzurichten!

Und sie schleppte, zur deutlicheren Erklärung, immer umständlichere Wendungen herbei und in immer neuen Worten sagte sie immerfort dasselbe. Beim Manne braucht man nur an das Blut zu tippen und der ganze Geist und das ganze Gemüth und sein ganzer Gehalt ist mit einem Schlage alarmiert; einen solchen Anschluß vom Blut zum Nerv ins Gefühl gibt's bei der Frau nicht, sondern die Verbindung muß erst künstlich hergestellt und an jedem extra angeläutet werden, durch einen besonderen Reiz. Das ist der ganze Witz und durch den heimlichen Dritten wird's am besten besorgt; darum sind Hausfreunde notwendig, förderlich und mit Recht beliebt.

Er sah die Uhr, die Mitternacht verlassen hatte. Vor dem Spiegel spannte er die Weste in den Zügen, plättete und straffte sie vorn, ordnete den Scheitel, knüpfte die Binde, faltete die Büge aus dem Handschuh. Dann entzündete er eine kleine, dicke, eingekrümmte Havanna, welche knisterte.

Und indem er mit fingernder Begierde in ihrer Achsel und mit durstig ausgestrecktem Kusse durch die verwundene Muschel ihres Ohres wühlte:

„Möchtest Du es nicht noch deutlicher . . . mit

Experimenten . . . daß man sich einmal gründlich aussprechen könnte."

Da lachte sie. Die winzigen Reiskörner, hinter dem Rosenstrauch ihrer Lippen, blitzten. Und während sie mit einem bauschenden Ruck der beiden Hände die Falten hinten hinauf schupfte, schmiegte er sie in den Mantel.

Die Liebe.

Marſeille, Februar 1889.

Ich habe ihn wenig gekannt, aber ich habe ihn sehr geliebt; er hat mein Leben kaum flüchtig gestreift, aber schenkte ihm Sonne: denn er war ein Künstler und gut.

Sein Zauber siegte unwiderstehlich, wie ein leiser, adeliger Geruch, dessen sich keiner erwehrt. Es war eine Freiheit und Würde in seinen Zügen, in seinen Geberden, in jedem Gebahren, wie immer es gerade die Laune verwandelte, daß man sich auf diesem freudigen und stolzen Bilde ordentlich einmal aufatmend ausrastete von allen schiefen und versunkenen Diebsvisagen rings, welche der Neid und die Habsucht und die tägliche Gewohnheit der Verstellung ausbrennen und dorren; und wenn er lachte, mit diesem breiten. vollbrüstigen, waldigen Lachen, das muste einem die Nacht von der Seele schütteln. Und er zeigte auch so viel Gefallen, einem zu gefallen, mit seinem blanken Kindergebiß, daß man es schon deshalb gern tat, und wurde d'rauf aus Dank noch einmal so hübsch.

So wirkte er vom ersten Male auf mich, als wir

irgendwo vorgestellt wurden, damals, in Berlin. Gleich schüttelten wir uns als Freunde die Hände, weil sich das von selbst verstand und nimmermehr anders werden konnte. Und wenn wir uns begegneten — man begegnete ihm so ziemlich überall, wo „ganz Berlin" sich findet — das war mir jedesmal ein Fest im Herzen.

Ein Bedürfnis seiner Gesellschaft, einen Drang, mich mit ihm auszusprechen, den Wunsch, seine Meinungen zu hören und ihm die meinen zu sagen — nein, dieses empfand ich nicht. Sondern ich war nur sehr zufrieden, zu wissen, daß es solche Menschen giebt; es gewährte tröstliche Versicherung, die man braucht. Damit verdroß ich manchmal meinen Pessimismus, wenn er mir wieder einen ärgerlichen Streich gespielt, gehörig daß ich ihm von Zeit zu Zeit wider gar zu unausstehliche Launen, meinen fröhlichen, leichtsinnigen und treuherzigen Maler vorstellte, an dem gar nichts „korrektes" und auch sonst keine Lüge war; da konnte er nicht aufmucken dagegen, sondern knurrte und grunzte böswillig blos, daß man es erst abwarten müßte.

Man hatte auch nichts mit ihm zu sprechen, weil er sich über alles blos lustig machte und kein ernstes Wort aus ihm herauszubringen war. „Fesch sein", pflegte er zu sagen, „darauf kommt's an. Das andere ist ja alles bloß Schwindel und Heuchelei und von den Professoren erfunden." Mit diesem Sammelnamen,

der ihm der schimpflichste Fluch war, begriff er alle Gattungen der Impotenz, welche immer an den Menschen vorkommen mögen.

Also, wenn wir uns trafen, erzählte er mir nur eilig von seiner letzten Mätresse, wo er die wieder aufgezwickt hatte, und ich ihm rasch von der meinen, wie lange die Geschichte etwa noch aushalten könnte, und nachdem wir einige wohlmeinende Räthe getauscht, sehr scharfsichtig, aus Übung, alle beide in fremden Verhältnissen, bedauerten wir, nicht einmal vergnügt zu viert zu soupieren — aber es kommt nichts heraus dabei, weil es so eine gespannte Sache ist und die Weiber immer gleich, wie sie vertraulich werden, sich die Champagnerflaschen an die holden Schädeldecken werfen. Und dann drückten wir uns auf gut wienerisch die flachen Hände, während die Daumen sich umarmten, mit dem schönen „Gigerl"-Griff, der Schwung hat.

Ab und zu in Gesellschaft, wo seine lustigen Kartenkünste und sein unerschöpflich in immer neuen Wundern fruchtbares Cotillon-Genie angesehen und verehrt waren, regelmäßig bei den Premièren, wo er meist Krakehl hatte, weil er sich das laute Sprechen mit dem Nachbar nicht abgewöhnen wollte, durchaus gleichgiltig gegen die langweiligen Faxen auf den Brettern da oben, deretwegen man doch nicht ins Theater ging, am häufigsten bei Bauer, nachts, oben, unter der Hertel'schen Griechenlandschaft mit der schlanken Nymphe, die sich kämmt und spiegelt, — überall da sahen wir uns oft; aber

kaum zwei richtig zusammenhängende Sätze haben wir je zusammen gesprochen.

Er war schnell berühmt geworden. Mit Skarbina zusammen hatte er bei Fritz Gurlitt einen Haufen von Skizzen ausgestellt, welche durch die zuversichtliche Verwegenheit ihrer Technik und die naive Ehrlichkeit ihrer Erzählung die Neugierde reizten, die Kritik erschwerten und die alten Meister empörten. Drei Wochen war Ludwig Pietsch ganz außer sich.

S' Jahr d'rauf kam er nach Wien, znr Jubelausstellung; ich diente g'rade mein Jahr. Da sind wir einmal zusammen den Kahlenberg hinauf, zwischen den Blüten und Gesängen des Mai. Und da, hoch oben und ganz einsam, im Angesicht der lieben Stadt — und es wandelte uns so treuherzig und zukunftsfroh mit braven Vorsätzen an — da hat er es mir unter dem Flieder bekannt, dieses einzige Mal, wie es in ihm brauste von stolzen Entwürfen und was an edlen Plänen in seinen kühnen Wünschen war. Nachher schämten wir uns alle beide gehörig.

Sonst kneipte er und juckte überall herum, trank Bruderschaft mit allen Fiakern und machte der schönen Ella im Grienstеidel mörderisch den Hof, indem er sie als die „Wienerin an sich" proklamierte, welche die Deutschen längst zur Kaiserin ausgerufeu hätten, wären sie nicht so verächtliche, gegen alle Schönheit versperrte Banausen.

Und dann auf einmal war er weg.

Ohne Abſchied. Über Nacht; wie in den Erdboden hinein. Keiner wuſte, wohin, warum.

Es machte Aufſehen und erregte Angſt und weil man ihn wirklich ſehr lieb gehabt hatte, war mancher treue Freund einen ganzen Monat lang beſorgt.

Natürlich allerhand Gefabel durcheinander, aus beſter Quelle und verbürgt. Die einen ſagten, nach Italien, in einem Überfall von moraliſchem Kater, daß er ſich hier ſo nichtsthueriſch verbummelt, und es war eine vortreffliche Gelegenheit, für bärtige Puritaner, welchen im Reichsrathe doch immer gleich das Wort entzogen wurde, auf das „Capua der Geiſter" loszudreſchen, bis die Sperrſtunde roh das tugendſame Rütli brach. Die anderen ſpannen einen ganzen Roman, in dem eine Chanteuſe des Ronacher die große Rolle ſpielte, ein blondes und verdunſenes Weib, das damals auf dem Liebesturf mit den höchſten Preiſen notirt wurde. Plump und gemein, aber ihre aufgeworfene Hundeſchnauze drehte jedem den Verſtand aus, wie von einem ſchwülen Gifte verlähmt. Martha hieß ſie; Polin ſollte ſie ſein; ihre **éducation amoureuse**, von dem ſchlanken Sekretär der franzöſiſchen Botſchaft, wurde gerühmt. Zur nämlichen Zeit war ſie fort, verſchwunden.

Räthſelhafte Geſchichte. Man knuſperte immer wieder mit neuen Vermutungen an ihr. Langſam vergaß ſie ſich, verſcholl. Er ließ nichts mehr von ſich hören. Den März vor der Weltausſtellung ſprach mir Jettel von ihm, ob er denn nicht ein Bild in die

Ausstellung bringen könnte. Wir forschten mit eifrigen Briefen viel herum. Umsonst.

Den Herbst danach habe ich ihn wieder gesehen; aber ich habe ihn nicht wieder erkannt.

Es war am Meer. Und als wollte die Flut mit der Weinlese feiern, die aus dem Lande hallte, so ausgelassen jauchzte sie, taumelte in giſchenden Sprüngen, zerrte der Sonne die Goldfäden weg, um sich in schnaubenden Wirbeln damit zu wälzen. Wir schauten hinaus, am Vorgebirge von Atalaye, nach dem kobaltenen Saum der Welle, in die gespensterschwanken Berge der Basken hinüber, und haschten mit durstigen Blicken das warme Licht, das buhlerisch die Nerven streichelte, und lauschten den steilen Hymnen der grollenden Wasser und schlürften ihren seligen Hauch, der in's Mark irre, schaurige Wünsche rieselte, und bettelten, unter wuchernden Schwüren, uns um Liebe, mehr Liebe.

Da riß sich die bleiche, heiße Bordelaisin aus meinem wühlenden Kuße, wie sie ihn kommen sah. „Pfui", und rümpfte das imperatorische Näschen. „Solche Krüppel sollte man doch verbieten, an Aussichtspunkten. Sie stören den Genuß".

Er wurde auf Krücken von dem Diener geschoben, bebend wie von einem großen Froste. Neben dem hellen, violetten Schatten, den er auf das Schneefeld des nassen Sandes warf, schien er fahle Leiche. Ja, ein widerlich Bild.

Ich machte mir rasch einen Knopf in's Gehirn,

um dieſes Document zur „weiblichen Herzensgüte“ nicht zu vergeſſen und, indem ich mit werbender Zunge dem ſammetſchwarzen Flaum ihres Nackens ſchmeichelte, ſuchte ich ſie zu beruhigen: „Der arme Tropf kann ja am Ende nichts dafür“.

Aber da ärgerte ſie ſich. „Sag' das nicht, ich bitte Dich, um alles in der Welt. Für nichts und wieder nichts ſtraft einen der liebe Gott nicht ſo. Es muß wohl was abſcheuliches ſein, was er büßt. Ja, lach' nur!“

Ich ſagte nichts; was ſoll ich mich erſt ſtreiten? Ich ſah mitleidig noch einmal zurück. Ich dachte mir, daß die Weiber am Ende doch immer recht behalten. Wir wollten uns wenden. Da hob er die Krücke und machte mir ein heftiges Zeichen und ſeine grauen, zerblätterten Lippen rangen in Krampf, nach mir zu rufen. Der Diener lief her und ſagte mir ſeinen Namen.

Die morſche Leiche war mein ſtolzer, ſchöner Liebling. Den „König Immerfroh“ hatten wir ihn geheißen, wenn er mit Richard die Kärtner Lieder jodelte oder den kleinen Devrient in der „höheren Sonnenthalerei“ unterrichtete, beim Spaten. Ich weiß nicht, warum mir das jetzt gerade einfiel.

Es wurde mir ſehr wehe, doch durfte ich mich damit nicht beſchäftigen, weil es meiner Bordelaiſin die Laune geſtört hätte; und da konnte ſie manchmal recht unleidlich werden, das hatte ich ſchon erfahren.

Ich ſuchte alſo nur geſchwind eine wohlgefällige Formel des Beileids, um raſch wegzukommen.

Aber es loderte unter den welken, aufgedunſenen Lidern, deren bleierne Laſt er nicht mehr zu heben vermochte, loderte wie letzter Hilferuf auf und eine wilde Anklage der Schöpfung. Er wollte es mir erzählen. Doch gerieth ihm die Rede nicht, ſonden unter Schweißen, mit brüchigen, ſtumpfen Geberden, indem er die verkrampften Finger aus dem ſchlottrigen Aermel reckte, wie ein Schlaglahmer, ſtammelte er nur und röchelte und ſtöhnte geborſtene Silben: „Nämlich . . . die Liebe . . . . . merken Sie ſich . . . die Liebe . . . . . ah, Sie wiſſen noch nicht, was das iſt, die Liebe!“

Mein Freund Fratſchi.

Avignon, Februar 1890.

So zwei wie wir zwei waren in ganz Marokko nicht wieder zu finden und die Mädels verloren sämtliche gleich den Verstand, die Mohrinnen ganz besonders. Manche schleierhafte Sultanin ist noch heute ganz weg davon. Nämlich, ich und der Tornay, in der Ecke von Afrika, wo's dann hinten links herum in die Wüste geht.

Ich setze natürlich voraus, daß Sie den Tornay kennen. Die alte Schablone will es, den Leser gänzlich vorauszusetzen, erstens, daß er da ist; zweitens, daß er immerfort freundlich ist; und drittens, daß er auch gar noch gebildet ist. Einige Zeit werden diese ererbten Fiktionen sich schon noch auf den lahmen Beinen halten.

Er ist nämlich ein berühmter Herr, der Tornay. Seine Bildnisse des Kaisers und des Kronprinzen machten Lärm und die Salome braucht sich auch nicht zu verstecken. Aber er ist nicht blos ein großer Künstler, sondern sogar ein feiner Kerl — und darauf sollten

sie Stipendien ausschreiben, sonst stirbt die Race wirklich nächstens aus.

Es war eine schöne Wirtschaft. Glücklicherweise steckte Europa einstweilen in Nebel, Schnee und Influenza und bemerkte nichts davon. Aber unsere arabische Polizeinote möchte ich gern einmal sehen.

Wenigstens hatten wir jedoch einen seriösen Nimbus. Er wollte Marokko abmalen und ich wegdichten — die Engländer möchten sich schön giften, wenn es so eines Tages plötzlich ganz in Kunst aufgegangen wäre. Und zur Erholung trugen wir dann ein bischen Cultur im Lande herum, was wir gerade übrig hatten, und erzielten wirklich manchen schönen zivilisatorischen Effekt.

Eines Abends — ich erklärte wißbegierigen Landeskindern, denen ich oft Europäisches einträufelte, manchen gesunden Tropfen der modernen Errungenschaften, gerade den sinnreichen Mechanismus des Pariser Mieders — eines Abends stürzt der Tornay herein, ganz verzückt und verrückt, küßt mich weinend und zahlt Champagner, sehr viel.

Erst gegen drei Uhr, als über dem Kap der Mond fahl in die flirrende Flut sank, kam ich dazu, über die Ursache nachzudenken, aus der Wirkung heraus auf die Ursache des Champagners zurück zu denken. „Warum?" schrie ich, daß in Gibralter drüben noch eine Engländerin hysterisch wurde; sie sind es aber schon gewöhnt, und es macht ihnen nichts. Und ich packte ihn am Arme und schüttelte ihn.

Aber er stammelte nur: „Fratschi.“ Und ich wiederholte nur immer wie ein junger Rekrut den ersten Feldruf: „Fratschi.“ Die ganze Nacht am anderen Tage träumte ich nur: „Fratschi.“

Sie müssen auch zugeben, daß das wohl ein suggestiver Name ist, besonders wenn Champagner gezahlt wird, der Mond fahl in die flirrende Flut sinkt und noch eine Engländerin hysterisch geworden ist: das mischt sich merkwürdig zusammen.

Fratschi war ein Riesenlümmel von Mohr, der größte, den ich in meinem Leben gesehen, mit einem neronischen Profil und einem anatomisch rein unmöglich langen Halse. Man braucht den Kerl ja nur anzuschauen und das schönste Bild ist fertig, jubelte Tornay. Da muß er aber denn doch wohl ein bischen übertrieben haben: angeschaut habe ich ihn auch eine ganze Weile; aber auf mein Bild warte ich noch heute.

Zwei Tage war mit Tornay nichts zu machen. Er ließ die Bürste nicht von der Hand und leimte sich mit Leidenschaft an seine Riesenleinwand. Am Dritten war Fratschi verschwunden.

Das hat man nämlich davon, wenn man Modelle zahlt. Damit bezechte sich das schwarze Luder und fing dann auf dem großen Markte, auch wieder unter dem nämlichen unvermeidlichen Monde, der natürlich noch fahler wurde, zwischen den Kamelheerden auf einmal eine nationale Brandrede an, daß Alles sich zum Teufel scheere, was nicht von altem Mohren-

stamm; und nur die nachweislich unverfälschten Schwarzen dürften da bleiben. Diese von nachdrücklichen Püffen und Maulschellen links und rechts wirksam begleitete Agitation für die Racenreinigung der Straßen schloß natürlich mit einer ganz innviertelmäßigen Riesenkeilerei, in welcher mein Fratschi zunächst einen widerspenstigen Araber nach allen Regeln des Dolches abmurkste, aber endlich selbst tapfer kämpfend überwältigt und au violon geschleppt wurde, in's Loch.

Da ihn wieder herauszukriegen, durch irgend welche List oder Gewalt, das war also den nächsten Tag unser Problem. Wir waren — es handelte sich um die Kunst, welche seines schwarzen Schwanenhalses nimmermehr entraten konnte — zu jedem Verbrechen entschlossen. Und das erste Mal schwelgte ich in dieser großen Wollust, daß mein Leben einen Zweck hatte — Fratschi zu befreien. Wir wanderten also, mit Empfehlungen von allen Gesandtschaften wohl bewaffnet, zur Kaßba hinauf, welche das marokkanische Reichsgericht ist, um dem Herrn Justizminister einen Besuch zu machen, dem Vogt von Tanger. Dieses Werkzeug der Gerechtigkeit mit den winzigen, verbuhlten Augen und dem großmächtigen, verzechten Bauche, muß man sehen, um einen Begriff vom echten marokkanischen „Grund" zu kriegen. Und sein Harem ist das reine ethnographische Museum, mit Stichproben aus allen Racen aller Länder — eine kleine Batignollerin hat die Hosen an.

Überladen war die Eleganz des Audienz-Saales, in welchen wir tappend hineinkrochen, gerade nicht: ungehindert, ungestört, unverwirrt konnte der Blick auf den weißen Mauern träumen, die Glieder sich auf den gelben Binsenmatten ausstrecken. Meubliert war die Halle blos durch eine kochende Kaffeemaschine, viele Pfeifen und die abgelegten Pantoffeln des Gewaltigen. Dahin warfen wir nun unsere Reitpeitschen und Mützen und legten uns zu seiner fürstlichen Hoheit auf den Boden, um ihn in einem aus spanisch, französisch und arabisch lieblich zusammengemischten Volapück unser Anliegen vorzutragen.

Nun hätten Sie aber seine Pose sehen müssen, wie er sich aufrichtete und uns belehrte, ganz nur Adel, Würde und Tugend, jeder Zoll ein Richter, wie nur irgend eine exotische Herrlichkeit jemals von Benjamin Constant's Gnaden, daß einem ganz ungemütlich wurde. Er posaunte eine Predigt herunter, die sich drucken lassen konnte. Er zerknirschte uns wirklich alle Beide, was uns lange nicht passirt ist.

Was wir denn überhaupt glaubten? Wie wir uns denn das überhaupt vorstellten? Ob wir denn völlig ohne Besinnung zu ihm gekommen, um solche Zumutung zu wagen? Einen Mörder freigeben! Das Gesetz ungebüßt verletzen lassen! Blos um zwei Europäern (darauf höre ich immer noch den verächtlichen Ton, mit Hohn und Grausamkeit gemischt) gefällig zu dienen! Blos weil Ungerechtigkeit uns gerade be-

quem wäre! Blos um uns die Mühe zu ersparen, erst einen anderen Diener zu suchen! Was müssen das in Europa für Richter sein, merkwürdige und absonderliche Richter, daß wir nur überhaupt auf solches Ansinnen geraten könnten!

Wie zwei begossene Pudel schlichen wir fort. Draußen sahen wir uns eine Weile stumm an. Dann machte ich zunächst ein sehr dummes Gesicht und darauf eine sehr gescheite Bemerkung.

„Eigentlich, sagte ich, hat der Bonze recht. Es war doch recht abscheulich und frivol von uns. Da reden wir ihnen immerfort von Kultur und Zivilisation vor und sind selber die Ersten, Barbarei und Kabinetsjustiz zu verlangen, wenn's uns gerade bequem ist. Müssen wir uns abgewöhnen. Trinken wir zunächst einen Absynth."

Der Sekretär des Richters hatte sich uns angeschlossen, wie wir den Hügel herabstiegen. Er blinzelte uns freundlich zu: „Na, wann wollen Sie denn den Fratschi abholen lassen?"

Diese Gelegenheit, mich zu revanchieren, ließ ich nicht vorbei. Ich nahm eine ernste Stirne und eindringliche Rede an, um nun meinerseits dem Sekretär die Pauke des gestrengen Herrn zu wiederholen, nur mit noch wirksamer gewählten Sätzen, machte aber gar keinen Eindruck, sondern der dürre Schuft schwippte nur lustig mit den Fingern und rief: „Zahlen, zahlen, pünktlich zahlen!"

„Wie viel?“ schrie Tornay, bei dem leider die moralischen Läuterungen leicht verwischt werden. „Wie viel? Wie viel?“ Und er schwang die Börse und klimperte mit den Duros.

„Mein Gott,“ sagte der Sekretär nachdenklich. „Ein schönes Stück Geld wird es diesmal freilich kosten. Die Geschichte ist eben ganz besonders compliziert. Erstens ist der Ober-Richter ja doch einmal die höchste Person in der ganzen Stadt — mit Kleinigkeiten hat er sich nie abgegeben. Zweitens sind die Künstler reiche Leute — denen macht man immer höhere Preise. Und drittens war das doch vom Fratschi wirklich etwas stark — gleich morden, da hört denn doch die Gemütlichkeit auf. Also, wenn man's so genau erwägt und abschätzt, drei, vier Franken immerhin, tres o cuadro francos, anders wird's nicht gehen. —

Ich werde mein ganzes Leben immer dieses tres o cuadro francos hören, mit dieser zögernden Bescheidenheit und Scham, ob es nicht doch am Ende eine gar zu ungebührliche Forderung sei, gleich bereit, es noch um die Hälfte billiger zu geben.

Und ich werde mein ganzes Leben den dicken Tornay vor mir sehen, in dem gelben Cheviot auf dem weißen Abhang, wie er hinaufstürmte, in die Kaßba zurück, welche sich mit den Rosen der sinkenden Sonne bekränzte!

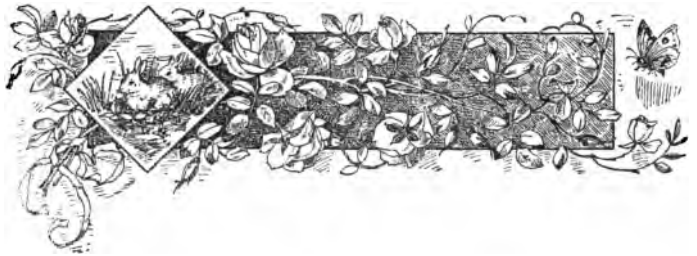
Er hat ihm einen ganzen Duro gegeben, volle

fünf Franken, weil — entſchuldigte er ſich — man doch auch die beſondere moraliſche Anſtrengung rechnen muß, welche der Juſtizminiſter extra für uns gemacht hatte.

Dieſe Ungarn ſind doch immer nobel.

Engliſch.

Avignon, Februar 1890.



Es war aber noch ein zweiter Maler dort, damals in Marocco. Von einer ganz anderen Race. Er hieß nicht blos Schuſter.

Im Grunde auch ein ganz guter Kerl, trotz alledem. Und dieſe lieben, großen, verwunderten Augen, mit ſchwarzen Blitzen wie von einem friſch aufgebürſteten Seidenhut und lang in die weite Welt hinausgeſtielt und von kniſternden Blicken, wenn man ſie mit Gruß oder Frage ſtreifte. Nur verwechſelte er ſich halt in einem fort mit dem Velasquez und von uns verlangte er es auch, unerbittlich.

Talent — ja, genug. Und noch mehr Fleiß; Muſterknabe aus der Wiener Schule des Müller. Den Munkacſy kopierte er mit unheimlicher Treue. Aber er gab es für Originale. Und da mußte man aufpaſſen: daran vertrug er keinen Zweifel. Jedes Thierchen hat ſein Pläſierchen.

Deshalb keine Feindſchaft nicht. Heimlich, freilich, mußten wir oft lachen. Auch ſonſt: denn der brave

Junge hatte allerhand burleske Torheit an ſich, ſtark verſchroben und verdreht, und war manchmal ſchrecklich ungeſchickt. Beſonders mit den Weibern. Er glaubte an Frauentugend und achtete ſie; natürlich wurde er gehörig mißhandelt von ihnen und immer betrogen; aber er merkte es niemals.

Alſo der lebte damals auch in Tanger, die Anatomie der Mohren zu ſtudieren; ich mehr der Mohrinnen. Morgens, beim Frühſtück, zerzankten wir uns alle Tage; abends, nach dem Diner, verſöhnten wir uns wieder. Das iſt der Unterſchied zwiſchen Thee ohne Rum und Sekt mit Porter.

Eines hatten wir gemeinſam in den vielen Differenzen: kein Geld. Dieſer Mangel war furchtbar und vermehrte ſich täglich. „Wenn man ein Porträt kriegte", ſagte Schuſter. „Es laufen Engländerinnen herum."

„Laufen wir ihnen nach!" beſchloß ich; in dieſen Fragen habe ich eine kurze, aber ſichere, unfehlbare Logik. „Laufen wir ihnen nach, obwol ſie Vorurteile haben." Dieſen verächtlichen Zuſatz ſprach aus mir der romaniſch geläuterte Menſch.

Wir liefen ihnen nach. Es war wol anſtrengend, aber wir konnten uns nicht beklagen. Es fiel mir auf, daß alle die Strumpfbänder, meiſt marſchallnielgelbe, über dem Knie trugen, hoch über dem Knie — eine erwünſchte Bereicherung meiner Wiſſenſchaft von den ländlichen Sitten. Manche waren allerliebſt, mit dem hellen Lilienfleiſch unter'm Heiligenſchein der rothen

Locken, auf dem, in bunten Schottenbändern, die muntere Kiepenform der gelben Hüte, mit hinten umgeschlagenen, faltig eingebogenen Schirmen, lustig auf und nieder hüpfte, klipp-klapp, bim-baum; wirklich ganz allerliebst, wie man sich bloß einmal an ihre rülpsende und sägende Sprache gewöhnt hat, und erlaubten es auch, daß man sich alles mögliche mit ihnen erlaubte. Aber gerade malen, nur malen wollte sich keine lassen.

Da erbarmte sich der Consul endlich, wie wir ihm unseren Jammer vorraunzten: „Warten's, ich werd' Ihnen eine zuschicken, da werden's spitzen — mudelsauber, Race und obendrein noch damisch reich. Aber schön tun müssen's ihr ein bissel."

Kann man ja. Es war nett vom Consul, aber das gehörte sich auch. Drei Wochen schon ertrug ich seine Anekdoten gelassen beim Absynth, immer zur nemlichen Stunde und immer die nemlichen, und lächelte immer graziös und gütig wie am ersten Tage — da kann er lang warten, bis ihm ein solcher wieder über die Meerenge einhergeschwommen kommt!

Den nächsten Nachmittag, richtig war sie da. Atelier anschauen, von dem ihr der Consul vorgeschwärmt. Sache unserer Liebenswürdigkeit, sie zum Sitzen einzufangen. Meinetwegen. Zwar bin ich ein Gegner der britischen Weiblichkeit: sie haben Vorurteile und plumpe Becken; aber dafür können diesem Stamme doppelte Preise aufgerechnet werden.

Ich mußte die Honneurs machen, weil Schuster außer dem Deutschen nur noch das Wienerische und etwas gebrochen Steirisch spricht. Der alte Consul hatte Recht: wirklich ein herziges Mauserl — der Kopf wie eines verkleideten Pierrot und dazu, in den wasserhellen Glasaugen, in den langen, steifen Armen, die Geberden einer Puppe, wenn man auf den Bauch drückt; es war in ihr etwas Männliches und es war in ihr etwas Kindliches und aus dieser Mischung gerade prickelte einem die herbe Würze einer besonderen Weiblichkeit an die Nerven. Die Entwürfe auf der Staffel, Mohrenköpfe, Farbenskizzen der Umgebung, Beleuchtungsproben vom Meere — das war ihr alles ziemlich wurst. Schnell vorbei, mit allerhand Geschwätz über lustige Skandale, vom spanischen Gesandten mit der dürren amerikanischen Malerin . . . . . von der erfinderischen Erotik der alten Miß Bibi . . . „wissen Sie, das Exerzierfeld der Garnison von Gibraltar —", und so weiter, durcheinander, Mischmasch, keinen Satz zu Ende, in Sprüngen, nervös. Aber wie ich ihr dann die Photographien zeigte, nach seinen alten Bildern, eine Venus, eine Leda, eine Danaë, aus seiner ersten Periode, die ihm Makart vorher nachgemacht hat, da sagte sie auf einmal ernsthaft, indem sie die schimmernde Perlmutter des zitternden Nasenflügels mit dem rosigen Nägelchen ihres schlanken, blassen Zeigefingers nachdenklich schabte: „das ist natürlich aus dem Kopfe gemalt?"

„Ah! Was glauben Sie denn eigentlich, was die Maler für Köpfe haben?“

Da bedeckte sie die Neugierde ihres Blickes mit dem langen, schmalen, weichen Händchen und fragte ganz traurig: „Es giebt also wirklich solche Mädchen, die so etwas tun?“

„Genieren werden sie sich!“

„Für Geld?“

„Leider!“

„Schrecklich, schrecklich . . . . . Nein, nein! . . . . Wissen Sie, ich — ich könnte so etwas immer nur aus Liebe tun.“

„Dagegen ist vom malerischen Standpunkte auch gar nichts einzuwenden. Das sind immer die brauchbarsten Modelle.“

Ich lud sie ein, mit uns zu dinieren. Der Vorschlag amusierte sie. Eine verheiratete Frau bei zwei Junggesellen! Aber gerade deshalb. Auch aus jenem Stamme der Modernen mit dem Heißhunger der neuen Sensationen und die nur, um jeden Preis, diese einzige Sorge kennen: sortir de la banalité.

Am Ende ist das gar nicht wahr, mit ihren Vorurteilen und der verschrieenen Prüderie; mir begannen Zweifel an der britischen Dummheit. Dieses völkerpsychologische Problem beschäftigte mich sehr, während ich ihr mit vollem Dampf hofierte — alles meinem Freunde zu Liebe, für das Porträt. Und bereits beim Fisch, wie ich nur anfing, es mir gemütlich zu machen

und bequem die Beine auszustrecken, vertraulich plaudernd mit meinem zugeneigten Gegenüber, da stand es mir gleich fest, ganz sicher, daß sie keine Vorurteile haben, gar keine.

Aber da gerade passierte das große Ereignis, gerade beim Fisch: plötzlich, mit einem Rucke, wie auf einen jähen, unwiderstehlichen Befehl, wandte sie sich von Schuster, sprach auf einmal nur noch mit mir, geflissentlich, und der verdutzte Junge existierte überhaupt gar nicht mehr für sie. Es war von Anfang an zwischen den beiden eine lahme Conversation gewesen, immer nur durch meine Dolmetscherei; aber sie hatte ihn doch angeblinzelt, ihm gnädig zugetrunken, Fragen über ihn eingeholt und dann wieder mir Antworten an ihn aufgetragen, daß er sich nicht verlassen fühle und mit dem Laufe des Gespräches gleichen Schritt halten könne. Das alles war mit einem Schlag jetzt aus. Kein Blick, kein Wort verirrte sich mehr nach ihm, es wurde ein großes, bitterböses Schneiden, mit gerümpfter Nase, und nicht den kürzesten Zipfel, wenn er es versuchte, sich mit einem schüchternen Einfall zwischen uns zu mischen, nicht den letzten Zipfel der winzigsten Erwiederung konnte er erhaschen. Erst fand ich es sonderbar und war ein bischen verwundert. Aber nachdem ich mich einige Male mit unparteilicher Prüfung in dem großen Wandspiegel drüben betrachtet, mußte ich ihrem Geschmacke am Ende doch wieder Recht geben — und wenn sie freilich ein bischen höflicher hätte sein

können, mein Gott, großen Leidenschaften muß eben manches nachgesehen werden.

Nachher, Kaffee, Zigarette, Chartreuse, etwas Klavier — „die Liebe von Zigeunern stammt", sie trillerte schmachtend; und der Flirt wurde, wie ich sie dann in der Chaiselongue schaukelte, handgreiflicher. Endlich: handschuhte sich, bestellte ihr Maulthier; der lange Mohr mit dem grünen Turban über dem schneeigen Burnuß weckte meine Eifersucht; und dann noch einmal umständliche Versicherung, was für ein netter Kerl ich sei. Feierlicher Eid, daß ich morgen bei ihr dejeunieren würde — aha . . . lieber am Tage . . . Schlauköpferl! Vom Porträt war nicht die Rede; sie gab ihm nicht einmal die Hand; kein Wort, kein Blick, kein Gruß — Luft für sie.

Ich tröstete ihn . . . wenn die Weiber sich verlieben —! . . Und lieber sollte er sich mit mir freuen, daß wir uns getäuscht hatten: gar keine Vorurteile, gar keine! Der Rest sollte meine Sorge sein, das würde ich schon in Ordnung bringen, morgen, das mit dem Porträt. Fing auch gleich davon an, den anderen Tag, ernsthaft und nachdrücklich, mit zarten, aber gründlichen Vorwürfen, daß sie meine Freunde besser behandeln müsse; nun würde sie es, erwartete ich, zerknirscht bereuen und als Buße würde ich ihr das Porträt aufgeben — schlau eingefädelt. Aber sie schnappte rasch auf ein anderes Thema ab, mit übermüthigen Schnick-Schnack, und wie ich mich auch zu-

rückzukommen bemühte, sie kniff mir immer wieder weg. Na, und dann unterhielten wir uns halt sehr gut, lange, auf alle Weise.

Spät erst . . . . . nachher, als ich mir die Schleife wieder band, da erinnerte ich mich wieder. Ich war zu müde, noch einmal mit vielen Umschweifen zu beginnen. Unumwunden heraus — jetzt würde sie mir überhaupt nichts mehr abschlagen.

„Schau, der arme Kerl braucht Draht . . . und was liegt denn Dir daran? . . . kannst es ja nachher Deinem Manne schenken, damit der auch einmal ein Vergnügen hat."

Aber da richtete sie sich stolz empor, wie eine Statue der Gerechtigkeit, und ihre harte Sprache klang wie Stahl: „Ich bitte Dich, nicht zu vergessen, mein Freund, daß ich eine anständige Frau bin. Mich wird niemals ein Mensch malen, der mit dem Messer ißt . . . . . den Fisch sowohl als auch den Braten. Alles hat seine Grenzen."

Und dennoch, dennoch, wenn ich ehrlich richten soll, aus aufrichtig erforschtem Gewissen, das alle Erfahrungen gerecht erwägt, ich kann mir nicht helfen es ist dennoch nicht wahr, daß sie Vorurteile haben.

Inhalt.

Inhalt.

	Seite
Duobus certantibus	7
Die drei Schneider	17
Das Bischen Brot	29
Der berechtigte Kern	41
Niklas, der Verräter	53
Die treue Adele	71
Aranka	89
Mit der Nase	101
Wiegenlied	111
Der verständige Herr	119
Die gesuchte Frau	133
Die Funktion des Dritten	139
Die Liebe	159
Mein Freund Fratschi	169
Englisch	179

Von **Hermann Bahr** sind erschienen:

„**Die Einsichtslosigkeit des Herrn Schäffle.**“ Drei Briefe an einen Volksmann als Antwort auf „Die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie“. (Zürich. 1886. J. Schabelitz.)

„**Die neuen Menschen.**“ Ein Schauspiel. (Zürich 1887. J. Schabelitz.)

„**La Marquesa d'Amaëgui.**“ Eine Plauderei. (Zürich 1888. J. Schabelitz.)

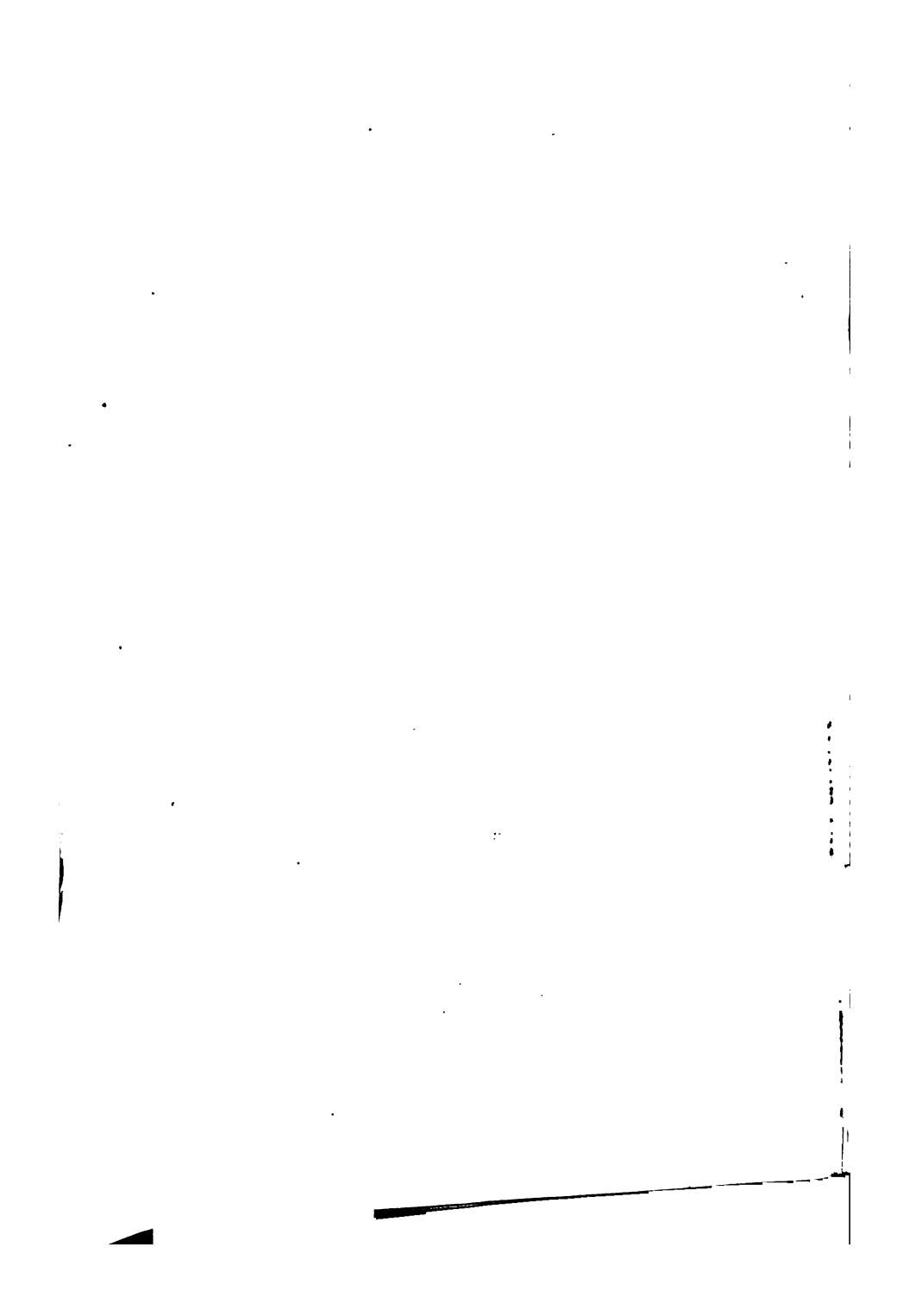
„**Die große Sünde.**“ Ein bürgerliches Trauerspiel. (Zürich 1889. J. Schabelitz.)

„**Zur Kritik der Moderne.**“ Gesammelte Aufsätze. Erste Reihe. (Zürich 1890. J. Schabelitz.)

„**Die gute Schule.**“ Seelenstände. (Berlin 1890. S. Fischer.)

In Vorbereitung:

„**Die Überwindung des Naturalismus.**“ Als zweite Reihe von „Zur Kritik der Moderne“.



3 2044 018 711 895